



UNIL | Université de Lausanne

IDHEAP

Institut de hautes études
en administration publique

Eva Mazza Muschiatti

**Lebensbewältigung nach
fürsorgerischen Zwangsmassnahmen
und Fremdplatzierungen :
Eine vergleichende Analyse
ausgewählter Autobiographien
von Betroffenen im Lichte der
Resilienzforschung**

Cahier de l'IDHEAP 293/2016

Unité *Droit public*

Eva Mazza Muschiatti

Lebensbewältigung nach Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen

**Eine vergleichende Analyse ausgewählter
Autobiographien von Betroffenen im Lichte der
Resilienzforschung**

Cahier de l'IDHEAP 293/2016

Unité *Droit public*

Travail de mémoire

Rapporteur : Prof. Luzius Mader

© 2016 IDHEAP, Lausanne

ISBN 978-2-940390-80-9

Le texte intégral est disponible en ligne sur le dépôt institutionnel
de l'UNIL : <https://serval.unil.ch/>

IDHEAP

Institut de hautes études en administration publique

Université de Lausanne

Bâtiment IDHEAP, 1015 Lausanne

Tél. +41 (0)21 692 68 00

E-mail : idheap@unil.ch – www.unil.ch/idheap

Die Vergangenheit begegnet uns jeden Tag, weil sie nie vergangen ist.

Aus Afrika

An dieser Stelle möchte ich meinen Professoren Luzius Mader und Giuliano Bonoli sowie Frau Kathrin Hilber für ihre fachliche Begleitung und Unterstützung bei der Auseinandersetzung mit diesem interessanten und bewegenden Thema danken. Mein Dank geht des Weiteren an Frau Marianne Botschen-Vögeli für das abschliessende Korrekturlesen sowie an Frau Yolanda Gonzalez für die Übertragung der Zusammenfassung in die französische Sprache und die stetige Ermunterung im Zuge der Arbeiten. Dankbar bin ich schliesslich auch meinem Mann Claudio Muschiatti, ohne dessen moralischen Rückhalt diese Masterarbeit niemals zustande gekommen wäre.

INHALT

Inhalt	I
Vorwort	III
Zusammenfassung	V
Résumé en français	VI
1 Einleitung	1
2 Problemkreis Fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen	4
3 Theoretische Grundlagen	13
3.1 Biographieforschung: Ergründung von Erfahrungs- geschichte	13
3.2 Resilienzforschung: Ergründung von Bewältigungs- erfahrung	21
4 Untersuchungsdesign	38
5 Darstellung der Ergebnisse	44
5.1 Belastungskonstellationen	44
5.2 Resilienzfaktoren und soziale Ressourcen	55
5.3 Bewältigungserfolg	106
5.4 Exkurs Veröffentlichungsgrund	122
6 Analyse und Diskussion	125
6.1 Angetroffene Bewältigungs- und Lebensmuster	125
6.2 Fazit	133
7 Schlussbemerkungen	137
8 Literaturverzeichnis	142
8.1 Autobiographien	142

8.2	Biographieforschung	143
8.3	Resilienzforschung	145
8.4	Wissenschaftlich-historische Aufarbeitungen.....	148
9	Anhänge	152
9.1	Anhang I – Zusammenfassung der Autobiographien....	152
9.2	Anhang II – Analyseraster (Vorlage)	160

VORWORT

«Das Leben ist wie ein Kinderhemd: kurz und beschissen.» So lautete seit jeher der Lieblingsspruch meines «Tänti». Sie starb 1998 im Alter von 95 Jahren. Insofern war ihr Leben objektiv betrachtet nicht gerade kurz. Doch in Kenntnis ihrer Lebensgeschichte ist man ohne weiteres geneigt zuzugeben, dass der zweite Teil ihrer Aussage auf sie durchaus zutrifft.

Für mich als kleines Mädchen war ihre Geschichte jedoch wie ein schauriges Märchen aus einer anderen Zeit. Ich hörte, und verstand nicht. Als ich grösser wurde, verstand ich zwar, glaubte aber nicht. Wie auch sollte man als Kind der Siebzigerjahre glauben können, dass die eigene Mutter dich weggibt, nur weil du ein Mädchen bist? Dass du bei fremden Leuten gross wirst, die nie ein gutes Wort für dich haben und für die du nur «zum Schaffe» da bist? Dass du regelmässig Prügel beziehst, und auch in der Schule körperlich «gezügigt» wirst? Dass du nach der Konfirmation aus dem Haus geworfen wirst, weil du nun «erwachsen» bist und selbst für deinen Lebensunterhalt zu sorgen hast? Und nun im wahrsten Sinne «mutterseelenallein» bist? Dass du mit sechzehn Jahren noch nicht weisst, «wie anders Meiteli und Buebli sind»? Dass du von einer Anstellung zur andern fiehst, weil dir die Bauern immer an die Wäsche wollen? Und dich schliesslich vom Sohn eines reichen Bauern verführen lässt? Und wahnst, nun nicht mehr allein zu sein? Dass dein Liebster Selbstmord begeht, als er von deiner Schwangerschaft erfährt? Dass du von den Bauersleuten daraufhin fortgejagt wirst? Dass sie nach ein paar Jahren aber wieder auftauchen und dir deine kleine Tochter wegnehmen? Wahrscheinlich im Einverständnis mit den Behörden? Dass du deine Tochter nie wieder sehen wirst? Nie wissen wirst, was aus ihr geworden ist?

Klingt das nicht alles furchtbar an den Haaren herbeigezogen? So was gibt's doch nicht. Nicht in der Schweiz. Selbst früher nicht. Leider aber waren solche Praktiken in der Schweiz bis in die Achtzigerjahre offenbar gang und gäbe. Und die Betroffenen mussten nicht nur damit zurechtkommen, dass ihnen Unrecht widerfahren war, sondern auch damit, dass ihre Bitten um Anerkennung des Geschehenen ungehört verhallten.

Mittlerweile ist das Thema der fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen ins Bewusstsein der Öffentlichkeit vorgedrungen und niemand zweifelt mehr am Unrecht und dem Leid, das die Betroffenen erlebt haben und sie nie mehr wirklich loslässt.

Ich habe meinem Tänti nicht geglaubt und ihr ebenfalls Unrecht getan. Diese Arbeit ist darum ihr gewidmet. Damit auch ihre Geschichte unvergessen bleibt. Ihr Name war Ida Huber.

ZUSAMMENFASSUNG

Das Thema der fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen bewegt sich im Spannungsfeld zwischen institutionellem Handeln und individuellen Schicksalen. Anhand ausgewählter Autobiographien werden die Bewältigungskompetenzen einzelner Betroffener sowie deren subjektive Sichtweise auf das Erlebte im Lichte der Resilienzforschung beleuchtet.

Dazu wurde eine Auswahl von siebzehn veröffentlichten Autobiographien mittels analytischer Lektüre daraufhin untersucht, ob resilienzfördernde Schutzfaktoren vorhanden sind und Hinweise auf eine erfolgreiche Lebensbewältigung bestehen. Zusätzlich wurden die Lebensmuster der Biographieträger und deren heutige Beurteilung des damaligen Geschehens gedeutet.

Sämtliche berücksichtigten Biographieträger wirkten relativ resilient, und die analysierten Lebensgeschichten liessen mehrheitlich ein gewisses Mass an Bewältigungserfolg erkennen. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass fürsorgliche Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen weder Resilienz noch Bewältigungserfolg ausschliessen.

Bei den meisten Biographieträgern konnte zudem eine ausgeprägte Selbstreflexion festgestellt werden, was die Vermutung nahelegt, dass mit der Niederschrift die Verarbeitung des Erlebten zumindest angestossen wurde – zwar nicht unbedingt auf der emotionalen, immerhin aber auf der rationalen Ebene.

RÉSUMÉ EN FRANÇAIS¹

Les mesures de coercition à des fins d'assistance et autres placements extrafamiliaux sont une thématique chargée de tensions, qui questionne à la fois l'action des autorités et les parcours de vie individuels. L'étude d'une sélection d'autobiographies de victimes de ces mesures doit permettre de cerner, à la lumière de la recherche en matière de résilience, les compétences mises en œuvre par les auteurs pour faire face à leur vécu et leur appréciation subjective des événements qu'ils ont traversés.

Dix-sept récits publiés ont fait l'objet d'une lecture analytique afin d'identifier des facteurs de protection de nature à favoriser la résilience et des éléments suggérant une gestion réussie du vécu. Le mode de vie des auteurs et le regard qu'ils portent aujourd'hui sur cette étape de leur vie ont aussi été examinés.

Tous les auteurs donnent l'impression d'être relativement résilients, l'analyse de leur autobiographie faisant apparaître un certain degré de réussite dans la gestion de leur vécu. Ce constat donne à penser que les mesures de coercition à des fins d'assistance et autres placements extrafamiliaux n'excluent ni la résilience, ni une gestion réussie des événements endurés.

Une capacité avérée à l'autoréflexion a en outre été observée chez la plupart des auteurs, ce qui laisse présumer que le fait de mettre par écrit son passé pourrait marquer les prémises d'un travail d'assimilation du vécu, si c'est n'est sur le plan émotionnel, à tout le moins sur un plan rationnel.

¹ Ins Französische übertragen von Yolanda Gonzalez

1 EINLEITUNG

Durch die derzeit laufenden Bestrebungen zur politischen und wissenschaftlichen Aufarbeitung der bis 1981 schweizweit praktizierten fürsorglichen Zwangsmassnahmen (FSZM) und Fremdplatzierungen ist diese Problematik im Spannungsfeld zwischen institutionellem Handeln und individuellen Schicksalen in jüngster Zeit vermehrt ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt.

Der Themenkomplex umfasst unterschiedlichste staatliche Eingriffe – allen voran die administrative Versorgung und das Verdingkinderwesen – die sich teils auf gesetzliche Grundlagen stützten, aber auch aus behördlicher Willkür heraus erfolgen konnten (Runder Tisch 2014, S. 14). Auslöser für die Zwangsmassnahmen und Fremdunterbringungen waren vornehmlich gesellschaftspolitische und weltanschauliche Gründe, wie die Angst vor einer degenerativen Armutsverbreitung (Guggisberg 2014, S. 186), die Ahndung unkonventioneller Lebensläufe (Jenzer 2014, S. 161; Marti 2014, S. 274; Runder Tisch 2014, S. 12), die Wahrung der gesellschaftlichen Ordnung (Guggisberg 2014, S. 192), die Vermittlung von «Pflicht- und Akzeptanzwerten» (Furrer et al. 2014, S. 9). Ausschlaggebend waren vor allem Kostengründe: Armut war eine der Hauptursachen von Fremdplatzierungen (Lengwiler et al. 2013, S. 3; Furrer et al. 2014, S. 7).

Den Druck zur zweckmässigen und kostengünstigen Versorgung (Furrer et al. 2014, S. 20) bekamen die Betroffenen direkt zu spüren, denn das tiefe Kostgeld veranlasste Heime und «Pflegefamilien», die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen selber für ihren Unterhalt aufkommen zu lassen – und zwar in erster Linie durch harte, ausbeuterische Arbeit (Lengwiler et al. 2013, S. 35, 37), aber auch durch «billige, eintönige und mangelhafte Ernährung» (Furrer et al. 2014, S. 13). Der Kostendruck wirkte sich zudem auf die Aufsicht aus (Furrer et al. 2014, S. 20), was für die Betroffenen ebenfalls nicht ohne Folgen blieb: Die dürftige staatliche Kontrolle und die verfilzten Strukturen verwischten die Verantwortungen und begünstigten damit die emotionale Verwahrlosung der Kinder und

die Entstehung einer Gewalt- und Missbrauchskultur (Lengwiler et al. 2013, S. 37).

Entsprechend begann für die Betroffenen – die Verdingten, die Heimkinder, die administrativ Versorgten, die Zwangssterilisierten oder zu Abtreibung und Adoptionsfreigabe Gezwungenen – häufig ein lebenslanger Leidensweg. Das Erlebte hat ihr Dasein nachhaltig geprägt und wirkt sich bis heute auf ihr Leben aus, wie zahlreiche dokumentierte Einzelschicksale eindrücklich belegen (Furrer et al. 2015; Heller et al. 2005; Leuenberger/Seglias 2015; Runder Tisch 2014; Wohlwend/Honegger 2004).

Nebst dem erlittenen Leid offenbaren diese Erfahrungsberichte aber auch unterschiedlichste Erzählweisen, unterschiedlichste Verarbeitungsmechanismen, unterschiedlichste Formen von Lebensbewältigung. Aufmerken lässt dabei insbesondere der Umstand, dass in vielen Lebensgeschichten wider Erwarten nicht nur Groll oder innere Zerrissenheit zu spüren sind, sondern häufig auch schier unglaublich anmutende Widerstandsfähigkeit und unverwüstlicher Lebenswille vorherrschen. Noch stärker fällt dies beim Lesen der Buchklappen einschlägiger Autobiographien ins Auge: Immer wieder fallen hier positive Stichworte wie «stark», «ungebrochen», «erfolgreich».

Unvermeidlich stellt sich hier die Frage nach den Gründen für diese Unterschiede in der Wahrnehmung bzw. Darstellung des Erlebten und der wider alle Erschwernisse gelungenen Bewältigung der eigenen Vergangenheit.

An diese Frage anknüpfend verfolgt die vorliegende Arbeit folgende Ziele: Anhand ausgewählter Autobiographien von Betroffenen fürsorglicher Zwangsmassnahmen bzw. Fremdplatzierungen wird deren subjektive Sichtweise auf das Erlebte beleuchtet. Es gilt unter anderem zu ergründen, wie weit sie sich von ihrer Vergangenheit lösen konnten und inwiefern jeweils von einer erfolgreichen Lebensbewältigung auszugehen ist. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den entwickelten Schutz- und Bewältigungsmechanismen.

Zur Beantwortung dieser Fragestellung wird zunächst die gesamte Problematik der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen kurz umrissen (Kap. 2), während im anschliessenden Theorieteil die massgebenden Grundlagen aus der Biographie- und der Resilienzforschung erarbeitet werden (Kap. 3). Auf diesem theoretischen Gerüst aufbauend veranschaulicht Kapitel 4 die Überlegungen, die zur Auswahl der zu analysierenden Autobiographien geführt haben, und beschreibt den gewählten Analyseansatz sowie die verwendeten Analyseraster. Die Ergebnisse der analytischen Lektüre sind – aufgeschlüsselt nach Themenfeldern – in Kapitel 5 dargestellt: Im Vordergrund stehen dabei die Ressourcen, d.h. insbesondere Resilienz- und Schutzfaktoren, daneben werden auch die Belastungskonstellationen und der Bewältigungserfolg erörtert. Abschliessend werden die gewonnenen Erkenntnisse kurz analysiert und im Lichte der laufenden Bestrebungen zur wissenschaftlichen Aufarbeitung diskutiert (Kap. 6).

2 PROBLEMKREIS FÜRSORGERISCHE ZWANGSMASSNAHMEN UND FREMD- PLATZIERUNGEN

Der Sammelbegriff der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen fasst unterschiedlichste Tatbestände behördlichen Handelns zusammen: die administrative Versorgung, d.h. die Einweisung von Erwachsenen und Jugendlichen in geschlossene Anstalten ohne Gerichtsurteil, sowie Sachverhalte wie Zwangsterilisation, Zwangsabtreibung, Zwangsadoption oder Zwangsmedikation (Runder Tisch 2014, S. 12 f.). Fremdplatzierung bezeichnet die Unterbringung von Kindern und Jugendlichen ausserhalb der Herkunftsfamilie (Lengwiler et al. 2013, S. 12), wobei diese Pflege-, Verding- oder Heimkinder nicht selten schwersten Misshandlungen und Missbräuchen ausgesetzt waren.

Die Grenzen zwischen den einzelnen Kategorien sind fließend: Nicht selten kam ein Kind von einer Pflegefamilie in ein Heim oder umgekehrt; oder ein Verdingkind wurde im späteren Leben administrativ versorgt oder auch (bisweilen ohne sein Wissen) zwangssterilisiert (Furrer 2014, S. 16).

Fürsorge durch Zwang

Bei der Anordnung fürsorgerischer Zwangsmassnahmen, allen voran der administrativen Versorgung, waren gesellschaftliche Wertvorstellungen ausschlaggebend. Abweichungen von sozialen Normen wie z. B. häufige Stellenwechsel, Alkoholprobleme oder eine voreheliche Schwangerschaft hatten nicht selten die Einweisung in eine geschlossene Anstalt, bisweilen gar in eine Strafanstalt zur Folge (Runder Tisch 2014, S. 12). Dabei ging es in erster Linie um die Vermittlung von *«Pflicht- und Akzeptanzwerten»* (Furrer et al. 2014, S. 9) unter dem Deckmantel armenpolitischer und sozialhygienischer Überlegungen (Marti 2014, S. 280). Entsprechend traf es zumeist mittellose Menschen, *«sogenannte Renitente, Arbeitsscheue, alle möglichen Outsider, die nicht spurten. Menschen, die aufgrund von Intrigen denunziert, psychiatriert und eingebuchtet wurden»* (Marti 2014,

S. 274). Vornehmlich ging es darum, das tourismuswirksame Strassenbild nicht mit Randständigen zu verunzieren (Marti 2014, S. 286).

Auch für die Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen gaben oft finanzielle Gründe den Ausschlag, wobei die Betroffenen überdies als erblich vorbelastet galten und darum möglichst zweckdienlich in die Gesellschaft eingegliedert werden sollten (Heller et al. 2005, S.40(37); Lengwiler et al. 2013, S. 23, 46). Armut war eine der Hauptursachen für Fremdplatzierungen (Lengwiler et al. 2013 S. 3; Furrer et al. 2014, S. 7): Glitt eine Familie in die Bedürftigkeit ab – weil zum Beispiel der Vater verunfallte oder eine ledige Mutter ohne Unterstützung des Kindsvaters nicht für ihr Kind sorgen konnte –, so sprang die Gemeindefürsorge ein (Furrer et al. 2014, S. 8, 14; Runder Tisch 2014, S. 12). Das Kindeswohl und das Bewahren des familiären Zusammenhalts waren in diesem Zusammenhang jedoch zweitrangig, den Behörden ging es in erster Linie um einen möglichst haushälterischen Umgang mit den Steuergeldern (Furrer et al. 2014, S. 11).

Wie bereits einleitend erwähnt, stützte sich die Anordnung der Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen im Übrigen teils auf gesetzliche Grundlagen, konnte aber auch behördlicher Willkür entspringen (Runder Tisch 2014, S. 14). Oft erfolgte selbst die Einwilligung zu bestimmten Massnahmen unter Zwang, wobei dieser aber nicht formaljuristisch, sondern eher informeller Natur war (Lengwiler et al. 2013, S. 10). Dabei gilt es ausserdem zu bedenken, dass auch freiwillige Entscheide nicht ganz zwangsbefreit sind, spielen doch die jeweils vorherrschenden gesellschaftlichen Wertvorstellungen und Normen auch bei freiwilligen Entscheidungen eine nicht unwesentliche Rolle (Lengwiler et al. 2013, S. 11).

Rolle von Gesellschaft...

Machtmissbrauch und Willkür spielten sich vor dem Hintergrund des vorherrschenden Zeitgeistes ab, der sich im gesellschaftspolitischen Diskurs und entsprechend auch im gesetzlichen Rahmen wiederspiegelte.

Abweichungen vom bürgerlichen Ideal – aufgrund von Armut oder durch das Abstreifen des starren Korsetts moralischer Konventionen – wurden stigmatisiert und geahndet (Jenzer 2014, S. 161; Leuenberger/Seglias 2015, S. 362). Entsprechend galten Verdingkinder aufgrund ihrer Herkunft als minderwertig und mit moralischen Mängeln behaftet (Bitter 2008, S. 183). Ähnlich erging es Heimkindern, die von den häufig streng religiösen Betreuungspersonen ebenfalls nicht vorurteilsfrei wahrgenommen wurden (Beck/Ries 2014, S. 83).

Dahinter verbarg sich die Angst vor einer degenerativen Armutsverbreitung, d.h. der Weitervererbung der schlechten Angewohnheiten und damit der Potenzierung der Armut (Guggisberg 2014, S. 186). Als Gegenmittel wurde eine rigide Arbeitsmoral propagiert und antrainiert: *«Die Erziehung zur Arbeit durch Arbeit entsprach zeitgenössischen pädagogischen Konzepten. [...] Diese Art der Erziehung fusste auf einem breiten gesellschaftlichen Konsens über konfessionelle und politische Grenzen hinweg.»* (Leuenberger/Seglias 2015, S. 361). Dies widerspiegelte im Übrigen die damals gängige *«Vorstellung von der Unterordnung der eigenen individuellen Bedürfnisse unter diejenigen der Gesellschaft»* (Leuenberger/Seglias 2015, S. 315). Die häufig kirchlichen Einrichtungen setzten darüber hinaus auf *«anzuerziehende und auch auf erzwungene Gottesfurcht»* (Beck/Ries 2014, S. 75) durch *«Zwang und Disziplinierung»* (Beck/Ries 2014, S. 81), wobei körperliche Züchtigung als legitime, ja unabdingliche Erziehungsmethode verstanden wurde (Beck/Ries 2014, S. 81). Entsprechend waren *«viele Pflegeverhältnisse [...] von rückständigen Erziehungs-, Moral- und Strafvorstellungen geprägt»* (Leuenberger 2008, S. 22).

Das langfristige Erziehungsziel bestand darin, *«die Fremdplatzierten zu einer eigenständigen und unauffälligen Lebensweise zu befähigen. [...] In den Zielsetzungen enthalten war zusätzlich eine moralische Komponente, welche nicht zuletzt uneheliche Schwangerschaften verhindern wollte.»* (Leuenberger/Seglias 2015, S. 353). Unterschwellig ging es darum, die soziale Ordnung zu wahren, bestand doch die Aufgabe *«offensichtlich nicht darin, die aus der Unterschicht stammenden jungen Erwachsenen*

in eine höhere soziale Stellung zu befördern» (Guggisberg 2014, S. 192). Nicht zu unterschätzen war auch das gesamtwirtschaftliche Ziel eines leicht zu erschliessenden Arbeitskräftereservoirs: *«Aus der Sicht der Gesellschaft und insbesondere der Landwirtschaft benötigte man sie in erster Linie als Hilfskräfte auf dem Land.»* (Leuenberger/Seglias 2015, S. 314). Entsprechend galten Verdingkinder eher als billige Arbeitskräfte denn als schutzwürdige Familienmitglieder (Häsler 2008, S. 81):

«Dadurch hatte das Verdingkinderwesen insbesondere für den Kanton Bern, in welchem sich rund ein Viertel sämtlicher Verdingkinder der Schweiz aufhielt, eine wirtschaftliche Seite, die nicht zu unterschätzen ist und einer grundlegenden Änderung in der Versorgung der Verdingkinder möglicherweise im Wege stand.» (Leuenberger 2008, S. 26)

Eine weitergehende schulische Förderung war entsprechend nicht erwünscht, und so standen beispielsweise Pflegeeltern nicht in der Pflicht, ihren Pflegelingen eine angemessene Schulbildung zu ermöglichen (Lüscher 2008, S. 58). Dazu ist allerdings anzumerken, dass die Ausbildungschancen früher generell vom sozialen Status der Eltern und auch vom Geschlecht des Kindes abhingen (Leuenberger/Seglias 2015, S. 14). Ganz allgemein hatten Kinder damals einen völlig anderen familiären und gesellschaftlichen Stellenwert; gerade fremdplatzierte Kinder und Jugendliche galten der Gesellschaft besonders wenig, wie aus den gesetzlichen Rahmenbedingungen hinlänglich ersichtlich wird (Leuenberger/Seglias 2015, S. 358).

... und Staat

Mit der Zeit wurde das Pflegekinderwesen vermehrt *«als eine staatlich kontrollierte und alimentierte Aufgabe»* verstanden (Guggisberg 2014, S. 184). Dies kam im Zivilgesetzbuch von 1912 zum Ausdruck, das den Beginn der staatlichen Jugendfürsorge markierte (Häsler 2008, S. 84 f.). Damit wurden die rechtlichen Grundlagen für *«vormundschaftliche Eingriffe in die Familie»* als *«Mittel der öffentlichen Sozialpolitik in der Schweiz»* geschaffen (Moser 2008, S. 122). Zu diesen Massnahmen ge-

hörten beispielsweise der Entzug der elterlichen Obhut bei Verwahrlosung der Kinder oder auch die Verbeiständung unehelicher Kinder (Moser 2008, S. 122 f.). Kindswegnahme und Fremdplatzierung wurden weder gesellschaftlich noch rechtlich hinterfragt, nahm doch der Staat seine *«Verantwortung [...] vor dem Hintergrund der Pauperisierung, einer drohenden degenerativen Armutsvererbung sowie einer aktiven Teilnahme im Sinne christlicher Nächstenliebe»* wahr (Guggisberg 2014, S. 192). Ein Mitspracherecht für die betroffenen Kinder war denn auch kein Thema (Leuenberger/Seglias 2015, S. 312).

Selbst nachdem mit dem Zivilgesetzbuch der rechtliche Rahmen auf Bundesebene abgesteckt war, haperte es auf Kantons- und Gemeindeebene oftmals mit der Umsetzung. Einerseits lag das daran, dass *«Gemeindebehörden und vormundschaftliche Organe [...] sich über ihre Pflichten im Pflegekinderwesen häufig nicht im Klaren»* waren (Moser 2008, S. 125). Andererseits traten auch in diesem Bereich die hinlänglich bekannten Schwachpunkte des Föderalismus hervor, insbesondere das Bestreben der lokalen Behörden, *«ihre historisch gewachsenen Handlungsspielräume gegenüber nationalen Homogenisierungstendenzen möglichst zu erhalten und normativ zu schützen»* (Gallati/Hauss 2014, S. 92). So konnte es geschehen, dass *«gesetzlich verankerte Persönlichkeitsrechte und verfassungsrechtlich zugesicherte Freiheitsrechte im Netzwerk lokaler Fürsorgestrukturen»* unterlaufen wurden (Gallati/Hauss 2014, S. 88).

Deutlich wird diese Unzulänglichkeit der staatlichen Strukturen etwa bei der Aufsicht: So fielen *«Kinder, die von Gemeinden oder Privaten mit oder ohne Kostgeld in Pflege gegeben wurden, [...] unter keine Kontrolle»* (Guggisberg 2014, S. 186), während sich die Heimaufsicht auf die hygienischen und finanziellen Aspekte konzentrierte (Jenzer 2014, S. 168). Dies war insofern problematisch, als angesichts der zögerlichen Verstaatlichung des Heimwesens gerade *«Privatheime teils erhebliche Beschränkungen der persönlichen Freiheit vornahmen»* (Jenzer 2014, S. 168).

Die Zurückhaltung des Staates bei der Regelung und Beaufsichtigung des Heim- und Pflegekinderwesens überliess einerseits die – nicht selten überforderten – Pflegeeltern und Heimverantwortlichen sich selbst, verlieh ihnen andererseits aber auch unbeschränkte Macht über die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen. Dieses «*Machtgefälle [...] und der fehlende gesellschaftliche Wille, Gewaltanwendung zu sanktionieren, erhöhen die Gefahr von Missbräuchen*» (Leuenberger/Seglias 2015, S. 315).

Folgen für die Betroffenen

Damit war eine Fremdplatzierung für die betroffenen Kinder häufig der Beginn eines lebenslangen Leidenswegs. Die Trennung von den Eltern verschärfte in der Regel eine bereits bestehende Belastungssituation bei den betroffenen Kindern, ist doch Armut – wie wir noch sehen werden (vgl. Kap. 3.2.3) – ein bedeutender Risikofaktor. Nicht minder belastend war für die Kinder der Umstand, dass niemand es für nötig hielt, sie angemessen über die anstehende Fremd- oder Umplatzierung bzw. die Gründe dafür aufzuklären (Heller et al. 2005, S. 77(74)).

Hinzu kamen weitere Belastungserlebnisse, die den meisten Betroffenen gemeinsam sind (Lengwiler et. al 2013, S. 31, 36; Thöni 2014, S. 306).

Da waren zunächst einmal materielle Entbehrungen wie unwirtliche Räumlichkeiten, notdürftige Nahrung und Kleidung, erschwerte Körperpflege, fehlende medizinische Betreuung, wobei viele nicht fremdplatzierte Kinder ähnliche Erfahrungen machten (Heller et al. 2005, S. 86(83)). Dazu kamen Einschränkungen wie die Abschottung von der Aussenwelt, der starre Rhythmus von sinnentleertem Beten und Arbeiten sowie das Fehlen angemessener Freizeitbeschäftigungen (Heller et al. 2005, S. 93(90)). Häufig wurde den Betroffenen auch eine angemessene Schulbildung vorenthalten, denn fremdplatzierte Kinder sollten vor allem eins: arbeiten und sich ihr Kostgeld abverdienen; die Schule hatte keinerlei Priorität (Heller et al. 2005, S. 98(95); Lengwiler et. al 2013, S. 37). Nicht selten wurden begabte Kinder sogar aktiv davon abgehalten, weiterführende Schulen zu besuchen (Lengwiler et. al 2013, S. 31): sie «ver-

dienten» es schlicht nicht (Furrer et. al 2014, S. 9). Keine Seltenheit waren daneben wie bereits erwähnt auch physische und psychische Gewalt: emotionale Abweisung, die Durchsetzung eiserner Disziplin, Beschimpfungen und Drohungen, vereitelte Freundschaften, Misshandlungen und (sexueller) Missbrauch (Heller et al. 2005, S. 118(115)); Maercker et. al. S. 374).

Zwar waren andere Kindheiten zur damaligen Zeit ebenfalls durch Armut, Arbeit und Gewalt geprägt, fremdplatzierte Kinder hatten aber noch zusätzliche Bürden zu tragen: schlechte Vorbilder, negative Gefühle und nahezu untilgbare Mängel in unterschiedlichsten Lebensbereichen (Heller et al. 2005, S. 71(68)).

Das Leben danach

Die erlebten Entbehrungen und die erlittene Gewalt haben das Dasein der Betroffenen nachhaltig geprägt und wirken sich bis heute auf ihr Leben aus.

Sie reagierten auf das Erlebte mit Gefühlen wie Angst, Einsamkeit, Lebensmüdigkeit, Auflehnung – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung (Heller et al. 2005, S. 118(115)). Als Folge der lückenhaften Schulbildung traten sie zumeist mittel- und hilflos ins Erwachsenenalter ein (Heller et al. 2005, S. 103(100)). Viele haben denn auch den Eindruck, nicht ausreichend auf das Erwachsenenleben vorbereitet und von der Gesellschaft als wertlos abgestempelt zu sein, ganz zu schweigen von der fast lebenslangen gesellschaftlichen Ausgrenzung und Stigmatisierung (Heller et al. 2005, S. 118(115); Lengwiler et. al 2013, S. 48). Daneben beklagen sie auch die verhängnisvollen Folgen für ihre physische und psychische Gesundheit (Heller et al. 2005, S. 126(123)); vgl. auch Testimonials in Runder Tisch 2014). Maercker et al. schätzen, dass knapp ein Viertel der Betroffenen an posttraumatischen Belastungsstörungen leidet und entsprechend im Gefühls- und Beziehungsleben und der Selbstwahrnehmung beeinträchtigt ist (2014, S. 376, 278).

Diverse Studien dokumentieren die zahlreichen Einzelschicksale und das individuell erlittene Leid (Wohlwend/Honegger 2004; Heller et al. 2005; Leuenberger/Seglias 2008; Thöni 2014). Sie zeichnen ein überaus vielschichtiges Bild davon, wie unterschiedlich die Betroffenen ihre Geschichte erzählen bzw. wie unterschiedlich sie das Erlebte verarbeitet bzw. bewältigt haben.

So lassen diese Lebensberichte häufig nicht nur Verbitterung und innere Zerrissenheit, sondern auch ungebändigten Lebenswillen und Widerstandskraft erkennen. Daneben zeigt sich, dass einige Betroffene weniger Mühe bekunden als andere, den Ansprüchen ihrer Umwelt gerecht zu werden: Trotz der verpfuschten Kindheit ist ihr Leben nicht aus der Bahn geraten, konnten sie sich dem vorgezeichneten Schicksal entziehen (Heller et al. 2005, S. 128 f. (125 f.); vgl. auch Testimonial Mischler in Runder Tisch 2014, S. 51). Diesen Menschen ist es offenbar gelungen, sich in angemessener Weise anzupassen und die qualvollen Erlebnisse als Quelle von Kraft und Wachstum zu erleben.

Unvermeidlich stellt sich damit die Frage nach dem Warum dieser unterschiedlichen Wahrnehmung bzw. Darstellung des Erlebten sowie den Gründen für ein – allen Widrigkeiten zum Trotz – «gemeistertes» Leben.

Im Gegensatz zu bestehenden Studien, die auf mögliche Unterstützungsmaßnahmen abzielen (Gahleitner 2009) oder den Fokus allein auf die Selbstwirksamkeit legen (Thöni 2014), will die vorliegende Arbeit die individuellen Lebensmuster und Bewältigungsstrategien einer begrenzten Auswahl Betroffener im Lichte der Resilienzforschung beleuchten.

Konkret sollen Antworten auf folgende Fragen gefunden werden:

- Wie berichten die Betroffenen ihr Schicksal bzw. wie weit ist ihre Erzählweise auch von der heutigen Sicht auf die Dinge geprägt?
- Welche Schutzfaktoren, welche Bewältigungskompetenzen zeichnen die analysierten Lebensgeschichten aus? Inwiefern kann dabei von einer weitgehend erfolgreichen Lebensbewältigung ausgegangen werden?

Für die Analyse der biographischen Auswirkungen wird dabei auf Ansätze der Biographieforschung zurückgegriffen, während die Erkenntnisse zur Bewältigung der erlittenen Belastungen aus der Resilienzforschung übernommen werden. Dazu mehr im folgenden Kapitel.

3 THEORETISCHE GRUNDLAGEN

Die theoretischen Grundlagen für dieses Thema im Spannungsfeld zwischen institutionellem Handeln und individuellen Schicksalen werden aus der soziologischen, geschichtswissenschaftlichen und psychologischen Literatur gewonnen. Zur Analyse der Darstellungs- und Erzählweise eignen sich die methodischen Ansätze der Biographieforschung bzw. der «Oral History». Das Stichwort für die Bewältigung traumatischer Erlebnisse heisst wie bereits erwähnt «Resilienz».

3.1 BIOGRAPHIEFORSCHUNG: ERGRÜNDUNG VON ERFAHRUNGSGESCHICHTE

Oral History fokussiert als Sparte der Geschichtswissenschaften auf die Nutzung mündlicher Quellen in der Geschichtsschreibung – unter Berücksichtigung der Wechselwirkung zwischen Geschichte und Erinnerung (Celetti/Novello 2006, S. 15 f.) und durch Kontextualisierung der subjektiven Wahrnehmung. Demgegenüber bedient sich die vornehmlich in soziologischen und psychologischen Disziplinen angesiedelte Biographieforschung auch schriftlicher Quellen, wobei sich das Augenmerk hier mehrheitlich auf die Sinnsetzungsakte und die biographischen Konstruktionen der Autobiographen richtet (Rosenthal 2001, S. 2).

Oral History hat gegenüber gedruckten Autobiographien den Vorteil, dass die einzelnen Zeugnisse ähnlich strukturiert sind und auch inhaltlich korrelieren. Bei Autobiographien besteht die Gefahr, dass der Autor den Text nach seinen persönlichen Vorlieben aufbaut und nur ausgewählten Erinnerungen Platz einräumt (Suedfeld et al. 1997, S. 155 f.; Fuchs-Heinritz 2009, S. 170 ff.). Für die vorliegende Arbeit dürfte dieser Umstand insofern vernachlässigbar sein, als der thematische Rahmen deutlich abgesteckt ist und es ja um die subjektive Erfahrung des Betroffenen geht, seine Verarbeitung der Erlebnisse, seine «Erfahrungsgeschichte» – und nicht um die Art der Quelle (von Plato 1985, S. 73 f.). Dass die Relevanz der Ereignisse durch den Erzählenden selber vorgegeben ist, kann vorliegend durchaus von Vorteil sein.

Erfahrungsgeschichte bewegt sich im Spannungsfeld zwischen dokumentarischem Anspruch und subjektiver Rückschau. Die Frage nach den Ereignissen blendet die emotionale Situation der Betroffenen wie auch die «*langfristig-biografischen Folgen*» des Erlebten aus (Lengwiler et al. 2013, S. 32). Jede Form der Erfahrungsgeschichte – Oral History, Biographie oder Autobiographie – unterstützt dabei «*die Sichtweise, dass die Individuen ihr eigenes Geschick gestalten, dass sie in gewissem Sinne geschichtlich Handelnde sind, und zwar absichtlich*» (zitiert nach Grele in Fuchs-Heinritz 2009, S. 227).

Sinnkonstituierende und identitätsstiftende Funktion der Autobiographie

Mit der autobiographischen Handlung, dem aktiven Erzählen bzw. Niederschreiben der eigenen Geschichte verfolgt der Biographieträger – bewusst oder unbewusst – recht unterschiedliche Zielsetzungen.

Vordergründig geht es einmal darum, die eigene Lebensgeschichte zu erklären bzw. den jetzigen Zustand zu begründen (Fuchs-Heinritz 2009, S. 18 f.). Die Bedeutung, die eine Person dem Erlebten zuweist, lässt sich nicht von diesem Erlebten trennen. Das «Erlebte» lebt eigentlich von der Deutung, die es durch den Biographieträger erhält (Jureit 1999, S. 242 f.). «*Was mit Hilfe von Zeitzeugeninterviews erhoben wird, ist, wie ein Erzähler seine Auffassung von der Vergangenheit einem Zuhörer zu vermitteln versucht*» (Welzer 2000, S. 257).

Daneben konstruieren Zeitzeugen einen Sinnzusammenhang für ihre Geschichte, der ihre Lebensphilosophie, ihr «Relevanzsystem» verrät (Breckner 1994, S. 134). Der Autobiograph erzählt nachträglich, dabei bringt er das Erlebte beim Erzählen in einen ganz bestimmten Sinnzusammenhang, je nachdem, wie er das Geschehene aus der heutigen Perspektive einschätzt (Heinritz 2008, S. 114 f.). Diese Kontextualisierung der Handlungen ist insofern wichtig, als sie das Lebensthema des Betroffenen erkennen lässt. «*Das zentrale Lebensthema ergibt sich damit [...] als sinnstiftender Akt in der retrospektiven Lebensbeschreibung der Autobiographie*» (Heinritz 2008, S. 118).

Im Konzept des Lebensthemas zeigt sich auch die identitätsstiftende Funktion der autobiographischen Handlung, denn

«die Bedeutung autobiographischen Erzählens liegt nicht in der Abbildung von Wirklichkeit, in der Rekonstruktion des vergangenen Lebens, sondern in der Konstitution von Sinn: Autobiographien sind Texte der Selbstidentifikation, Aufgabe und Ziel jeder Selbstidentifikation ist die Vergewisserung des Verhältnisses von Ich und Welt.» (Heinritz 2008, S. 115)

Es geht um die Botschaft, die durch das Erzählen der Erfahrungsgeschichte vermittelt werden soll, und es geht um das Selbstbild, das der Biographieträger pflegen will: Welchen Sinn erhalten die Ereignisse in retrospektiver Sicht? Stellt sich der Erzähler eher als Opfer oder als Kämpfer dar? Will er seine Bewältigungsstrategien mitteilen und damit seine Selbstbestimmtheit darlegen? Oder bleibt das Gefühl des Ausgeliefertseins, der Fremdbestimmtheit übermächtig?

3.1.1 DICHUNG UND WAHRHEIT

Diese Fragen legen den Schluss nahe, dass das «persönliche Erleben», die subjektive Einschätzung des Geschehens den (weiteren) Lebensweg prägt. Spätere Ereignisse hängen nicht nur davon ab, *was* erlebt wurde, sondern v.a. auch davon, *wie* es erlebt wurde. Beim Rückblick auf vergangene Ereignisse und die damit verbundenen Gefühle besteht jedoch immer auch die Gefahr, dass ein verzerrtes Bild der Vergangenheit heraufbeschworen wird.

Nachfolgend wird kurz dargelegt, wie die Wahrnehmung und Wiedergabe der erlebten Geschichte durch die Erinnerung sowie durch Selektionskriterien und Erzählpflichten beeinflusst wird. Anschliessend wird ausgeführt, inwiefern Aspekte wie Wahrheitsgehalt und Gegenwartsfärbung in diese subjektive Sichtweise, die erzählte Geschichte einfließen.

3.1.1.1 DIE MACHT DER (TRÜGERISCHEN) ERINNERUNG

Gerade Kindheitserinnerungen können sich als trügerisch erweisen, da Kinder anfälliger sind für «*Erinnerung an Ereignisse, die überhaupt nicht*

stattgefunden haben» (Welzer 2000, S. 254). Kommt noch hinzu, dass gerade das emotionale Gedächtnis stärker ist als das kognitive (Welzer 2000, S. 252). Daher können sogar objektiv falsche Erinnerungen an emotional belastende Situationen für die Betroffenen subjektiv durchaus real, geradezu plastisch wirken (Welzer 2000, S. 254 ff.).

Es vermag daher kaum zu erstaunen, wenn Misshandlungen, Ungerechtigkeiten oder eben fürsorgliche Zwangsmassnahmen bzw. die daran geknüpften Emotionen unverrückbar in der Erinnerung der Opfer haften geblieben sind. Denn je stärker die Emotion, desto besser die Erinnerung daran. Zwar ist damit die Faktengenauigkeit noch nicht gegeben, aber die individuelle Wahrnehmung macht Fakten – wie wir später noch sehen werden – zu Stressoren oder Schutzfaktoren.

Aus diesem Grund kann die autobiographische Rekonstruktion der Vergangenheit trotz der möglichen emotionalen Verfälschungen durchaus aussagekräftig sein. Insofern ist *«das angebliche Manko, Oral History gebe vor allem eine verfälschende Sicht von heute auf frühere Phasen der Geschichte, durchaus ein Plus»* (von Plato 1985, S. 84 f.). Gerade in der Psychologie und der Soziologie herrschen Forschungsansätze vor, bei denen die Sichtweise der Betroffenen gegenüber der historische Akkuratheit bevorzugt wird: So wird z.B. analysiert, wie Holocaust-Opfer ihren Erlebnissen Sinnhaftigkeit verleihen und sie in ihre Auffassung vom Leben integrieren (Suedfeld et al. 1997, S. 159).

Eine Verfälschung der Erinnerung kann sich auch daraus ergeben, dass nur Bedeutendes überhaupt registriert bzw. in der Erinnerung aufbewahrt wird, wobei es jeweils der Biographieträger selbst ist, der einem Ereignis eine bestimmte Bedeutung zumisst (Miethe 2011, S. 13 f.).

Daneben kommen bei der Vorauswahl der Erinnerungen auch bestimmte Selektionskriterien zum Zug. So wird nur erzählt, was sich überhaupt erzählen lässt (Fuchs-Heinritz 2009, S. 61) bzw. was als erzählungs- oder mitteilungswürdig eingestuft wird (Welzer 2000, S. 251; Niethammer 1985, S. 54). Dabei bestimmt die *«gegenwärtige Lebenssituation [...]*

ganz wesentlich mit, welche Teile unserer Biografie uns als wichtig erscheinen und welche nicht» (Miethe 2011, S. 18). In diesem Zusammenhang spricht man auch von den Zugzwängen der Erzählung, denen der Autobiograph beim Erzählen bzw. Niederschreiben des Erlebten ausgesetzt ist: Er muss die Geschichte in einen sinnvollen Rahmen setzen und abschliessen, er darf nicht zu ausführlich und langatmig werden und er muss alle erforderlichen Informationen liefern und das Erzählte verständlich machen (vgl. Niethammer 1985, S. 67; Miethe 2011, S. 85 f.).

Damit besteht die Gefahr, dass Ereignisse unterschlagen werden, die für den Leser als uninteressant eingestuft werden, oder dass schlimmen Ereignissen mehr Platz eingeräumt wird als unverfänglichen Alltagssituationen. Für die vorliegende Arbeit ergeben sich daraus folgende Schlussfolgerungen: Die Selektion der mitgeteilten Erlebnisse ist kaum zufällig; die erforderliche Detailtreue mag das Identifizieren von Stress- und Schutzfaktoren erleichtern; das finale Abrunden der Geschichte könnte Hinweise darauf geben, wie der Betroffene die abschliessende Wendung seines Lebens beurteilt.

3.1.1.2 AUTOBIOGRAPHIE IM LICHT DER SUBJEKTIVEN WAHRNEHMUNG

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass die erzählte Lebensgeschichte – die in der Gegenwart geschaffene (Auto)Biographie – kaum je mit der in der Vergangenheit erlebten Wirklichkeit korreliert (Breckner 1994, S. 134; Fuchs-Heinritz 2009, S. 201). Dabei lassen sich erzählte und erlebte Lebensgeschichte nur schwer voneinander abgrenzen, denn die Biographie kann nur durch Erzählung entstehen und ist damit *«kein Abbild der „an sich“ existierenden Biographie, vielmehr hängen beide unlösbar zusammen: Erst durch Erzählungen werden Biographien überhaupt konstituiert»* (Heinritz 2008, S. 114).

Entsprechend kann *«das Erleben von Geschichte immer als Bedeutungskonstruktion interpretiert werden»* (Jureit 1999, S. 243), weshalb aus autobiographischen Zeugnissen lediglich die individuelle Wirklichkeit des

Erzählers hervorgeht. Dabei ist der subjektive Blick auf die eigene Vergangenheit für den Betroffenen nicht weniger wirklich als die damalige Realität (Breckner 1994, S. 141).

Die Subjektivität des Rückblicks ergibt sich auch daraus, dass die Vergangenheit stets aus der Gegenwart heraus rekonstruiert wird und diese damit auf die autobiographisch erzählte Geschichte abfärben kann (Fuchs-Heinritz 2009, S. 53). Die erzählte Geschichte zeigt, wie «*der Erzähler seine Identität und Erfahrung heute konstruiert*» (Fuchs-Heinritz 2009, S. 162 ff.). Individuelle Vergangenheit ist somit kontinuierlich im Fluss – Gestern, Heute und Morgen beeinflussen sich gegenseitig (Fuchs-Heinritz 2009, S. 54).

Damit lässt die Retrospektive auch bestimmte Rückschlüsse auf den Erzähler zu: Welche Perspektive nimmt er ein? Warum erzählt er gerade diese besonders positiven oder negativen Erlebnisse? Was will er damit untermauern? (Niethammer 1985, S. 67; Mieth 2011, S. 85 f.). Ist die Lebensbewältigung aus der Optik des Biographieträgers erfolgreich oder nicht erfolgreich verlaufen?

Wahrheitsgehalt und Gegenwartsbrille

Der Problembereich der Subjektivität umschließt demzufolge auch die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der erzählten Geschichte. Dabei handelt es sich um eine wiederkehrende Problematik in jedem Forschungszweig, der mit autobiographischem Material arbeitet, denn der Zeitzeuge erschafft allein durch seine Erzählung seine eigene Wahrheit, d.h. seine Auffassung von seinem Leben.

In der Oral History wird der Wahrheitsgehalt der erzählten Lebensgeschichte deshalb durch kritische Prüfung und Interpretation validiert (Niethammer 1985, S. 56), zielt doch Geschichtsforschung auf historische Wahrheit ab. Im Gegensatz dazu steht beim biographischen Ansatz in der Soziologie und der Psychologie die subjektive Wahrheit im Mittelpunkt, denn die persönliche Sicht auf das Erleben hat reale Konsequenzen im (späteren) Handeln der Betroffenen (Fuchs-Heinritz 2009, S. 101).

Auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann nicht abgeklärt werden, was wirklich wie vorgefallen ist und wie die Betroffenen das Geschehen tatsächlich erfahren haben. Dem Autobiographen «muss» seine Version der Geschichte, d.h. seine Art des Wahrnehmens, Verarbeitens und Wiedergebens des Erlebten unbesehen geglaubt werden. Die geschichtliche Akkuratessse ist insofern von untergeordneter Bedeutung als die nachträgliche Deutung einer zurückliegenden Handlung wichtiger ist als deren Wahrhaftigkeit (Jureit 1999, S. 237). Anders ausgedrückt: Die Kategorisierung von Erinnerungen als «wahr» oder «falsch» ist in der Biographiearbeit nicht zielführend (Miethe 2011, S. 16 f.). Entsprechend wird vorliegend davon ausgegangen, dass die untersuchten Autobiographien prinzipiell die Wahrheit berichten.

In der Tat wäre *«die Angst vor Subjektivität [...] hier absurd»* (von Plato 1985, S. 81), lebt doch Erfahrungswissenschaft von Subjektivität. Wer ausser dem Betroffenen kann erzählen, wie er ein bestimmtes Ereignis erlebt hat? Und ohne das Wissen um dieses Erleben lässt sich kaum erklären, *«warum verschiedene Menschen auf ein gegebenes Phänomen unterschiedlich reagieren»* (Fuchs-Heinritz 2009, S. 94). Insofern tut diese subjektive Wahrheit der geplanten Analyse keinen Abbruch, spielt doch – wie wir später noch sehen werden – die *«subjektive Lebenswelt»* (Fuchs-Heinritz 2009, S. 150) auch im Rahmen der Resilienz eine wichtige Rolle.

3.1.2 DER BIOGRAPHISCHE FORSCHUNGSANSATZ

Der biographische Forschungsansatz erlaubt *«Aussagen über die Identität des Erzählers, seine Lebenswelt, seine Deutungsmuster»* (Fuchs-Heinritz 2009, S. 146). Die Erkenntnisziele sind dabei breit gefächert: Sie reichen vom Erkennen von Persönlichkeitsstrukturen und Prozessen (Fuchs-Heinritz 2009, S. 140, bzw. Schütze 1984, S. 99) über das Beschreiben von Umständen (Miethe 2011, S. 19), das Gewinnen von Erfahrungen (Fuchs-Heinritz 2009, S. 130) und das Veranschaulichen von Handlungen (Fuchs-Heinritz 2009, S. 134) bis hin zum Organisieren von Erfahrungen und Affekten (Sieder 1999, S. 199) und das Anstossen öffentlicher Debatten (Fuchs-Heinritz 2009, S. 131).

Der qualitative Charakter des biographischen Ansatzes

Der Biographieforschung liegt (noch) kein allgemeingültiges methodisches Paradigma zugrunde (Fuchs-Heinritz 2009, S. 348). Allerdings war die biographische Methode in der Sozialwissenschaft lange Zeit umstritten, galt sie doch als unzuverlässig und einseitig: Infolgedessen herrschte hier – im Gegensatz zu Disziplinen wie der Psychologie – anfangs der quantitative Ansatz vor (Fuchs-Heinritz 2009, S. 111). Erst mit der Formulierung der erwähnten Erkenntnisziele setzte sich der qualitative Ansatz durch (Fuchs-Heinritz 2009, S. 152ff.), denn bestimmte Fragestellungen lassen sich nur qualitativ untersuchen (Heinritz 2008, S. 117).

Der biographische Forschungsansatz bedingt die Untersuchung von Einzelfällen, ausgehend von der Annahme, jeder Fall repräsentiere *«theoretisch verallgemeinerbare Phänomene der sozial strukturierten Wirklichkeiten»* (Breckner 1994, S. 142). Die Einzelfallanalyse zielt entsprechend darauf ab, *«Muster, generelle Strukturen, Ablaufformen, Regeln, Strukturtypen, Lösungsformen»* zu erkennen (Fuchs-Heinritz 2009, S. 156). Freilich: *«Empirisch belegt wird die Annahme von der kollektiven Bedeutung individueller Lebensgeschichten meist nicht»* (Fuchs-Heinritz 2009, S. 157).

Daneben kann die biographische Forschung auch das Gegenteil der Verallgemeinerung bezwecken, nämlich die *«Vorstellung von Einzelfällen, die nichts anderes sein wollen als besondere Fälle. [...] Verallgemeinerung stellt sich hier als Aufgabe nicht»* (Fuchs-Heinritz 2009, S. 161). Dabei erübrigt sich auch die Frage nach der statistische Repräsentativität, *«denn es ist kaum möglich und meistens auch nicht sinnvoll, über qualitative Verfahren z.B. eine quantitative „Repräsentativität“ herzustellen»* (von Plato 1985, S. 84). Daneben ist die Frage auch insofern irrelevant, als *«die Lehren der Geschichte keine unmittelbar praktikierbaren Handlungsanweisungen enthalten»* (Niethammer 1985, S. 57 f.).

Daraus ergibt sich die Eignung des biographischen Ansatzes für die vorliegende Arbeit: Einerseits ist die Zahl der autobiographisch tätig gewordenen Betroffenen zu klein für eine quantitative Auswertung; andererseits

würde eine rein quantitative Analyse zu kurz greifen, da mit der Frage nach der mehr oder weniger erfolgreichen Bewältigung der FSZM-Vergangenheit die individuelle Erfahrungsgeschichte, die qualitative Lebensführung visiert wird. Auch kann nach Hildenbrand (2012) die Einschätzung eines Orientierungs- und Handlungsmusters als resilient nur fall-spezifisch erfolgen (S. 26). Nicht zuletzt kann es vorliegend nicht um generalisierende Erkenntnisse oder gar die Formulierung einer allgemeingültigen Theorie gehen, denn mit siebzehn mehr oder minder ähnlichen Einzelfällen lassen sich lediglich ansatzweise Muster und Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede herausarbeiten: Der Scheinwerfer wird auf einen Teil der Betroffenen gerichtet und die Fragestellung nur für diese Teilmenge im Sinne einer vergleichenden Studie ausgeleuchtet. Ein Anflug von Repräsentativität ist lediglich durch den Versuch einer möglichst breiten Streuung der FSZM-Arten gegeben.

3.2 RESILIENZFORSCHUNG: ERGRÜNDUNG VON BEWÄLTIGUNGSERFAHRUNG

Das Stichwort für die Bewältigung traumatischer Erlebnisse heisst «Resilienz». Mit diesem Begriff wird in der Psychologie die psychische Widerstandsfähigkeit bezeichnet, die es dem Menschen ermöglicht, belastende Lebensumstände erfolgreich zu bewältigen (Wustmann 2005, S. 192). Dabei handelt sich allerdings weniger um eine angeborene Eigenschaft, als vielmehr um angeeignete Bewältigungskompetenzen (Gabriel 2005, S. 215). Die Resilienzforschung führt die Entstehung von Resilienz bei Kindern auf das Vorhandensein bestimmter Schutzfaktoren, d.h. personaler und sozialer Ressourcen zurück (Wustmann 2005, S. 195 ff.).

Die Resilienzforschung befasst sich dabei mit dem «*Prozess der positiven Anpassung und Bewältigung*» (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 14). Sie untersucht insbesondere, wie Menschen aus risikobehaftetem Umfeld sich gut entfalten, Kinder trotz Belastungen lebensstüchtig bleiben und Menschen schwere Traumata gut bewältigen können (Werner 2012, S. 28 f.). Die Kernfragen in diesem Zusammenhang lauten: «*Wie kommt eine Person mit sich und der Welt zurecht?*» und «*Hat sie Belastungen*

widerstanden, gemeistert und sich davon erholt?» (Grossmann/Grossmann 2009, S. 32). Dabei ergibt sich die Belastung weniger aus den Stressoren an sich, sondern als Folge unzureichender Bewältigungsstile oder -fähigkeiten (Grossmann/Grossmann 2009a, S. 133). Demnach beschreibt Resilienz spezifische Handlungs- und Orientierungsmuster der Krisenbewältigung sowie ihre Entwicklung in immer neuen Bewältigungserfahrungen (Hildenbrand 2012a, S. 205).

Ein grundlegendes Problem der Resilienzforschung ist dabei «*die Überschneidung zwischen potenziellen Schutzfaktoren und dem späteren Ergebnis wie positive Anpassung und Resilienz*» (Lyssenko et al. 2010, S. 1068). Bei der Analyse der Autobiographien ist entsprechend darauf zu achten, Ursache und Wirkung nicht durcheinanderzubringen.

3.2.1 DER RESILIENZBEGRIFF²

Es ist schwierig, den Begriff der Resilienz einzugrenzen, denn die «*in der Literatur herangezogenen Kriterien für Resilienz zeigen eine grosse Variationsbreite*» (von Hagen/Röper 2009, S. 15). So spricht einerseits Welter (2012) von der Fähigkeit, «*Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklung zu nutzen*» (S. 13), andererseits Werner (2009) von abfedernden Prozessen, «*die Risiken und Belastungen zwar nicht beseitigen, es dem Individuum aber ermöglichen, wirkungsvoll damit umzugehen*» (S. 29). Nach allgemeiner Auffassung geht es also um «*eine positive Entwicklung unter ungünstigen Lebensumständen*» (Lyssenko et al. 2010, S. 1067).

² Das Resilienzkonzept ist eng mit anderen Konzepten verwandt. Nach Borst (2012) zielt Resilienz in der Krise auf Reparatur, erklärt Resilienz die Varianz von Risiko- und Schutzfaktoren und macht Resilienz trotz Vulnerabilität unbesiegbar (S. 197). Besonders eng ist auch die Verknüpfung mit dem Konzept der Salutogenese, die ebenfalls davon ausgeht, dass der Mensch Ressourcen zur Verfügung hat, die ihm helfen, schwierige Bedingungen erfolgreich zu bewältigen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 14).

Resilienz ist keine Eigenschaft der Persönlichkeit (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 10), sie entsteht dank «*besonderen risikomildernden beziehungsweise schützenden Faktoren innerhalb und außerhalb einer Person*» (Lysenko et al. 2010, S. 1067). Aus diesem Grund ist ein Mangel an Resilienz nicht als Charakterschwäche zu deuten, unterstreicht er doch lediglich die «*Bedeutung des Sozialen*» (Gabriel 2005, S. 213).

Dynamischer Prozess mit situationsspezifischer Ausprägung

Resilienz ist keine statische Eigenschaft, es gibt sie nicht an sich, sie wird erst in bestimmten Situationen sichtbar, insbesondere in Übergangsphasen (Hildenbrand 2012, S. 22 f.). Daneben kann sich Resilienz im Laufe des Lebens in Abhängigkeit von den gemachten Erfahrungen und den bewältigten Ereignissen wandeln (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 10), denn gerade unter akuten Stressbedingungen entstehen neue Vulnerabilitäten und Ressourcen (von Hagen/Röper 2009, S. 17; Hildenbrand 2012, S. 24).

Daraus ergibt sich implizit, dass situative Faktoren wichtiger sind als persönliche Ressourcen (Suedfeld et al. 1997, S. 157). Die aktuelle Forschung betrachtet Resilienz denn auch «*eher im Sinne von situationsspezifischen Ausformungen*», an denen biologische, psychologische und psychosoziale Faktoren beteiligt sind (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 11).

Dies erschwert natürlich das Urteil darüber, ob eine Person gesamthaft als resilient einzustufen ist. Entsprechend sind in der vorliegenden Arbeit die einzelnen Stresssituationen und Lebensbereiche gesondert zu betrachten. Dies erscheint auch insofern sinnvoll, als nebst der jeweiligen Situation die Vorerlebnisse ebenso eine zusätzliche Belastung darstellen können (vgl. unten Kap. 3.2.3). Ausserdem: Was beim einen protektiv wirkt, kann beim anderen Stress auslösen (und umgekehrt) – je «*nach persönlichem und sozialem Kontext; und je nach historisch-gesellschaftlicher Gesamtsituation*» (Zinnecker 2009, S. 201; vgl. auch von Hagen/Röper 2009, S. 18 und Hildenbrand 2012a, S. 212).

Die einzelnen risikomildernden bzw. -erhöhenden Faktoren dürfen folglich nicht isoliert betrachtet werden, sondern sind in ihrer Interaktion zu erfassen (von Hagen/Röper 2009, S. 18). Allein das Gegenüberstellen der Faktoren sagt noch nichts darüber aus, wie gut eine Situation bewältigt wird (Hildenbrand 2012a, S. 212). Die Umstände und Vorerlebnisse sowie die persönliche Einschätzung der Situation sind immer in die Analyse einzubeziehen. Ausserdem sind die Auswirkungen der einzelnen Faktoren genau zu betrachten, um deren Kategorisierung als risikomildernd oder risikoerhöhend im konkreten Einzelfall zu bestätigen bzw. zu korrigieren. Bei der Suche nach risikomildernden Faktoren darf vorliegend also nicht einzig auf eine vorgefasste Liste abgestellt werden, sondern es muss im konkreten Fall untersucht werden, ob ein spezifisches Merkmal, eine Eigenschaft, eine Rahmenbedingung tatsächlich protektiv wirkt, allenfalls wirkungslos ist oder gar beeinträchtigend zum Tragen kommt.

Interaktion von risikomildernden und risikoerhöhenden Bedingungen

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass sich Resilienz³ aus dem Zusammenspiel von risikomildernden und risikoerhöhenden Faktoren ergibt (Lyssenko et al. 2010, S. 1067; Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 19). Entscheidend ist dabei nicht die Abwesenheit belastender Situationen bzw. risikoerhöhender Bedingungen, sondern das Vorhandensein protektiver Eigenschaften und Umstände (von Hagen/Röper 2009, S. 16). Dabei wirken angeborene und erworbene Faktoren risikomildernd, tragen *«persönliche Disposition und Quellen sozialen Rückhalts gemeinsam»* zur Resilienz, zur Entwicklung von Ressourcen bei (Werner 2012, S. 30; vgl. auch Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 33).

Die Kernkompetenz resilienter Menschen ist das Gefühl, dem Leben gewachsen und den Umständen nicht wehrlos ausgeliefert zu sein, denn nicht jedes Individuum kann alle möglichen risikomildernden Faktoren

³ Auch die Vulnerabilität, das Gegenstück zur Resilienz, ist notabene als situationsspezifisches Ergebnis des Zusammenspiels unterschiedlicher Faktoren zu verstehen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 33).

aufweisen bzw. darf erst dann als resilient gelten, wenn es risikomildernde Faktoren in allen Bereichen aufweist (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 30).

Die Wirkungsweise von Resilienz lässt sich anhand des Rahmenmodells von Kumpfer nach Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse (2014) erklären:

«Stressoren bzw. Belastungen treffen auf Umweltbedingungen mit spezifischen Risiko- und/oder Schutzfaktoren. Im Zusammenwirken zwischen Person und Umwelt kommen die personalen Ressourcen bzw. Resilienzfaktoren zum Tragen. Aus diesem Zusammenspiel ergibt sich eine Anpassung, letztlich also eine Bewältigung der stressauslösenden Situationen – oder es kommt zur Fehlanpassung also zur Nichtbewältigung und damit zu einem negativen Entwicklungsergebnis.» (S. 37)

3.2.2 RISIKOMILDERNDE FAKTOREN

Risikomildernde Faktoren – je nach Autor auch als Schutzfaktoren oder protektive bzw. entwicklungsfördernde Faktoren bezeichnet – sind personale und soziale Ressourcen, wobei letztere über erstere dominieren (von Hagen/Röper 2009, S. 20). Personale Ressourcen können im Übrigen angeboren (kindbezogene Faktoren) oder erworben (Resilienzfaktoren) sein. Das Vorhandensein von Schutzfaktoren begünstigt die positive Entwicklung trotz schwieriger Bedingungen wie beispielsweise ungünstiger Lebensumstände und traumatischer Erlebnisse (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 16; von Hagen/Röper 2009, S. 17). Schutzfaktoren sind bereits vor der Belastungssituation vorhanden und tragen dazu bei, diese abzufedern (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 27).

3.2.2.1 PERSONALE RESSOURCEN

Kindbezogene Schutzfaktoren

Zu den (angeborenen) kindbezogenen Faktoren gehören unter anderem der erste Platz in der Geburtsordnung (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 29), ein guter Gesundheitszustand in der (frühen) Kindheit (Wer-

ner 2012, S. 37) oder – mit Einschränkungen – die weibliche Geschlechtszugehörigkeit (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 25 f., 29; vgl. auch Kap. 3.2.3).

Protektiv wirken auch intellektuelle Fähigkeiten (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 29), d.h. «*mindestens durchschnittliche Intelligenz und schulische Kompetenz*» (Grossmann/Grossmann 2009a, S. 141) bzw. «*ausgeprägte praktische Fähigkeiten und Lesefertigkeiten*» (Werner 2012, S. 35). Allerdings ist die Schutzwirkung von Intelligenz wie jene der Geschlechtszugehörigkeit nicht absolut: Sie ist vor allem bei geringerer Belastung ausgeprägt, während bei stärkerer Belastung die Gefahr einer «*internalisierenden Problemverarbeitung*» besteht (von Hagen/Röper 2009, S. 19). Diese Relativität und der Umstand, dass sich Intelligenz nicht ohne weiteres aus den Autobiographien herauslesen lässt, sprechen dafür, diesen Faktor in der vorliegenden Analyse nicht zu berücksichtigen.

Zu den angeborenen Ressourcen zählen zudem ein positives oder einfaches Temperament (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 29, bzw. von Hagen/Röper 2009, S. 19); gemeint sind damit Temperamenteigenschaften wie Robustheit, Energie und Umgänglichkeit (Grossmann/Grossmann 2009a, S. 141; vgl. dazu auch Werner 2012, S. 35).

Als weitere kindbezogene Schutzfaktoren seien abschliessend noch eine hohe Leistungsmotivation (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 17) sowie der individuelle Behauptungswille (Schörken 2009, S. 41) genannt. Gerade beim Willen stellt sich indes die Frage nach Ursache und Wirkung: Sind willensstarke Personen tatsächlich resilienter als willenschwache? Oder könnte es nicht auch umgekehrt sein, dass nämlich resiliente Personen willensstärker sind als nicht-resiliente? Aufgrund dieser Ambivalenz bietet es sich an, auch diesen Faktor bei der Analyse der Autobiographien auszublenken.

Resilienzfaktoren

Bei den Resilienzfaktoren handelt es sich – wie eingangs angedeutet – um erworbene Kompetenzen, die das Bewältigen schwieriger Lebensumstände erleichtern (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 40). Empirisch belegt sind laut Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse (2014) und Lysenko et al. (2010) folgende sechs Faktoren: Selbstwahrnehmung – Selbstwirksamkeit – Selbststeuerung – Soziale Kompetenz – Umgang mit Stress – Problemlösefähigkeiten (S. 29, 41 bzw. S. 1067). Diese Resilienzfaktoren implizieren einen aktiven Umgang mit belastenden Situationen: Aktivität scheint also resilienzfördernd zu sein (Werner 2012, S. 35 f.); dabei ist bereits das *«innere Fertigwerden mit der neuen Situation [...] ein erstes Moment der Aktivität»* (Schörken 2009, S. 46).

Die sechs Resilienzfaktoren sind eng miteinander verflochten (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 41), weshalb es bei der Analyse der Autobiographien nicht immer möglich sein dürfte, sie messerscharf voneinander abzugrenzen. Allerdings liegt der Fokus der vorliegenden Arbeit auf dem Vorhandensein von Resilienz, und damit dient die Klassifizierung lediglich dazu, die einzelnen Faktoren zu identifizieren.

Im Zentrum der Selbst- und Fremdwahrnehmung steht die *«ganzheitliche und adäquate Wahrnehmung der eigenen Emotionen und Gedanken»* (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 43). Menschen mit einer guten Selbst- und Fremdwahrnehmung schätzen ihre Gefühle und Gedanken angemessen ein und drücken sie entsprechend aus; sie erkennen Stimmungen bei anderen und ordnen sie ein; sie sind in der Lage, sich selbst zu reflektieren und auch andere Menschen angemessen wahrzunehmen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 43, 45).

Selbstwirksamkeit zeichnet sich aus durch das *«Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und verfügbaren Mittel und die Überzeugung, ein bestimmtes Ziel auch durch Überwindung von Hindernissen erreichen zu können»* (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 45). Menschen mit einer guten Selbstwirksamkeit haben die Erfahrung gemacht, dass ihr Handeln Wirkung zeigt (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 45); auch sind

sie in der Lage, zielführende Strategien auf andere Situationen zu übertragen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 47). Entsprechend hegen sie die Überzeugung, den sich bietenden Anforderungen gewachsen zu sein (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 42).

Selbstwirksamkeit als das Gefühl, Situationen und Ereignisse zu verstehen, schwierigen Situationen nicht wehrlos ausgeliefert zu sein und im Erlebten einen Sinn ausmachen zu können, deckt sich im Übrigen mit dem Gefühl der Verstehbarkeit, der Handhabbarkeit und der Sinnhaftigkeit als Ausdruck von Kohärenz nach Antonovsky (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 14).

Der Resilienzfaktor Selbststeuerung verweist auf den mentalen Umgang mit Gefühlen und Stimmungen und insbesondere die Beherrschung der eigenen Emotionen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 48). Menschen mit einer guten Selbststeuerung sind in der Lage, ihre Gefühle und Erregungszustände zu regulieren, d.h. zu aktivieren oder zu beruhigen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 42). Sie *«haben gelernt, innere Anforderungen zu bewältigen und ihnen zu begegnen»* (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 49).

Der Begriff der Sozialkompetenz umschreibt die Fähigkeit, *«sich in förderlichen Beziehungen zu engagieren»* (Borst 2012, S. 169), d.h. die Verfügbarkeit und den Einsatz von Verhaltensweisen, die dem Individuum den erfolgreichen und umfeldverträglichen Umgang mit konkreten Lebenssituationen ermöglichen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 49).

Sozialkompetente Menschen *«können sich in andere einfühlen und soziale Situationen einschätzen»* (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 51); sie holen sich Unterstützung und sind gleichzeitig in der Lage, sich zu behaupten und Konflikte angemessen zu lösen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 42).

Problemlösefähigkeit beinhaltet die Kompetenz, Risiko- und Problemsituationen zu nutzen (Borst 2012, S. 169), Probleme zu analysieren und zu

bearbeiten sowie verschiedene Lösungsmöglichkeiten und -strategien zu entwickeln (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 42, 56). Menschen mit guten Problemlösefähigkeiten sind in der Lage, ihr Vorwissen gezielt einzusetzen, um ihre Vorhaben trotz auftretender Schwierigkeiten umzusetzen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 53 f.).

Unter adaptiver Bewältigungskompetenz wird schliesslich der erfolgreiche Umgang mit Stresssituationen verstanden, wobei sich das verinnerlichte Selbstbild durch die positiven Erfahrungen laufend verbessert (Grossmann 2009, S. 30). Adaptives Verhalten impliziert folglich bereits eine gewisse Resilienz (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 51) und setzt psychische Sicherheit voraus, die ihrerseits die Erlernung neuer adaptiver Modelle verlangt (Grossmann 2009, S. 36). Grossmann/Grossmann (2009a) definieren psychische Sicherheit als Zustand, *«der es erlaubt, auch kritische Situationen und Lebensumstände unverfälscht wahrzunehmen, selbst dann, wenn angemessene Lösungsmöglichkeiten (noch) nicht verfügbar sind»* (S. 135).

Menschen mit guter adaptiver Bewältigungskompetenz erkennen subjektiv stresserzeugende Situationen und können einschätzen, ob sie diese selber zu bewältigen vermögen bzw. wann sie Unterstützung brauchen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 53).

Exkurs: Coping

Eng verwandt mit dem Resilienzbezug als adaptiver Bewältigungskompetenz ist das sogenannte Coping, d.h. das Abfedern der Folgen äusserer Zwänge durch den reaktiven Umgang damit (Suedfeld et al. 1997, S. 155) bzw. die Verarbeitung von Belastungen und die Bewältigung von Krankheiten (Hepp 2012, S. 150). Bewältigungsstrategien werden laufend an die Erfordernisse des wechselhaften Umfelds angepasst, wodurch Menschen im Laufe des Lebens einen persönlichen Bewältigungsstil entwickeln (Suedfeld et al. 1997, S. 174). Allerdings scheint es so, als würden sich die Bewältigungsstrategien unter besonders schlimmen Umständen eher untereinander angleichen, wobei sich die Forschung in dieser Einschätzung uneins ist (Suedfeld et al. 1997, S. 174).

Bewältigungsstrategien können aktiv-problemorientiert oder emotional-vermeidend sein. Dabei galt problemorientiertes Coping lange Zeit als erfolgversprechender (Hepp 2012, S. 150); die Frage der Tauglichkeit emotional-vermeidender Strategien steht jedoch ebenfalls im Raum (Gavranidou 2009, S. 177).

Problemorientiert handelnde Menschen stellen sich der Situation und versuchen, sich gegenüber anderen zu behaupten; sie meiden das Problem, indem sie sich der bedrohlichen Situation entziehen; sie gehen die Situation planvoll und gezielt an und suchen nach deren Sinn; sie beissen die Zähne zusammen und unterwerfen sich den Gegebenheiten; sie bitten andere um konkrete oder emotionale Unterstützung (Suedfeld et al. 1997, S. 163).

Vermeidend reagierende Menschen lösen sich emotional aus der Situation oder verdrängen das Problem; sie bemühen sich, ihre Handlungen und Gefühle zu steuern oder das Problem psychologisch von anderen Lebensbereichen abzukapseln; sie schreiben ihren Bewältigungserfolg religiösen Handlungen oder glücklichen Umständen zu (Suedfeld et al. 1997, S. 163; vgl. auch Gavranidou 2009, S. 177).

3.2.2.2 SOZIALE RESSOURCEN

Zentrales Element der sozialen Ressourcen sind Bindungen, deren protektive Wirkung gut belegt ist (Lyssenko et al. 2010, S. 1068; Grossmann 2009, S. 34). Die Bindungsqualität ergibt sich dabei aus der positiven Interaktion mit Bezugspersonen (Werner 2012, S. 35) bzw. der besonderen Beziehung zu stärkeren und weiseren Menschen (Grossmann 2009, S. 35), die dem Individuum eine sichere Basis verleihen, *«um Vertrauen, Autonomie und Initiative entwickeln zu können»* (Grossmann 2009, S. 34).

Bindungssicherheit fördert die Entwicklung von vier Grundkompetenzen, die zur erfolgreichen Lebensbewältigung beitragen: Realitätssinn in Form einer realistischen Zukunftsperspektive (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 17) bzw. einer korrekten Wahrnehmung von Wirklichkeit

(Grossmann 2009, S. 36); empathisches Einfühlungsvermögen, Freiheit zur Auseinandersetzung sowie Widerstand bei der Abwehr von die eigene Integrität bedrohenden Zwängen (Grossmann 2009, S. 36).

Bindung ist insofern eine grundlegende soziale Ressource, als sie den Grundstein für psychische Sicherheit legt (Grossmann 2009, S. 35), die eine erfolgreiche Lebensbewältigung erst ermöglicht. Frühe sichere Bindungserfahrungen entfalten nachweislich lebenslang schützende Wirkung (Grossmann/Grossmann 2009a, S. 143). Entsprechend haben Bindungsverletzungen in der Kindheit besonders weitreichende Folgen, erschüttern sie doch das kindliche Sicherheits- und Geborgenheitsgefühl nachhaltig (Miethe 2011, S. 143) und verunmöglichen adaptive Bewältigungsstrategien (Grossmann 2009, S. 30).

Zur Entstehung von Bindungssicherheit tragen die folgenden familiären, schulischen, sozialen und späten Schutzfaktoren wesentlich bei.

Gerade in der Familie werden günstige Voraussetzungen für die spätere Lebensbewältigung geschaffen (Grossmann 2009, S. 33). Dazu gehören nach Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse (2014; S. 29) unter anderem ein wertschätzender Erziehungsstil (vgl. auch Lyssenko et al. 2010, S. 1068), enge Geschwisterbindungen, ein hohes Bildungsniveau der Eltern sowie ein hoher sozioökonomischer Status. Als besonders wichtiger familiärer Schutzfaktor gilt zudem eine enge Bindung zu einer kompetenten, emotional stabilen Bezugsperson, die Vertrauen und Autonomie fördert (Werner 2012, S. 31 f.; Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 29) und die auf emotionaler Ebene gegebenenfalls den Platz inkompetenter Eltern einnimmt (Grossmann/Grossmann 2009a, S. 141).

Auch die Schule spielt als Quelle sozialer Ressourcen eine wichtige Rolle. Protektiv wirkt hier insbesondere die kompetenzbelohnende Unterstützung (Grossmann/Grossmann 2009a, S. 141). Nach Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse (2014, S. 29) und Lyssenko et al. (2010, S. 1068) sind dabei unter anderem folgende Faktoren von Bedeutung: klare, transparente und konsistente Regeln und Strukturen, ein wertschätzendes Klima

(Wärme, Respekt und Akzeptanz), angemessene Leistungserwartungen sowie die Förderung von Basiskompetenzen.

Schützend wirkt zudem die Unterstützung aus dem weiteren sozialen Umfeld, wozu nach Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse (2014; S. 30) unter anderem folgenden Faktoren gehören: positive Beziehungen zu Erwachsenen ausserhalb der Familie (vgl. auch Lyssenko et al. 2010, S. 1068; Werner 2012, S. 31 f.), Ressourcen auf kommunaler Ebene, gute Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten sowie prosoziale Rollenmodelle, Normen und Werte in der Gesellschaft. Zusätzlich entfalten nach allgemeiner Auffassung positive Peerkontakte ebenfalls protektive Wirkung (Grossmann/Grossmann 2009a, S. 141; Werner 2012, S. 31 f.; Lyssenko et al. 2010, S. 1068).

Neben den bislang erwähnten Ressourcen, die vor allem in den prägenden Lebensjahren greifen, können auch später im Leben eintretende Faktoren zu positiven Veränderungen führen und somit resilienzfördernd wirken (Werner 2012, S. 33). Dazu gehören gemäss Werner (2012) eine kontinuierliche Aus- und Weiterbildung, im Militärdienst erworbene schulische und berufliche Fertigkeiten, eine stabile Ehe, die Hinwendung zu einer Glaubensgemeinschaft, die aktives Engagement verlangt, sowie die Genesung von einer lebensbedrohlichen Krankheit bzw. das Überleben eines schweren Unfalls.

3.2.3 RISIKOERHÖHENDE FAKTOREN

Die risikoe erhöhenden Faktoren unterteilen sich in Vulnerabilitätsfaktoren und Risikofaktoren bzw. Stressoren, wobei erstere angeboren sind, während es sich bei letzteren um Umwelteinflüsse handelt (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 20). Das Vorhandensein solcher Faktoren verstärkt die negativen Effekte spezifischer Risikokonstellationen (von Hagen/Röper 2009, S. 17). Ein belastendes oder traumatisierendes Erlebnis ist denn auch eine höchst individuelle Angelegenheit, die weniger mit dem Auslöser als mit den Begleitumständen bzw. der Rezeptivität des Betroffenen zusammenhängt (Hepp 2012, S. 145 f.). Die Traumatisierung

ergibt sich daraus, dass die Belastung die erworbenen Bewältigungsmöglichkeiten um ein Vielfaches übersteigt (Miethé 2011, S. 142 f.).

In diesem Zusammenhang spielt überdies der Zeitpunkt der Belastung eine grosse Rolle, denn je früher diese eintritt, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit einer Entwicklungsgefährdung durch später auftretende Problemsituationen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 25). Daneben vermag es kaum zu überraschen, dass beispielsweise problemorientierte Bewältigungsstrategien erst ab einem gewissen Alter zur Verfügung stehen (Suedfeld et al. 1997, S. 157).

Allerdings gehen neuere Strömungen in der Psychoanalyse davon aus, *«dass sowohl positive Erfahrungen im Erwachsenenleben diese frühen Prägungen durchaus relativieren können als auch dass spätere negative Erfahrungen noch schwerwiegendere Schädigungen hervorbringen können (vgl. Petzold/Orth 1999)»* (Miethé 2011, S. 54). So dürfte es zwar von Bedeutung sein, ob jemand als Kind, Jugendlicher oder Erwachsener Fremdplatzierungen oder fürsorgliche Zwangsmassnahmen erlitten hat. Dennoch sind bei der Analyse der Autobiographien die risikoerhöhenden und -mildernden Faktoren über die gesamte Lebenszeit zu betrachten, da insbesondere auch die Dauer der Belastung risikoerhöhend wirken kann (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 25).

Nicht selten treten Risikobelastungen gehäuft auf (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 24) und es kommt entsprechend zu einer kumulativen Traumatisierung, d.h. einer Anhäufung von Belastungen, die einander gegenseitig verstärken (Adam/Asshauer 2009, FN 1, S. 156). In der Tat gehen bestimmte Störungen oder Anpassungsschwierigkeiten selten auf eine einzige Belastung zurück (von Hagen/Röper 2009, S. 21). Entsprechend ist bei der Analyse der Autobiographien auch auf eine allfällige Häufung von Risikofaktoren zu achten. War die fürsorgliche Zwangsmassnahme bzw. die Fremdplatzierung die einzige Belastung zu dem Zeitpunkt? Treten allenfalls bei Betroffenen, die das Erlebte weniger gut bewältigt haben, Belastungen gehäuft auf als bei den anderen?

Nebst der Häufung belastender Ereignisse ist auch deren Abfolge von Bedeutung: Bei der sequentiellen Traumatisierung ergibt sich die Bewältigungsqualität einerseits aus den Vorbelastungen (Adam/Asshauer 2009, S. 157; Werner 2009, S. 51) und andererseits aus den Folgebelastungen (Adam/Asshauer 2009, FN 2 S. 156; Gavranidou 2009, S. 177). Daraus resultieren für die vorliegende Arbeit etliche Fragen: Gab es im Vorfeld der fürsorglichen Zwangsmassnahme bzw. Fremdplatzierung bereits Belastungen? Waren diese allenfalls Auslöser der Massnahme? Kamen im Nachhinein noch weitere Belastungen dazu? Haben Betroffene ohne Vor- bzw. Folgebelastungen die Massnahme und ihre Folgen besser bewältigt als die anderen?

Vulnerabilitätsfaktoren

Vulnerabilitätsfaktoren sind – wie eingangs bereits angedeutet – biologisch und psychologisch bedingt und gelten deshalb als personenbezogen. Vulnerabilität ergibt sich beispielsweise durch die Geschlechtszugehörigkeit, wobei die Anfälligkeit für Risikobelastungen unter anderem vom Alter abhängt: So sind Mädchen in der Pubertät vulnerabler, Knaben hingegen in der Kindheit und dann wieder im Erwachsenenalter (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 25 f.).

Bestimmte Lebensphasen – insbesondere Transitionen wie beispielsweise die Pubertät – zeichnen sich durch erhöhte Vulnerabilität aus: Beim Auftreten risikoerhöhender Situationen in solchen Lebensabschnitten steigt die Wahrscheinlichkeit von Störungen im Entwicklungsverlauf an (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 24). Dagegen bilden sich beim erfolgreichen Durchlaufen erwartbarer Übergänge bestimmte Fähigkeiten bzw. Handlungsstrategien heraus, die für die Bewältigung widriger Umstände von Nutzen sind (Hildenbrand 2012, S. 24).

Der Einfluss von Vulnerabilitätsfaktoren auf den Entwicklungsverlauf ist im Vergleich zu Stressoren weniger gravierend (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 20). Aus diesem Grund konzentriert sich die vorliegende Analyse auf die Risikofaktoren und geht nur am Rande auf allfällige Vulnerabilitätsfaktoren ein.

Stressoren

Stressoren oder Risikofaktoren sind psychosoziale Umstände bzw. Umwelteinflüsse, die die Auftretenswahrscheinlichkeit von Entwicklungsstörungen und Anpassungsschwierigkeiten erhöhen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 24).

Armut gilt als sehr starker Risikofaktor (Schmitt 2009, S. 113; Grossmann/Grossmann 2009a, S. 141; von Hagen/Röper 2009, S. 21), auch weil er oft mit anderen Stressoren einhergeht: tiefes Bildungsniveau der Eltern (von Hagen/Röper 2009, S. 21; Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 22), Kinderreichtum und beengte Wohnverhältnisse (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 22).

Bindungsverluste sind das Schlimmste, was einem Menschen im Kinder- und Jugendalter widerfahren kann (Gavranidou 2009, S. 172). Zu diesen Verlustereignissen gehören der Tod eines Elternteils (Schmitt 2009, S. 113), die Trennung oder Scheidung der Eltern (Schmitt 2009, S. 113; Grossmann/Grossmann 2009a, S. 141) sowie die Fremdunterbringung (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 22). Solche Verlustereignisse gehen mit mehr Stressoren und weniger Unterstützungsfaktoren einher (Gavranidou 2009, S. 177).

Als Stressfaktoren gelten schliesslich auch disharmonische Familienverhältnisse, d.h. belastende Umstände wie die psychische oder physische Erkrankung eines Elternteils, Partnerschaftsprobleme der Eltern sowie kriminelles oder gar dissoziales Verhalten eines Elternteils, wobei letzteres auch aggressive Handlungsweisen miteinschliesst (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 22; Schmitt 2009, S. 113; von Hagen/Röper 2009, S. 21; Grossmann/Grossmann 2009a, S. 141).

3.2.4 ERFOLGREICHE LEBENSBEWÄLTIGUNG

Was ist denn nun unter einer gelungenen bzw. erfolgreichen Lebensbewältigung zu verstehen? Die Auffassung von einem gelungenen Leben, die Vorstellung darüber, wie ein Leben zu verlaufen hat, ist gesellschaftlich geprägt (Sieder 1999, S. 205; Fuchs-Heinritz 2009, S. 38). Dabei darf

auch der Zeitfaktor nicht unterschätzt werden: Häufig wird Erfolg je nach Lebensalter ganz unterschiedlich definiert (Sieder 1999, S. 205) oder es werden frühere Lebensphasen zum Massstab genommen (Fuchs-Heinritz 2009, S. 17).

In Forscherkreisen gilt individuelle Normalität als Mass gelungener Lebensbewältigung (Hildenbrand 2012a, S. 225). Allenfalls kann die Situation objektiv durchaus zu wünschen übrig lassen, aber angesichts der Vorgeschichte und der Umstände wurde das Bestmögliche erreicht. Von Interesse ist hierbei die persönliche Einschätzung der Betroffenen: Sind sie mit dem Erreichten zufrieden? Hätte es schlimmer ausgehen können? Oder hätte es besser kommen sollen?

Erfolgreiche Lebensbewältigung ist jedenfalls kein genau definierter Begriff, und die Klassifikation als erfolgreich kann sowohl auf externe als auch auf interne Kriterien abstellen (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 12). Ausdruck einer gelungenen Bewältigung können Eigenschaften wie Beziehungsfähigkeit oder Faktoren wie eine niedrige Scheidungs- und Krankheitsquote sein (Werner 2012, S. 30 f.; Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 13 ff.). Suedfeld et al. (1997) definieren Bewältigungserfolg dagegen als hinreichendes Funktionieren in der Gesellschaft und das Führen eines mehrheitlich normalen Lebens (S. 173, 154).

Es folgt eine Aufstellung der in der Forschung am häufigsten zitierten Anzeichen für eine erfolgreiche Bewältigung widriger Lebensumstände.

Bewältigungserfolg zeigt sich nach Werner (2012) im Gesundheitszustand im Erwachsenenalter, d.h. namentlich keine chronischen Gesundheitsprobleme und tiefere Sterblichkeitsraten (S. 30 f.).

Als erfolgreich gelten auch kompetente Menschen, die in der Schule gut zurechtkamen (von Hagen/Röper 2009, S. 16; Werner 2012, S. 30 f.; Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 13). Sie sind finanziell autonom (Werner 2012, S. 30 f.; Suedfeld et al. 1997, S. 154) und üben einen Beruf aus, der sie erfüllt (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 15 f.) und dem sie gewachsen sind (Werner 2012, S. 30 f.).

Bewältigungserfolg zeigt sich in einer optimistischen Lebenseinstellung (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 13, 15 f.) bzw. einer lebensbejahenden Haltung (Werner 2009, S. 52) sowie im subjektiven Wohlbefinden (von Hagen/Röper 2009, S. 16; Grossmann 2009, S. 32; Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 12).

Auch Selbstbewusstsein (Werner 2012, S. 30 f.) und damit einhergehende Eigenschaften wie Reflexivität (Grossmann 2009, S. 33) und Humor (Grossmann 2009, S. 33) lassen gemeinhin auf eine gelungene Lebensbewältigung schliessen.

Menschen, die ihr Leben erfolgreich bewältigen, zeichnen sich durch ein gutes Sozialverhalten aus. Sie zeigen keine Verhaltensauffälligkeiten (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 15 f.; Werner 2012, S. 30 f.; Suedfeld et al. 1997, S. 154) und haben einen Reifungsprozess durchlaufen (Hepp 2012, S. 151), der ihnen positive Anpassung ermöglicht (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 15 f.).

Sie haben keine Probleme mit der Justiz (von Hagen/Röper 2009, S. 16; Werner 2012, S. 30 f.) und sind beziehungsfähig (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 13), was unter anderem in der vergleichsweise niedrigen Scheidungsquote (Werner 2012, S. 30 f.; Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 15 f.) und ihrer Empathie (Werner 2009, S. 53) zum Ausdruck kommt.

4 UNTERSUCHUNGSDESIGN

Auswahl der Autobiographien

Für die vorliegende Arbeit wurde auf bereits veröffentlichte Autobiographien abgestellt. Dies erscheint insofern zweckmässig, als der bereits erfolgte Schritt an die Öffentlichkeit eine Analyse ohne aktive Mitwirkung der Betroffenen ermöglicht. Deren Bereitschaft, im Gespräch schmerzliche Erinnerungen aus der eigenen Vergangenheit preiszugeben, bedingt den Aufbau von Vertrauen und die Aneignung professioneller Gesprächstechniken, was den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Selbstredend kann mit der Beschränkung der Analyse auf veröffentlichte Autobiographien keine Repräsentativität erreicht werden, denn nur ein verschwindend kleiner Teil der Betroffenen ist autobiographisch tätig geworden bzw. hat sich öffentlich zur eigenen Lebensgeschichte bekannt. Das Auswahlkriterium ist mit einer einseitigen Selektion verbunden, weil angenommen werden kann, dass Opfer, die ihre persönliche Lebensgeschichte in dieser Form verarbeitet haben, wohl eine überdurchschnittliche Lebensbewältigungskompetenz haben. Als qualitativer Ansatz erscheint die gewählte Vorgehensweise jedoch insofern legitim, als es vorliegend nicht darum gehen soll, verallgemeinernde Aussagen zur Lebensbewältigung nach fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplazierungen zu formulieren, sondern einzelfallmässig individuelle Lebens- und Bewältigungsmuster im Lichte der Resilienzforschung zu beleuchten.

Mit der «gedruckten» Autobiographie liegen die Geschichten der Betroffenen zudem in einer für die Fragestellung verwertbaren Form vor, denn es kann davon ausgegangen werden, dass die aufgezeichneten Erlebnisse für die Analyse der Lebensbewältigung relevant sind. Zudem kommen auch bei der Niederschrift des Erlebten die Zugzwänge der Erzählung zum Tragen (vgl. Kap. 3.1.1), was sich im Hinblick auf die Analyse als nützlich erweisen könnte. So ergibt sich aus dem Kondensierungszwang die Aussagekraft der aufgezeichneten Erlebnisse, während die erforderliche Detailtreue das Identifizieren von Stress- und Schutzfak-

toren erleichtern dürfte; das finale Abrunden der Geschichte könnte Hinweise darauf geben, wie positiv oder negativ der Betroffene seinen Lebens- und Bewältigungsweg einschätzt. Rückschlüsse auf den Bewältigungserfolg könnten auch die – deklarierten oder unterschwellig – Motive für den Schritt an die Öffentlichkeit ermöglichen, gilt doch die Begründung als wesentliches Merkmal veröffentlichter Autobiographien (Fuchs-Heinritz 2009, S. 29).

Wichtigstes Auswahlkriterium war die Ausgestaltung als Autobiographie im eigentlichen Sinn: Viele der publizierten Werke zeigen eine eher literarische Bearbeitung des Themas in der Form eines autobiographischen Romans oder einer Biographie. Damit aus der subjektiven Wahrnehmung der Schutz- und Stressfaktoren Erkenntnisse über die mehr oder weniger resilienten Verhaltensmuster und deren Ursachen gewonnen werden können, sollten jedoch nur authentische Zeugnisse berücksichtigt werden. Das bedeutet, dass der Biographieträger erinnerungsgetreu in der ersten Person erzählt – allenfalls mit Unterstützung bei der Niederschrift, aber ohne Beeinflussung durch diesen Ghostwriter.

Bei der Auswahl der Autobiographien wurde ferner auf eine möglichst breite Streuung der Betroffenengruppen geachtet. Eine erste Recherche hatte ergeben, dass sich die meisten in Frage kommenden Werke mit dem Verding- bzw. Pflegewesen befassen, wobei die Grenzen zwischen den beiden Kategorien fließend verlaufen. Von den in Betracht kommenden Autobiographien sind etliche dem Heimwesen gewidmet, eine nur der administrativen Versorgung. Zu den Themenbereichen Zwangssterilisation, Zwangsmedikation und Zwangsadoption liegen dagegen keine Autobiographien im vorgegebenen Sinn vor.

Nach Möglichkeit sollten ausserdem Werke mit sowohl positiver als auch negativer Bewältigungsleistung berücksichtigt werden. Die Mehrheit der in Frage kommenden Autobiographien tendiert zu einem eher positiven Fazit, wobei dies allein noch nicht auf einen sicheren Bewältigungserfolg schliessen lässt.

Um einer möglichen «zeitgeschichtlichen Verzerrung» Rechnung zu tragen, wurde schliesslich darauf geachtet, dass der Veröffentlichungszeitpunkt nicht zu breit gestreut ist: Berücksichtigt wurden entsprechend nur Autobiographien, die ab dem Jahr 2000 veröffentlicht wurden.

Ausgehend von diesen Selektionskriterien kamen insgesamt knapp fünf- undzwanzig Autobiographien in die engere Wahl. Im Zuge der Auswertung zeichneten sich nach und nach immer wieder ähnliche Muster ab. Nach der Analyse von siebzehn Werken schien die theoretische Sättigung insofern erreicht, als bei den identifizierten Stressoren, Schutzfaktoren und Bewältigungsindizien kein erheblicher erkenntnisrelevanter Mehrwert mehr zu erkennen war. In Anbetracht des eher eng gesteckten Zeitrahmens war damit kein zusätzlicher Erkenntnisgewinn zu erwarten, weshalb auf die Auswertung der restlichen Autobiographien verzichtet wurde. Die siebzehn untersuchten Werke⁴ beinhalten vier Verdingungen, drei Heimkarrieren, eine administrative Versorgung und neun Fälle, bei denen die Art der Fremdplatzierung nicht klar abgegrenzt werden kann oder mit einer Zwangsmassnahme inkl. Kindswegnahme und Zwangssterilisierung gekoppelt ist. Dreizehn Lebenserzählungen sind auf Deutsch abgefasst, drei auf Französisch und eine in Berner Mundart. Neun Autobiographien wurden vor 2006 veröffentlicht, acht erst ab 2010. Die Autobiographen – sieben Frauen und zehn Männer mit Jahrgang von 1924 bis 1957 – waren zum Zeitpunkt der Veröffentlichung mehrheitlich zwischen 60 und 80 Jahre alt (13), nur je einer war jünger als 50 bzw. älter als 80. In den drei mit Unterstützung verfassten Autobiographien kommt auf der Metaebene teilweise auch der Ghostwriter zu Wort, doch die fremden Gedankengänge sind in ihrer Länge überschaubar und mühelos als Einschübe zu erkennen, die sich graphisch deutlich von der Erzählung bzw. den Erinnerungen des Biographieträgers abheben.

⁴ Für eine kurze Zusammenfassung der einzelnen Lebensgeschichten vgl. Anhang I.

Der analytische Ansatz

Die Auswertung der Autobiographien erfolgte in Anlehnung an das narrative Verfahren (auch narrative Analyse oder Erzählanalyse genannt)⁵. Zwar wird dieser Ansatz in der Regel zur Analyse biographischer Interviews verwendet (Fuchs-Heinritz 2009, S. 196), doch eignet er sich auch als Grundlage für die Interpretation schriftlicher Autobiographien (vgl. Heinritz 2008).

Ziel des Verfahrens sind Rückschlüsse von der erzählten auf die erlebte Lebensgeschichte. Im Kern wird davon ausgegangen, dass der Erzählmodus auf die erzählte Geschichte hinweist, der Beschreibungs- und Argumentationsmodus dagegen auf die erlebte Geschichte. Die narrative Analyse, bei der sequentiell vorgegangen wird, gibt in Anlehnung an Schütze (Fuchs-Heinritz 2009, S. 200) Aufschluss über die Biographie- und Ereignisträger, Erfahrungs- und Ereignisketten, den sozialen Rahmen und die autobiographische Thematisierung, d.h. die Sinnzuschreibung samt Lebensauffassung des Betroffenen.

Für die biographische Deutung ist dabei die Aufeinanderfolge der Erlebnisse bzw. Erfahrungen entscheidend, denn die Entscheidungen des Biographieträgers lassen sich nur nachvollziehen, wenn wir in Betracht ziehen, was dieser Mensch bis zu diesem Zeitpunkt wissen konnte» (Mieth 2011, S. 14 f.). Handlungsabläufe werden dabei als Resultat von Entscheidungen verstanden, als gewählte bzw. verworfene Handlungsalternative sowie als Konklusion für die Zukunft (Rosenthal 1995, S. 118).

Aus diesem Grund bietet sich für die narrative Analyse ein sequentielles Vorgehen an – in Anlehnung an Heinritz (2008, S. 119) auch bei schriftlichen Autobiographien, und zwar im vollen Bewusstsein über die nicht zwingend eingehaltene Chronologie der Ereignisse. Aus Effizienzüberle-

⁵ Neben dem narrativen Verfahren kennt die Biographieforschung natürlich noch weitere Analysemethoden, insbesondere die objektive Hermeneutik, die Grounded Theorie, die Analytische Induktion und die Sozialwissenschaftliche Paraphrasierung. Diese sind aber allesamt in der Durchführung sehr aufwendig und kommen daher für die vorliegende Arbeit nicht in Frage

gungen bietet es sich auch vorliegend an, die Feininterpretation der autobiographischen Texte auf Anfangs- und Schlüsselpassagen zu konzentrieren (Heinritz 2008, S. 119), denn einleitend legt der Autobiograph die Stossrichtung seiner Lebensgeschichte fest und mit den Schlüsselszenen untermauert er diese Deutung nach und nach (Heinritz 2008, S. 119).

Methodologischer Ansatz

Vor der Auswertung der Autobiographien im narrativen Verfahren wurden anhand der Bewältigungs-, Schutz- und Risikomerkmale von Kapitel 3.2 drei tabellarische Analyseraster erstellt (vgl. Anhang II).

Für den Bewältigungserfolg wurden Anhaltspunkte aus den Lebensbereichen Gesundheit, Kompetenz, Lebenseinstellung (Optimismus und Selbstbewusstsein) sowie Sozialverhalten ins Analyseraster übernommen. Bei den risikomildernden Faktoren liegt der Fokus auf den sechs Resilienzfaktoren Selbstwahrnehmung, Selbstwirksamkeit, Selbststeuerung, Sozialkompetenz, adaptive Bewältigungskompetenz und Problemlösefähigkeit sowie auf den sozialen Ressourcen, d.h. den familiären, schulischen, sozialen und späten Schutzfaktoren und der Bindungssicherheit. Das Analyseraster für die Stressoren fokussiert auf die Risikofaktoren Armut, Verlustereignisse und disharmonische Familienverhältnisse mit besonderem Augenmerk auf die Hauptbelastung und allfällige Vor- und Folgebelastrungen.

Die Verwendung dieser sehr vereinfachenden Analyseraster erfolgte im Bewusstsein, dass die Einteilung nach Schutz- und Risikofaktoren nicht fix sein kann, sondern nach Person und Zeitpunkt variiert (Hildenbrand 2012, S. 24). Dennoch ist es wohl methodologisch sinnvoll, vorerst mit einer Liste (potentieller) Schutz- und Risikofaktoren zu arbeiten (Zinnecker 2009, S. 201), über die ein breiter wissenschaftlicher oder empirischer Konsens besteht (von Hagen/Röper 2009, S. 18).

Bereits bei der Erstellung der Analyseraster zeigte sich im Übrigen die von Lyssenko et al. (2010, S. 1068) heraufbeschworene Schwierigkeit,

Ursache und Wirkung auseinanderzuhalten (vgl. Kap. 3.2): So ist z.B. Beziehungsfähigkeit ein Hinweis auf Bewältigungserfolg, gleichzeitig entfaltet eine stabile Partnerschaft aber auch Schutzwirkung. Der Widerspruch wurde vorliegend bewusst nicht aufgelöst, da es auf jeden Fall einer gesamtheitlichen Betrachtung bedarf, ist doch – wie bereits erwähnt – das simple gegenseitige Aufrechnen der einzelnen Faktoren wenig zielführend.

Zusätzlich zu den drei Analyserastern wurde zur besseren Visualisierung der chronologischen Abfolge der Ereignisse bzw. der Häufung belastender Situationen jeweils eine Zeitleiste in Anlehnung an Breckner (1994, S. 144) erstellt.

Durch analytische Lektüre (vgl. oben) wurden für jede Autobiographie die jeweiligen Erfolgs-, Schutz- und Risikofaktoren identifiziert und in die Tabellen eingetragen. Der Übersichtlichkeit halber wurden die Ergebnisse anschliessend in ein Vergleichsraster übertragen, das die Daten sämtlicher Autobiographien anschaulich und vereinfachend gegenüberstellt.

Die wichtigsten Ergebnisse dieser Analyse sind im folgenden Kapitel 5 zusammengefasst⁶.

⁶ Um die analytische Verwertung der Autobiographien ohne ausdrückliches Einverständnis der Betroffenen vornehmen zu können, sind die Namen der Biographieträger in den Analyserastern und der Darstellung der Ergebnisse pseudonymisiert.

5 DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE

Im vorliegenden Kapitel werden die Ergebnisse der Analyse aufgeschlüsselt nach Themenfeldern vorgestellt. Der Fokus liegt dabei auf den Ressourcen, insbesondere den sechs Resilienzfaktoren sowie je einem familiären, schulischen, sozialen und späten Schutzfaktor. Einleitend wird kurz auf die einzelnen Hauptbelastungen mit allfälligen Vor- und Folgebelastungen eingegangen; das Kapitel schliesst mit Zeugnissen zum vermuteten Bewältigungserfolg anhand der vier Lebensbereiche Gesundheit, Kompetenz, Lebenseinstellung und Sozialverhalten. Dabei gilt es zu beachten, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Belastungskategorien fließend sind, weshalb die Abgrenzung zwischen Vor-, Haupt- und Nebenbelastung etwas künstlich anmuten mag. Dasselbe gilt für die diversen Kriterien zur Bestimmung der jeweiligen Resilienz- und Erfolgsfaktoren.

5.1 BELASTUNGSKONSTELLATIONEN

Wie in Kapitel 3.2.3 ausgeführt, ist die Stresswirkung einzelner Belastungssituationen umso intensiver, je mehr Risikofaktoren vorhanden sind und je grösser die Anhäufung und Aneinanderreihung verschiedener belastender Erlebnisse ist. Die vorliegend analysierten Fälle weisen mehrheitlich eine starke bis sehr starke kumulative und sequentielle Belastungskonstellation auf, so dass selbst dann von einer anhaltenden Belastungssituation auszugehen ist, wenn die Hauptbelastung – wie bei den administrativen Versorgungen im Gegensatz zu den Fremdplatzierungen – von vergleichsweise kurzer Dauer ist.

5.1.1 HAUPTBELASTUNG FREMDPLATZIERUNG BZW. ADMINISTRATIVE VERSORGUNG

Für alle Biographieträger ausser Gerber und Frei ist eine administrative Versorgung oder eine Fremdplatzierung als Hauptbelastung zu erkennen, wobei es sich für sieben Betroffene nicht um die erste Fremdunterbringung handelt (vgl. Kap. 5.1.3).

In elf der analysierten Fälle ist die Hauptbelastung eine Fremdplatzierung im Vorschul- bzw. Schulalter, sei es von frühester Kindheit an, sei es um die Zeit der Einschulung herum – auf jeden Fall aber in einer Lebensphase erhöhter Vulnerabilität. Wie in Kapitel 3.2.3 bereits dargelegt, ist eine Fremdunterbringung für die Betroffenen ein sehr belastendes Verlustereignis, was folgende Zeugnisse eindrücklich belegen:

«So begann für uns ein Lebensweg, der von viel Unverständnis, Hilflosigkeit, Trauer und Schmerz geprägt war.» (Abt, S. 12)

«Eines Tages lud mich die Mutter auf ihr Velo und erklärte mir, nun käme auch ich fort zu anderen Leuten. [...] Doch alles Weinen und Trotzen half nichts. Meine Mutter entschwand und ich heulte noch volle drei Tage, immer in der Hoffnung, die würden einen solchen Schreihals bestimmt nicht behalten wollen und umgehend an den Absender zurückschicken.» (Brunner, S. 12)

«Der Wechsel von einer wohlbehüteten Familie zu diesem Massenbetrieb war für mich eine enorme Umstellung. Ein rauerer Wind erschütterte erneut mein junges Leben.» (Gruber, S. 19)

«Ce fut à nouveau une période de profond trouble pour moi. J'étais tellement paumé que je ne savais plus où j'en étais. Tout ce que j'avais mis des années à construire, soit un semblant de „ bonheur ", était totalement anéanti.» (Hasler, S. 19)

«Der Wegzug von zu Hause war sehr schmerzhaft und ich konnte nicht begreifen, dass ausgerechnet ich und nicht eine meiner Schwestern in den sauren Apfel beißen musste. [...] Die erste Zeit war sehr schwer für mich. Ich war immer am Weinen und wollte erst recht nichts essen, denn ich war trotz des schmalen Budgets zu Hause besseres Essen gewohnt.» (Keller, S. 18)

«Wir hatten schmerzhaft zur Kenntnis nehmen müssen, dass Mama nicht mehr uns gehörte und wir fühlten, dass wir ihr lästig waren. [...] Ich fühlte mich verlassen; allein unter fremden Leuten auf diesem Bauerngut.» (Müller, S. 26)

«Die Tante sagt: „Das Bett, das du da belegst, das gehört nun dem Stammhalter. Begreifst du das?“ Mutter kommt und packt meine Koffer

erneut. Ich umklammere meine Puppe und ziehe den Wagen eng an mich heran. Tante und Grossmutter bleiben aber hart. „Die Spielsachen bleiben hier.“ Nicht einmal den Teddybären darf ich mitnehmen. Alle sind gegen mich. Meine Füsse tragen mich fort. Kopf und Herz bleiben verlassen zurück.» (Richter, S. 53)

«Der Umzug, der erste Tag, werden mir immer in Erinnerung bleiben. Zu Fuss ging ich, mit dem Büteli auf dem Rücken, dem Unteräbnit zu. Ich klopfte an die Türe, aber niemand antwortete. Zu scheu, um mich bemerkbar zu machen, stand ich da, zwei Stunden lang. Endlich zeigte sich jemand. Wie kalt war alles! Der Empfang, die Atmosphäre – es begann eine schreckliche Zeit für mich.» (Schmid, S. 13)

«Das war das Schlimmste, so lieblos abgestellt zu werden, ohne Erklärungen, ohne Informationen, nichts.» (Stucki, S. 24).

«Die Fürsorgerin war nicht sehr gesprächig. Ich wusste nicht, wohin die Fahrt ging, und sie sagte es nicht. [...] Ohne eine Erklärung lieferte sie mich ab. Dann war sie wieder weg. Ich sah sie kein zweites Mal, wie ich sie auch zuvor nie gesehen hatte.» (Wyss, S. 13 f.)

Ein Sonderfall ist in dieser Hinsicht Meier, der in seine Verdingung einwilligt, um seinen invalid gewordenen Vater zu unterstützen: *«Mein Vater fragte mich, ob ich das Angebot annehmen wolle. Da ich im Bendel ohnehin nicht allzu gerne in die Schule ging, sagte ich freudig ja.» (S. 10).*

Für vier Betroffene ist die Hauptbelastung eine administrative Versorgung im Teenageralter. Den teils unverhofften und auf jeden Fall ungerechtfertigten Freiheitsverlust empfinden alle vier sehr stark. Engler ist auf Kurve, als sie erst in Schutzhaft genommen und danach in einer Arbeitserziehungsanstalt abgeliefert wird: *«Die Polizei übergab mich offiziell und verabschiedete sich auch gleich – ich wusste, dass die Türe für mich lange geschlossen bleiben würde.» (S. 45).* Fehr wird unversehens vom Hof, auf dem man ihn verdingt hat, abgeholt:

«[Der Vormund] lieferte mich wie ein Stück Vieh in der Arbeitserziehungsanstalt ab. Ohne Begründung. Ohne rechtliche Grundlage. Drei Jahre. Es war ein Keulenschlag. Ich war wie gelähmt. Ich weinte jede

Nacht, wochenlang, monatelang in einer unbeschreiblichen Fassungslosigkeit, um mich bauten sich Mauern auf, unüberwindbar, riesige Hindernisse.» (S. 57)

Auch für Isler kommt die Versorgung unvorbereitet: Die Polizei holt ihn bei der Arbeit ab, führt ihn in Handschellen ab und überführt ihn ohne Angabe von Gründen ins Jugendheim Prêles. *«Je vis défilier devant moi la liberté que je ne verrais probablement pas de sitôt ! [...] Je ne savais toujours rien de ce que l'on m'accusait, de quel délit étais-je coupable ?»* (S. 102, 110). Vogt wird ebenfalls in Handschellen abgeführt, nachdem sie von ihrem Freund sitzen gelassen und aus Italien in die Schweiz abgeschoben wird: *«Ich empfand mich als Opfer einer übermächtigen Gewalt. Ohnmachtsgefühle wechselten in mir ab mit Wut, Hass und kaum erträglicher Angst. – Tatsächlich bin ich ein Jahr und acht Tage in „Hindelbank“ eingesperrt – ohne Urteil und ohne dass ich eine kriminelle Tat begangen hätte.»* (S. 111)

Im Gegensatz zu den anderen analysierten Fällen besteht für Frei die Hauptbelastung in der Rückkehr unter die Obhut des sadistisch veranlagten Vaters. Und dennoch hinterlässt die Fremdunterbringung auch bei ihm ambivalente Gefühle:

«Pendant les neuf années que j'ai passés en dehors de ma famille, il était notoire pour tout le monde et moi-même que j'étais un privilégié. Avec le recul, cette impression est devenue pour moi plus nuancée. Mon appartenance n'était pas claire et j'avais „ le cul entre deux chaises ”. Certes, j'avais échappé à bien de tribulations, contrairement à mes frères et sœurs, mais je cherchais ma place dans la famille.» (S. 59)

Gerber schliesslich wird nie fremdplatziert, sondern von ihren Eltern in der «Freizeit» bei verschiedenen Familien verdingt: *«Das i eso viu ha müesse schaffe, u immer grösseri Verantwortige ha gha, ha i nie gmerkt. I bi no nid zäni gsi, u ha gar nüt anders kennt.»* (S. 5-2)⁷.

5.1.2 KUMULATIVE BELASTUNG

Wie eingangs angedeutet, gehen in den meisten analysierten Fällen mit der Hauptbelastung sehr starke kumulative Belastungen einher. Dazu gehören die in Kapitel 2 angesprochenen materiellen Entbehrungen, Einschränkungen und Gewalterlebnisse, aber auch die teils problematische Rolle der Eltern.

So ist für Abt, der seine Eltern nie kennenlernen wird, das Leben im Kinderheim ein einziger Leidensweg mit vielen grösseren und kleineren Belastungen, wie z. B. schikanöse Regeln, Kontaktverbote und seelische Grausamkeiten: *«[...] irgendwie schien man uns überhaupt nichts zu gönnen, was unser Dasein auch nur geringfügig verschönert hätte.»* (S. 71). Er wird als dumm beschimpft, bereits als kleines Kind mit Zuchthaus bedroht und grundlos geprügelt. Die Angst ist sein ständiger Begleiter: *«Ja, diese Angst, die ich fast täglich in mir spürte, war eigentlich das Schlimmste.»* (S. 37). Dazu kommt noch die unbändige Sehnsucht nach den unbekanntem Eltern, einem liebevollen Zuhause:

«[...] jahrelang mussten wir alles Erdenkliche über uns ergehen lassen, jahrelang mussten wir ohne einen Funken fürsorglicher elterlicher Liebe auskommen, jahrelang wurden wir nicht einmal in den Arm genommen, jahrelang wurden wir mit unserer Sehnsucht unserer Traurigkeit und unserer Verletzlichkeit alleine gelassen.» (S. 73)

Frei, der mit seinen Geschwistern und seiner Mutter den unbarmherzigen Drillmethoden, Demütigungen und Misshandlungen des Vater ausgesetzt

⁷ In den Auszügen aus Gerber wurden orthographische Besonderheiten (insb. Gross- und Kleinschreibung und Interpunktion) jeweils nicht eigens gekennzeichnet: Einerseits gibt es für Mundart keine einheitlichen Transkriptionsstandards, andererseits würde durch die Kennzeichnung jeder gefühlten Abweichung das jeweilige Zitat vielfach unleserlich.

ist, erlebt Angst ebenfalls als prägendes Gefühl seiner Kinder- und Jugendjahre:

«La crainte nous habitait et étouffait dans l'œuf toute idée de révolte. Ce sentiment nous a longtemps paralysés et ce n'est qu'après notre adolescence que mon père découvrit avec stupeur que la chairrr de sa chairrr, comme il disait, pouvait le mettre en échec, sinon en danger.» (S. 38) – *«Pendant son absence, notre vie fut toute différente. On pouvait parler librement, plaisanter ou jouer et on n'avait pas besoin d'avoir peur.»* (S. 81)

Auch Gerber muss lange Jahre physischer, psychischer und sexueller Ausbeutung erdulden: Ab dem neunten Lebensjahr jongliert sie neben der Schule Kinderbetreuung und Haushalt für bis zu drei Familien gleichzeitig. Von zwei Dienstherrn und einem Cousin sexuell missbraucht, dominieren Angst und Verzweiflung ihr Leben: *«Derzue isch ja no cho, dass mis Säubschtvertroue eso schlächt gsi isch. [...] I ha nümme I no Us gwüsst. Mini Verzwiflig isch immer grösser worde.»* (S. 27-3). Daneben leidet sie unter der familiären Situation, das Verhältnis zur Mutter ist schwierig: *«si schteit i der chuchi u ret mit mir keis wort. i fühle mi schueudig, weiss aber eigetlech nid werum. – es isch eso müehsam. dusse schint zunne, die angere si ge bade, u i muess da bi der muetter si u bi eigetlech truurig, dass mir eso läbe.»* (S. 2-4).

Ablehnung und Abschiebung durch die Mutter prägen auch Haslers Kinder- und Jugendjahre: *«Son souvenir était loin de m'apporter du bonheur, tout au contraire... - Je me portais mieux sans elle...»* (S. 23)⁸. Sein Weg führt vom Waisenhaus zu zwei Verdingbauern und schliesslich ins Jugendheim: Misshandelt und ausgebeutet, machen ihm sein Verlassenseitsgefühl, seine Sehnsucht nach Zuwendung am meisten zu schaffen: *«J'en avais assez, je voulais à tout prix que l'on m'aime.»* (S. 24).

Auch bei Müller markiert die Abschiebung durch die Mutter den Beginn einer Pflegezeit bei lieblosen und gewalttätigen Bauern, die nur an ihrer Arbeitsleistung interessiert sind: *«Sie kassierten Bargeld und verfügten*

⁸ Der Fettdruck in Haslers Zitaten entspricht jeweils dem Original.

zugleich über eine Arbeitskraft.» (S. 32). Sie erfährt weder Mitgefühl noch Verständnis, muss sogar die Avancen des Pflegevaters abwehren: *«Ich war jetzt dauernd gestresst. Im Haus durch die gefühlskalte Bäuerin und hinter dem Haus wegen des lauernden Lüstlings.»* (S. 62). Am schwersten trägt sie jedoch an ihrem *«innigsten Wunsch»*: nach Hause zu gehen (S. 83).

Sehnsucht nach der Familie zieht sich auch durch das Leben von Stucki. Als Kuckuckskind wird sie in der Familie nur gerade geduldet, nicht geliebt: *«Jedes Mal, wenn ich eine Mutter sah, die ihr Kind liebevoll in die Arme nahm, schnürte es mir den Hals zu»* (S. 13). Mit der Scheidung der Eltern wird ihr die Familienzugehörigkeit quasi aberkannt, und sie wird von ihrem «Vater» ins Waisenhaus abgeschoben, wo Lieblosigkeit den Alltag durchdrängt: *«Mit den Schlägen hätte ich ja noch leben können, nicht aber ohne Liebe!»* (S. 27). Nach gut vier Jahren bei einer Pflegefamilie, wo sie als Siebenjährige vom Bruder der Pflegemutter sexuell missbraucht wird, kommt sie nach dem Tod des geliebten Pflegevaters wieder ins Waisenhaus. Hier trifft sie auf das altbekannte Regime: *«Wir wurden ohne Liebe, dafür mit umso grösserer Verachtung erzogen.»* (S. 53)

Auch für Richter ist die fehlende Zuwendung lebensprägend. Die ersten Lebensjahre verbringt sie vaterlos teils mit ihrer abweisenden Mutter teils bei ihrer lieblosen Grossmutter: *«Ein Nichts zu sein und an allem die Schuld zu tragen, daran gehe ich fast zugrunde.»* (S. 30). Kurz darauf wird sie ins Waisenhaus verfrachtet. Unsinnige Regeln, pausenlose Arbeit und harte Strafen dominieren den Heimalltag: *«Ich habe hier gelernt, hart zu werden. Und vor allem musste ich lernen, Schmerzen und eingesteckte Schläge mit einem lachenden Gesicht zu quittieren.»* (S. 88).

Wyss wird mit elf Jahren von seiner geschiedenen Mutter getrennt – er selbst ist unehelich – und auf einem abgeschiedenen Hof verdingt. Zwar wird er nicht geschlagen, aber mit Drohungen und Vorwürfen *«spurgenu»* gemacht (S. 33), damit er wie ein Erwachsener schuftet – selbstredend ohne Freizeit oder gar Bezahlung. Am meisten belastet aber auch ihn die emotionale Seite:

«Meist litt ich nicht unter der Arbeit als solcher, sondern unter den allgemeinen Bedingungen. Es gab niemand, der mir nahe stand, mit dem ich über die Dinge, die mich beschäftigten, hätte sprechen können. Das Gefühl geliebt zu werden, das Gefühl, sicher sein zu können, nicht doch plötzlich in einer Anstalt versorgt zu werden, konnte ich nie haben. Einsam zu sein und auf schwankendem Grund zu stehen, das war schwer zu ertragen.» (S. 42)

Isler kennt das Gefühl der Einsamkeit ebenfalls: Ohne Vorwarnung polizeilich abgeführt und grundlos in Untersuchungshaft gesteckt, wird er monatelang im Ungewissen gelassen und von den Eltern und anderen Aussenkontakten abgeschirmt. *«Tous mes liens avec le monde extérieur vers la prison où j'étais enfermé étaient coupés : parents, amis, patron, copines disparaurent.»* (S. 94). Schliesslich wird er administrativ versorgt: In Diesse ist er dem Terrorregime des sadistisch veranlagten Aufsehers Bourin unterstellt, der ihn gleich am ersten Tag verprügelt und kahlschert: *«Une tabassée pour débiter le séjour. C'était une forme de conditionnement qui devait avoir fait ses preuves...»* (S. 109). Der Alltag besteht aus Arbeit und Strafen, das Verhältnis zu den Mitinsassen ist von Misstrauen geprägt, das Gefühl der Verlassenheit übermächtig: *«Je me sentais seul, abandonnée de tous, seul avec mes pensées mes réflexions...»* (S. 114).

Auch Vogt, die schwanger in Hindelbank administrativ versorgt wird, leidet hier unter unerträglicher Einsamkeit und seelischem Schmerz: *«Mit dem Körperschmerz konnte ich umgehen; das hatte ich inzwischen gelernt. Aber der Seelenschmerz – Gott, steh mir bei! – er griff meinen Verstand an!»* (S. 117). Nach der Entbindung versuchen die Behörden mehr als einmal, sie zur Adoptionsfreigabe zu drängen. *«Wut, Hass und Verzweiflung konnte ich nur dadurch ausgleichen, dass ich von Zeit zu Zeit zusammenbrach und mich ausweinte.»* (S. 123).

5.1.3 SEQUENTIELLE BELASTUNG

Unter Berücksichtigung der Sequentialität zeigt sich, dass praktisch alle analysierten Betroffenen bereits im vulnerablen frühen Kindesalter ersten

Stresssituationen ausgesetzt waren und dass sie insgesamt lange Zeit ihres Lebens weitere Belastungen erdulden mussten.

Vorbelastungen

Alle Biographieträger ausser Schmid berichten von mehr oder weniger starken Vorbelastungen. Besonders schwer wiegen neben körperlichen Misshandlungen auch vorgängige Fremdplatzierungen, abweisende Eltern oder Stigmatisierungen, wie die Beispiele von Engler, Fehr, Hasler, Isler und Richter zeigen.

Wie bereits erwähnt, ging der in Kapitel 5.1.1 umrissenen Hauptbelastung in sieben Fällen eine Fremdplatzierung voran. Für zwei Betroffene sind diese vorgängigen Fremdunterbringungen recht zufriedenstellend verlaufen, für die anderen fünf dagegen traumatisch. So meint Engler, die etliche Heime und Anstalten – darunter eine psychiatrische Klinik – durchlaufen hat: *«Ich fühlte mich ja gar nicht wie ein Mensch, eher wie ein Nichts.»* (S. 16). Ähnlich klingt es bei Fehr, der von der Pflegemutter nach vierzehn Jahren ins Pestalozziheim abgeschoben wird; doch zu dem Zeitpunkt hat er bereits seit geraumer Zeit begriffen, dass er *«fremd»* ist (S. 13): *«Ich hatte keinen Menschen, zu dem ich hätte gehen können. Ich war allein.»* (S. 57). Auch Hasler hat keine guten Erinnerungen an das Waisenhaus, in dem er seine ersten Lebensjahre verbracht hat: *«Nous n'existions pour personne...»* (S. 9), aber vor allem auch: *«j'étais très malheureux et tout seul...»* (S. 10). Isler seinerseits sinniert über seine Platzierung in zwei Erziehungsheimen: *«Le sentiment d'injustice prenait toujours plus de place dans notre esprit»* (S. 62) und *«Jour après jour, lieu après lieu, on m'excluait du monde.»* (S. 72). Doch auch die Unterbringung bei Verwandten ist kein Garant für Unbeschwertheit: *«Ein Gefühl von Daheim erkenne ich nicht»* (Richter, S. 31).

Das Verhalten der Eltern gegenüber ihren Kindern ist für diese nicht selten ebenfalls traumatisierend. Englers Vater ist selbstsüchtig und menschenverachtend, ihre Mutter herabsetzend und handgreiflich: *«Es gibt nichts worauf ich stolz sein könnte bei meinen Eltern»*, stellt sie resigniert fest und fährt fort: *«Die Sehnsucht, auch Eltern zu haben, die gut zu mir*

und zu den andern sind, diese Sehnsucht habe ich schon als junge Frau verloren.» (S. 129). Auch Haslers Mutter hat nur Verachtung und Gleichgültigkeit für ihren Sohn übrig: Sie besucht ihn nie im Waisenhaus und holt ihn trotz all seines Flehens in den Ferien nur zu sich, um ihm Hausarbeiten zu übertragen. Bei der Gelegenheit demütigt und schlägt sie ihn auch, worauf für ihn eine Welt zusammenbricht: «*C'était terrible, car ma mère était la seule personne dont j'espérais un avenir... tout s'est écroulé pour moi ce jour... j'étais vraiment seul...*» (S. 14). Auch Richter erfährt von ihrer Mutter weder Geborgenheit noch Zuwendung. Als sie mit neun Jahren vergewaltigt wird, merkt ihre Mutter nichts von ihrem «bodenlosen Zustand» (S. 42) und kurz darauf wird dann auch noch ihr Bruder «klammheimlich von mir gerissen» (S. 49).

Eine besondere Belastung sind auch Stigmatisierungen, die Abstempe- lung als dumm oder kriminell. So fragt sich Engler aufgrund der erlittenen Beschimpfungen und Demütigungen noch heute: «*Vielleicht stimmt es ja doch, dass ich zu nichts fähig bin?*» (S. 142). Auch Fehr muss sich anhören: «*Er hat nichts Besseres verdient. Er ist der Sohn einer Hure.*» (S. 15); häufig auch: «*Du bist nichts und wirst nichts!*» (S. 52). Hasler wird ebenfalls für dumm gehalten und entsprechend behandelt: «*Mon retard scolaire ajouté à ma difformité passagère suffirent pour me classer dans la catégorie des débiles mentaux.*» (S. 18). Isler hingegen gilt nach einem Bubenstreich als kriminell und gemeingefährlich: «*[Isler] est un rejet de la société, il faut l'enfermer pour pouvoir en faire façon! Lâché dans la société il serait un individu d'une grande dangerosité !*» (S. 66) – und das im Alter von zwölf Jahren.

Folgebelastungen

Dreizehn der analysierten Biographieträger berichten von Folgebelastungen, die sich zum Teil durch ihr ganzes Leben ziehen. Diese Folgebelastungen reichen von weiteren Verlust- und Gewalterlebnissen bis hin zu physischen und psychischen Spätfolgen aufgrund ihrer Erlebnisse im Kindes- und Jugendalter. Besonders ausgeprägt präsentieren sich die Folgebelastungen bei Engler, Fehr, Hasler, Richter und Stucki.

Englers späterer Lebensweg beispielsweise ist von Alkoholismus, Verwahrlosung und Perspektivlosigkeit geprägt. Sie wird vergewaltigt, prostituiert sich, kommt immer wieder in die Psychiatrie. Auf Druck gibt sie ihren zweijährigen Sohn zur Adoption frei. Sie wird mehrmals am Herzen operiert, leidet an Magen- und Gelenkproblemen. In ihrem Umfeld wird sie häufig angefeindet: teils von den Familien ihrer Partner, teils von ihrer eigenen Familie. Sie resümiert ihr Leben folgendermassen: *«Geblieden sind die Verunsicherung, das Unwohlsein, das schlechte Gewissen: deshalb, weil ich mich nicht entwickeln konnte, und weil ich jetzt, dem entsprechend, auch nichts vorzuweisen habe.»* (S. 137).

Bei Fehr hinterlässt insbesondere die Arbeiterziehungsanstalt bleibende Spuren: Die Erinnerungen an die Anstalt verfolgen ihn, ebenso wie das Stigma des Zuchthäuslers. Sein ehemaliger Aufseher stellt ihm unbarmherzig nach, verdingt ihn gegen seinen Willen und schwärzt ihn überall an. Fehr lebt dadurch in ständiger Angst: *«Es war nicht nur Angst vor der Arbeitslosigkeit, es war eine tiefe, quälende Angst vor der Zukunft.»* (S. 82). Die Nachstellungen dauern auch nach seiner Heirat fort und kosten ihn mehrmals den Job, teils auch das Ansehen, dass er sich in langen Jahren erarbeitet hat: *«Ich war am untersten Rand des Lebens angekommen. Tiefer sinken konnte ich nicht.»* (S. 108).

In Haslers späterem Leben häufen sich dagegen die Verlustereignisse: Alle seine Beziehungen gehen in die Brüche, und das Verhältnis zur Mutter gestaltet sich bis zu ihrem Tod schwierig: *«[...] chaque fois que je la voyais, j'avais cette boule dans le ventre... j'étais angoissé.»* (S. 298). Dennoch nimmt ihr Tod ihn sehr stark mit, genauso wie der Tod seiner Ziehmutter. Den Verlust der Liebe seines Lebens kann er kaum verkraften. So bezeichnet er denn auch seine Autobiographie als *«mon lacrymoire»* (S. 363).

Bei Richter gesellen sich zur ungestillten Sehnsucht nach dem nie gekannten Vater ständige Schuldgefühle, die sie anhaltend an ihre Mutter ketten: *«Mein vergrabenes Schuldgefühl beisst mich wie eine hinterhältige Schlange in die Fersen»* (S. 109). Das Verhältnis zur Mutter bleibt

zeitlebens angespannt: Um ihrer Kontrolle zu entgehen, heiratet Richter jung; von den Schwiegereltern wird sie abgelehnt. Daneben kämpft sie auch mit den körperlichen und seelischen Folgen einer Vergewaltigung im Kindesalter: «*Mein Frausein wird immer verzerrt bleiben.*» (S. 103). Schwierig gestaltet sich schliesslich auch der Zugang zu ihren erwachsenen Kindern, woraus sie schlussfolgert: «*Im Endeffekt habe ich alles verloren. Der Kampf des Lebens war umsonst.*» (S. 118).

Abweisung und Demütigungen prägen auch Stuckis Leben: Ihre Familie – sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits – will zeitlebens nichts von ihr wissen. Sie schlittert in eine erste Ehe, wird nach dem Tod ihres Liebhabers in England vergewaltigt und heiratet schliesslich einen Mann aus einer kontroll- und herrschsüchtigen Familie. Bei Abklärungen zu ihrem unerfüllten Kinderwunsch erfährt sie, dass sie in ihrer Kindheit ohne ihr Wissen zwangssterilisiert wurde: «*Halt eben doch nur ein halber Mensch, dachte ich mir in stillen Stunden*» (S. 168). Später wird ihr Mann psychisch krank, was dessen Familie zum Anlass nimmt, sie anzufeinden und in finanziellen Belangen zu verbeiständen. So wird sie vom Gefühl beherrscht, ihr Leben sei «*ein ständiger Kampf*» (S. 192).

5.2 RESILIENZFAKTOREN UND SOZIALE RESSOURCEN

Wie in Kapitel 3.2.2 ausgeführt, können Menschen über diverse Ressourcen verfügen, die sich in Stresssituationen risikomildernd auswirken und so die Belastung für die Betroffenen abfedern. Die vorliegend analysierten Fälle offenbaren allesamt eine eher gut ausgeprägte Resilienz, die das Bewältigen der in Kapitel 5.1 geschilderten Belastungskonstellationen erleichtern dürfte.

5.2.1 RESILIENZFAKTOR SELBSTWAHRNEHMUNG

«Im Vordergrund einer guten Selbstwahrnehmung steht die ganzheitliche und adäquate Wahrnehmung der eigenen Emotionen und Gedanken, also von sich selbst. Gleichzeitig ist es wichtig, sich selbst dabei zu reflektieren, d.h., sich zu

sich selbst in Beziehung setzen zu können und andere Personen ebenfalls angemessen wahrzunehmen und sich ins Verhältnis zu ihrer Wahrnehmung zu setzen (Fremdwahrnehmung).»

(Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 43)

Diese Kompetenz ist bei allen Biographieträgern vorhanden, und ausser bei Meier, Schmid und Keller ist sie sogar recht ausgeprägt.

Gefühlsbewusstsein

So kennen sämtliche Biographieträger verschiedene Gefühle, und zwölf von ihnen sind in der Lage, diese auch einigermaßen adäquat auszudrücken. Besonders präsent sind dabei negative, belastende Emotionen wie Angst, Einsamkeit, Heimweh und Sehnsucht nach Geborgenheit, Hilflosigkeit, Wut, Hass, Schuld- und Schamgefühle, vereinzelt auch Misstrauen, Enttäuschung, Empörung, Selbstzweifel oder Rachegefühle. Nachfolgend zur Veranschaulichung ein paar Zitate aus den analysierten Autobiographien:

«Die Angst wurde ich nicht los.» (Fehr, S. 42)

«Ein Loch tut sich auf. Ich versinke in noch bodenlosere Einsamkeit.»
(Richter, S. 49)

«Nach wem ich eigentlich Heimweh hatte, war mir nicht bewusst.»
(Gruber, S. 13)

«Ich war diesem verrückten Spiel ausgeliefert, ohne jede Chance, diesem Irrsinn zu entfliehen.» (Abt, S. 35)

«Mini Wuet u der Hass si immer schtercher worde.» (Gerber, S. 22-3)

«Ce qui me gênait surtout, c'était ce sentiment de culpabilité qui était omniprésent.» (Frei, S. 116)

«[...] die Scham, als Verdingkind erkannt zu werden.» (Richter, S. 121)

«Ich traute keinem Frieden, und dass es jemand ehrlich mit mir meinte, glaubte ich schon gar nicht.» (Engler, S. 84)

«Ils avaient réussi à semer le trouble dans ma tête !» (Isler, S. 61)

Gefühlsausdruck

Dieser negativen Gefühle können die meisten Betroffenen nur durch Weinen einigermassen Herr werden. Stellvertretend für alle mögen hier die Aussagen von Abt und Gruber stehen: «*Sie können mir glauben, dass diese Schläge grässlich wehtaten, sodass ich meine Tränen am Ende nicht mehr zurückhalten konnte.*» (Abt, S. 58) bzw. «*Oft weinte ich nachts heimlich in mein Kissen hinein, bis der Schlaf mich von meinem Heimweh erlöste.*» (Gruber, S. 13). Frei wird diese befreiende Gefühlsäusserung jedoch systematisch verwehrt: «*On ne pleurait pas chez mon père.*» (S. 31). Auch Stucki wird bestraft, wenn sie weint, lässt sich aber dennoch nicht davon abhalten: «*Also weinte ich leise in mich hinein. Das tat ich oft.*» (S. 16). Bei Engler und Richter jedoch sind die Tränen versiegt: «*Damals habe ich das Weinen verlernt.*» (Engler, S. 16) bzw. «*Alles geht ohne Tränen, die kenne ich ohnehin nicht mehr.*» (Richter, S. 106).

Manche verschaffen ihren Regungen Luft, indem sie schreien oder aggressiv reagieren: «*Ich schrie und schrie, wie man nur schreien kann, wenn man völlig verzweifelt ist.*» (Vogt, S. 117) bzw. «*Voller Wut, Angst und Enttäuschung zerriss ich den Brief.*» (Abt, S. 175) oder aber «*[...] sous l'impulsion d'une colère mêlée de révolte, [...] je lui [à la vache] plantai ma fourche dans la jambe si violemment et profondément, que j'eus peine à la ressortir.*» (Hasler, S. 24). Lediglich Abt schafft es bei einer Gelegenheit, seine Gefühle in Worte zu fassen: «*Ich sagte ihr offen ins Gesicht, dass ich stets das Gefühl gehabt hatte, dass sie mich hasste.*» (S. 145).

Selbstverständlich findet sich in etlichen analysierten Autobiographien auch «*ein wenig glückliche Zeit*» (Richter, S. 37), doch häufig ist das Glücksgefühl nur vorübergehend und nicht stark genug, um die negativen Gefühle anhaltend zu bannen. Die Musik tröstet Hasler über schwierige Zeiten hinweg, und auch Gruber ist es gewohnt, sich die Zeit bei der Arbeit singend zu vertreiben: Allein bei Brunner ist der Gesang jedoch Ausdruck grundlegender Unbeschwertheit: «*[...] als fröhlicher Bube sang ich schon damals in den höchsten Tönen.*» (S. 14).

Gefühlsreflexion

Die Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Gefühle und Gedanken ist bei dreizehn Biographieträgern zu erkennen, was sich an etlichen Beispielen veranschaulichen lässt. So grübelt Vogt über die gesellschaftlichen Zwänge nach, denen insbesondere Mädchen in den 60er Jahren unterworfen sind: *«Ich hatte das Gefühl, dass sogar das Denken und das Fühlen verordnet waren.»* (S. 64). Nach weiterer Reflexion regt sich ihr Widerstand: *«Mit der Zeit wurde es mir gleichgültig, was die Leute sagten, ich dachte: „Wenn du auf das Gerede der Leute hörst, verlierst Du Deinen gesunden Verstand.“»* (S. 172).

Auch Isler wird sich der eigenen Fremdbestimmtheit bewusst: *«Ce fut à Sérix que j'ai compris que je n'étais qu'un petit être qu'on manipulait.»* (S. 65). Er erkennt auch, dass er sich aus seinem Negativdenken befreien muss: *«Je dois m'aimer! Ne pas en arriver à me détester pour pouvoir aimer les autres... Ne pas traîner avec moi le fardeau du négatif, qui est lourd, encombrant, inutile, seul le positif est essentiel pour vivre et vivre heureux.»* (S. 165).

Bei Richter dreht sich die Selbstreflexion um ihr Auftreten und ihre widerspruchsvolle Gefühlswelt: *«Ich bin dominant. Ich musste mich immer bestätigen. Logisch, das kostete viel Kraft. Anlehnen? Nein, da gäbe ich ja eine Schwäche zu. Ich weiss, das Widersprüchliche rund um meine Mutter, meine Schuldgefühle, die sind für Nichtbetroffene kaum erklärbar.»* (S. 96).

Schmid findet in seinen einsamen Gedankengängen ebenfalls zur Selbsterkenntnis: *«Ich lernte damals viel, das mir noch heute dient; auch über mich selber. Ganz alleine in der Wildnis. Mensch, erkenne dich selbst!»* (S. 52).

Und auch für Frei ist die Offenbarung, ein «Cheseribueb» zu sein, Anlass für Überlegungen über seine Identität:

«Je faisais brusquement partie de ces élus qui n'avaient besoin que d'un seul mot pur justifier leur présence sur terre, le pain qu'ils mangeaient

et par conséquent avaient une place dans la société. Plusieurs jours me furent nécessaires pour assimiler mon identité, n'ayant jamais vraiment eu l'impression d'en avoir une. [...] Jusqu'alors, je me considérais comme n'étant rien de défini, un vague personnage qui occupait toujours une place provisoire et n'avait ni dénomination particulière ni statut. Et voici que, brusquement, je devenais un Cheseribuebe !» (S. 103)

Fremdwahrnehmung

Elf der analysierten Autobiographien offenbaren eine gute Fremdwahrnehmung. So schildert beispielsweise Fehr, wie ihm bewusst wird, dass seine Pflegemutter keine Liebe für ihn empfindet, sondern Hass: *«Es war einer der schlimmsten Augenblicke meines Lebens, als ich erkannte, dass sie mich immer gehasst hatte. Seit ich bei ihr untergebracht wurde. – Sie hasste mich anstelle ihres eigenen Sohnes, einem Versager und Kleinkriminellen.»* (S. 36).

Auch Müller durchschaut ihre Pflegemutter und erkennt deren Zynismus beim Austeilen von Strafen: *«Die Antwort war einfach. Die Mutter konnte nicht beide Arbeitskräfte entbehren, deshalb die parteiische Bestrafung.»* (S. 144).

Gerber macht sich ebenfalls ihre Gedanken zur Welt der Erwachsenen: *«Die hei sech gägesitig immer weh ta, hei nid probiert zrede mitenang, u King hei si für ihri Zwäck usgnützt. Eso ha i probiert, die Wäut z'vertscha.»* (S. 14-3). Auf Peters Verhalten seiner Familie gegenüber macht sie sich folgenden Reim:

«I ha ja gwüsst, dass är urschprünglech es Musigstudium abglosse het. Aber sini Vernunftsarbeit, het ihn so fruschtriert, dass är gar nümme positivs i sim Läbe gseh het. I dänke, dass es ihm eigetlech nume im Zämehang mit der Musig wou gsi isch. Aus anger isch für ihn nume müesam gsi. [...] Sini Uzfriedeheit hät är aber nid immer a üs dörfe uslaa. Mir hei ja für sis Läbe kei Verantwortig ghaa.» (S. 13-3).

Sie fragt sich zudem, was ihre Eltern dazu bewegen mag, sie andauernd fortzugeben und kommt zu folgendem Schluss: *«Dür mis Angers si, hei*

sech d Eutere immer wieder a öppis müesse erinnere, wo sicher unäg-nähm isch gsii. Nume so, cha i mir erkläre, worum si mi so vii fortgää hei. Eso hei si das wo gscheh isch, iredenwie chönne verdränge.» (S. 4-3).

Und auch Isler überlegt, was die Obrigkeiten veranlasst haben könnte, ihn seiner Familie zu entreissen: *«Bientôt, j'acquis la certitude que c'était une vengeance contre mon père qui s'opérait. Il buvait, il était fort en gueule, il ne se laissait pas compter et il ne craignait pas de dire leurs quatre vérités, aux autorités et à la police.» (S. 57).*

Vogt schliesslich begreift während ihrer administrativen Versorgung in einer Strafanstalt, dass «in gewissen Situationen jede Frau zur Mörderin werden kann», und spinnt den Faden weiter: *«Ich schaute auf die Hände einer Frau, die getötet hatte, und fragte mich, ob man ihnen die Tat ansehen könnte. Es waren schöne und gepflegte Hände – wären sie fähig, jemals wieder einem Mann zärtlich über den Kopf zu streichen?» (S. 127).*

5.2.2 RESILIENZFAKTOR SELBSTWIRKSAMKEIT

«Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und verfügbaren Mittel und die Überzeugung, ein bestimmtes Ziel auch durch Überwindung von Hindernissen erreichen zu können, bedeutet selbstwirksam zu sein. – Eine grosse Bedeutung haben dabei die Erwartungen, ob das eigene Handeln zu Effekten führt oder nicht. Diese Erwartungen steuern schon im Vorhinein das Herangehen an Situationen und Aufgaben, damit auch die Art und Weise der Bewältigung und führen so oftmals zu einer Bestätigung des eigenen Selbstwirksamkeitserlebens. Die Erwartungen wiederum hängen stark von den Erfahrungen ab, die ein Mensch vor allem in den ersten Lebensjahren macht.»

(Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 45)

Über diese Kompetenz verfügen ebenfalls alle Biographieträger in der einen oder anderen Form, besonders aber Abt, Brunner, Isler, Keller, Meier, Schmid und Vogt.

Kompetenzbewusstsein

Die grosse Mehrheit der analysierten Autobiographien offenbart Bewusstsein und Stolz auf die eigenen Stärken und Fähigkeiten. Genannt werden Charaktereigenschaften wie Mut, Arbeitswille, Fleiss und Ausdauer oder spezifische Fertigkeiten wie künstlerisches Talent, handwerkliches Geschick oder Verhandlungsgabe. Präsent ist bei vielen auch das Wissen um die eigene Intelligenz – nicht selten entgegen anderslautenden Suggestionen durch das Umfeld.

Abt und seine Schwester lassen sich beispielsweise nicht einreden, sie seien dumm: «*An dieser Stelle frage ich mich, ob tatsächlich wir beide die Dummen waren oder ob es vielleicht doch noch Dümmerer im Heim gab.*» (S. 65).

Brunner beschreibt sich ebenfalls als «*hellwach im Geiste*» (S. 12), ist stolz auf seine «*sehr kräftige Stimme*» (S. 13) und die verantwortungsvollen Aufgaben, die ihm aufgetragen werden: «*Noch heute erinnere ich mich meines Stolzes, solch wichtige Aufgaben erledigen zu dürfen*», und zwar «*[...] im Bewusstsein, dass diese Gaben der Natur ein wichtiger Beitrag zum Haushaltbudget meiner Erzieher war.*» (S. 20).

Isler hat Freude an der selbstgezogenen Blumenpracht: «*J'étais fier du résultat, les couleurs étaient magnifiques !*» (S. 143). Mit besonderem Stolz erfüllt ihn seine Zurückhaltung in Diesse, die ihn vor weiterem Übel bewahrt: «*J'étais déterminé à ne pas me révolter. Je construirai ma vengeance en agissant autrement. [...] La réussite serait ma vengeance. [...] Aujourd'hui encore je me félicite de cette conduite qui m'a beaucoup servi.*» (S. 111).

Keller ist sich der Glanzleistung seines rund zwölfstündigen Fussmarsches, der ihn unentdeckt vom Heim nach Hause trägt, sehr wohl bewusst: «*Obwohl ich eine Standpauke erwarten musste, wusste ich, dass ich etwas Gewaltiges geschafft hatte und dieses Glücksgefühl und den Stolz konnten mir auch meine Eltern nicht nehmen.*» (S. 23). Stolz ist er auch auf seine Kochkünste, sein malerisches Talent, seine önologischen Kenntnisse und

ganz besonders auf sein Flair für Medizin: In Eigenregie eignet er sich *«fundiertes Wissen in der Medizin» an, das er auch beruflich einzusetzen weiss* (S. 110).

Schmid ist durch seine Jugend auf Arbeit gedrillt und stolz darauf: *«Arbeit ist die erste Pflicht der Menschen. Durch Arbeit kommt Reichtum, und Reichtum macht frei.»* (S. 262). Selbstverständlich erfüllen ihn auch seine Leistungen mit berechtigtem Stolz, so kommentiert er den Aufbau seiner Wildnislodge Kesagami: *«[...] das Ganze war mit sehr viel Mühe und Arbeit verbunden. Ein wenig stolz durften wir doch sein?»* (S. 186).

Meier seinerseits ist sich seiner Wehrhaftigkeit bewusst: *«Ich hatte schon früh gelernt, mich für meine Haut zu wehren.»* (S. 11).

Auch Vogt ist eine *«Kämpferin»* (S. 123), die sich ihrer Stärke sehr wohl bewusst ist: *«Ich merkte auch, dass ich nicht zerbrechlich, sondern unheimlich zäh bin und fähig, mit schweren Belastungen fertig zu werden.»* (S. 172).

Bei Wyss hingegen sind die Stärken nochmals anders gelagert: *«Für mich habe ich, wo sich zwischenmenschliche Differenzen zeigten, einen passiven Weg gesucht, diese zu entschärfen, ihnen auszuweichen, ohne allerdings von meinem eigenen Weg und von dem, was ich für richtig hielt, abzuweichen.»* (S. 130 f.).

Erfolgsbewusstsein

Neun Biographieträger erkennen Erfolge als Resultat eigenen Handelns, und nehmen entsprechend das Zepter selbst in die Hand. So arbeitet Abt zielstrebig auf seine Lehrabschlussprüfung hin: *«[Ich] lernte fleissig, nicht zuletzt, weil ich unbedingt ein gutes Zeugnis bekommen wollte.»* (S. 135).

Auch Frei weiss, dass Prüfungserfolg nicht von alleine kommt: *«L'obtention du diplôme exigeait dorénavant un savoir plus approfondi, ce qui impliquait un sérieux travail. J'étudiais souvent très tard le soir car je voulais réussir à tout prix.»* (S. 209).

Engler hat sich aus eigener Kraft aus der Alkoholsucht befreit und bleibt trocken: *«Ich pflege mir dann zu sagen, dass ich so viele schöne Flaschen getrunken habe, dass es reicht, bis ich hundert Jahre alt bin. Und neue Erfahrungen brauche ich diesbezüglich auch nicht mehr.»* (S. 110).

Isler erwirkt ein «Trottinett» als Belohnung für gute Leistung und Betragen in der Schule: *«[...] en l'espace de deux mois, je réussissais à revenir à un bon niveau. Mes notes étaient excellentes, mon comportement aussi.»* (S. 35).

Keller seinerseits sieht im selbstverdienten Geld den Gegenwert für die geleistete Arbeit: *«[...] das Geld hatte ich ja auch redlich verdient»* (S. 16); seinen Erfolg als Pharmareferent schreibt er jahrelangem Selbststudium zu: *«Jeden Tag war mir mein Glück bewusst und meine Freude war riesig, denn mein Einsatz und das tagelange Studium in der Uni-Bibliothek waren nicht umsonst gewesen!»* (S. 117).

Meier führt seine Arbeitszufriedenheit darauf zurück, dass er sich die Stelle selbst ausgesucht hat: *«So hatte ich selbst einen Arbeitsplatz gefunden, wo ich auch als Mensch behandelt und geschätzt wurde und auch Freude an der Arbeit hatte.»* (S. 19).

Schmid erachtet das richtige Timing als ausschlaggebend für seinen beruflichen Erfolg, gepaart mit dem jeweils passenden Vorgehen: *«Das war eigentlich überall möglich; man musste es nur richtig angehen.»* (S. 54).

Vogt schliesslich schafft es, ihre psychischen Störungen zu überwinden; Hass und Wut nutzt sie als Antrieb für ihr Leben und ihre Karriere, so dass sie rückblickend sagen kann: *«Chapeau, was Du aus deinem Leben gemacht hast!»* (S. 174).

Strategiebewusstsein

Knapp die Hälfte der Biographieträger kennt die eigenen Erfolgsstrategien bzw. überträgt diese auf andere Situationen. Diese Strategien reichen von Durchhaltewillen über einen gesunden Egoismus bis hin zur Übernahme von Eigenverantwortung. So äussert sich mit dem gelegentlichen

Stibitzen von Essbarem bei etlichen Biographieträgern ein gesunder Egoismus, wie beispielsweise bei Gruber: *«Meine Znüni und Zvieri beschaffte ich mir ebenfalls von den besten Apfel- und Birnbäumen am Wegrand. Dabei begnügte ich mich natürlich nicht mit „billigem“ Fallobst.»* (S. 55).

Stärker ausgeprägt ist dieser Wesenszug bei Keller: Er kauft sich mit dem selbstverdienten Geld ein «Pfünderli», das er ganz alleine verputzt, versteckt sein Geld vor dem Zugriff des Vaters und hat keine Skrupel, seiner Verwandtschaft defekte Pelze anzudrehen. *«Wichtig war mir, dass alle meine Cousinen und Tanten zufrieden waren – bis zum nächsten Winter – denn als diese ihre Mäntel und Jacken anziehen wollten, bemerkten sie viele haarlose Stellen, und beim Tragen fielen immer mehr Haare aus.»* (S. 28).

Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit zeichnen hingegen Schmidts Erfolgsstreben aus: *«Durch Stolz und Ehrgeiz, „denen will ich zeigen, dass ich auch etwas wert bin“, mit harter Arbeit und Durchhalten, habe ich es zu etwas gebracht.»* (S. 262).

Meier seinerseits setzt auf Eigenverantwortung: *«Zuerst die Arbeit richtig machen und dann bekommt man auch seine Rechte.»* (S. 34). Dasselbe gilt für Brunner, dessen Leitspruch nach der Herzoperation lautet: *«Der Arzt kann mir im Krankheitsfalle helfen, aber für mein Wohlergehen bin ich selbst verantwortlich.»* (S. 86).

Isler schliesslich zeigt Selbstbeherrschung, indem er den Verlockungen des Bandenwesens im Heim widersteht: *«Mon instinct me soufflait que je fusse mieux protégé en étant seul. [...] Elle [cette distance] m'évitait aussi d'être embarqué dans des aventures risquées.»* (S. 63).

Und auch Abt entschärft schwierige Situationen durch Nachgeben und Einlenken:

«Da es schon damals nicht meine Art war, mich auf Streitigkeiten einzulassen, nahm ich ihre Entschuldigung nach aussen hin an, obwohl ich mir absolut im Klaren darüber war, dass ich ihr vieles nie und nimmer

vergeben würde. Vielleicht war es ja ganz gut so, dass ich es nie gelernt hatte, zurückzuschlagen und sei es nur in verbaler Hinsicht, egal, wie gross meine Wut auch war.» (S. 145)

Wirkungsbewusstsein

Sieben Biographieträger wissen, dass ihr Handeln etwas bewirkt bzw. was es bewirkt, wobei es in der Regel darum geht, negative Folgen abzuwenden. So hält Engler im Bewusstsein der Folgen eine Mitinsassin davon ab, eine sadistische Wärterin «abzumurksen» (S. 50): «*So etwas kann man nicht mehr gerade biegen. Da helfen auch hundert Entschuldigungen nichts.*» (S. 51).

Aus Angst vor Vertrauensbrüchen verzichtet Isler darauf, in Diesse Freundschaften einzugehen: «*Chacun se méfiait de l'autre. [...] C'était une règle essentielle pour garantir sa sécurité. Nouer une amitié était risquée [sic] car la méfiance était la relation la plus sûre pour tenir.*» (S. 122). Er hält seine Mutter und seinen Bruder aus seinen Fluchtplänen heraus, um sie davor zu bewahren, als Fluchthelfer zur Verantwortung gezogen zu werden; auch erkennt er das kurzfristige Risiko einer Flucht mitten im Winter: «*Il faisait très froid dehors, je prenais un risque énorme, j'en avais conscience ! Crever à petit feu ici, en innocent, ou crever en une nuit par -15 degrés, j'étais déterminé à quitter Diesse !*» (S. 181).

Keller seinerseits erlebt, wie ein Lehrlingskollege beim Herumalbern einen Amboss fallen lässt und bleibende Verletzungen am Fuss davonträgt: «*Es war mir eine Warnung, dass ich selber nicht solchen Blödsinn machen sollte.*» (S. 35).

Richter ihrerseits hat nach einer brutalen Bestrafung die strikten Essensregeln im Heim nachhaltig verinnerlicht: «*Ich habe nie mehr eine Brotkrume unerlaubt zu mir genommen.*» (S. 77).

Vogt wiederum weiss, was sie erwartet, falls sie das Welschlandjahr abbricht: «*Mein Vater würde an allem, was hier passiert war, mir die Schuld*

zuweisen Ein Skandal könnte darüber hinaus unsere Einbürgerung gefährden. [...] Wenn ich einen Französisch-Abschluss haben wollte, musste ich all dies noch eine Zeit lang erdulden.» (S. 73). Ihr ist auch klar, dass eine Abtreibung oder eine Adoptionsfreigabe ihr das Leben erleichtern würde; mit Bestimmtheit wäre sie dann nicht in Hindelbank, aber: «Immerhin hatte ich die Möglichkeit, meine Zeit durch „Bravsein“ auf ein Jahr zu verkürzen.» (S. 111).

Wyss dagegen wird durch Drohungen gefügig gemacht und auf Arbeit und Gehorsam gedrillt:

«So richtig rebellisch war ich eigentlich nie, eher bockig und widerspenstig, aber nicht sehr oft. Auch Ungehorsam, Arbeitsverweigerung oder gar Frechheiten konnte ich mir nicht leisten, denn ich hatte vor der angedrohten Anstalt zu viel Respekt. Ich wollte um jeden Preis vermeiden, in eine solche Anstalt zu kommen.» (S. 34)

5.2.3 RESILIENZFAKTOR SELBSTSTEUERUNG

«Selbststeuerung definiert sich im Zusammenhang mit Resilienz vor allem durch die Kompetenz, emotional flexibel auf unterschiedliche Belastungssituationen reagieren zu können und je nach Anforderung den Erregungszustand herauf- oder herunterzuregulieren.»

(Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 48)

Ausser bei Engler und Müller, zu denen keine abschliessende Aussage möglich ist, scheint die Selbststeuerung bei allen analysierten Biographieträgern zu greifen, wobei diese Eigenschaft bei Abt, Brunner, Frei, Hasler, Richter, Schmid, Stucki und Wyss eher stärker ausgeprägt ist.

Gefühlsregulierung

Gut die Hälfte der analysierten Biographieträger ist in der Lage, Gefühlszustände zu regulieren und zu kontrollieren, wobei es häufig um Selbstbeherrschung und Verzicht auf Gewalt oder auch Rache geht. Zuweilen auch darum, dem Freitod zu entgehen, wie beispielsweise bei Abt: «Schluchzend sass ich auf dem Dach, während Vormund und Nonne von unten auf mich einredeten, ich solle nur nichts Dummes anstellen. – Am

Ende war es mein Engel, der mir half, den Weg zurück ins Heiminnere zu finden.» (S. 141).

Auch Gruber lässt nach langem Grübeln von ihren Selbstmordgedanken ab: *«Im Grunde genommen wollte ich eigentlich nur der Mutter wehtun, ihr alles heimzahlen, was sie mir Böses getan hatte. Es waren keine guten Gedanken. Das wurde mir bald bewusst.» (S. 76).*

Fehr seinerseits entscheidet sich bewusst dagegen, gewalttätig zu werden: *«Einen kurzen Augenblick war ich versucht, ihn anzugreifen. Es war sinnlos. Nein, keine Gewalt. Ich hatte zu viel Gewalt erlebt in Uitikon.» (S. 89).*

Isler unterdrückt in Diesse *«les pulsions et les révoltes fabriquées par le système» (S. 111)*, wobei ihm das nicht immer leicht fällt: *«Même si parfois je pensais: „ La prochaine fois que tu refais cela, je te frappe “! Je ne le faisais pas ! Je me l'étais interdit. [...] Il valait donc mieux mettre son énergie dans le travail et se contenir pour réussir son avenir...» (S. 152).*

Wyss behält ebenfalls die Kontrolle über seine Rachegefühle: *«Ich konnte meinen inneren Frieden, das merkte ich bald, nicht bekommen und bewahren, wenn ich mich dem Groll oder gar einem rachsüchtigen Hassgefühl hingab, wenn ich abrechnen wollte.» (S. 66).*

Schmid übt sich ebenfalls in Selbstbeherrschung, als ein Kunde seine Weisungen missachtet und sich deshalb in der Wildnis verirrt: *«Vor lauter Wut hätte ich ihn in den See werfen können, aber – Kunde ist Kunde.» (S. 215).*

Desgleichen Gerber, die einen kühlen Kopf bewahrt, als sie den kleinen René auf dem Dach entdeckt: *«I ha probiert, kei Phanik z überchoo u mir genau afa überlege was ig müessi mache. Vii Gedanke si mer i dene Sekunde düre Chopfgänge. - I ha immer wieder dänkt, dass ig müessi ganz Ruig blibe, dass ig nid dörfi lut rüefe, oder ihm dszeige wie Angscht das ig heigi.» (S. 21-3).* Ihr gelingt es sogar, die Ruhe zu bewahren, als Lehrer Vollenweider ganz offensichtlich Selbstmord begehen will: *«Är isch eso*

mit brüehle beschäftigt gsi, dass i ganz nöch härechönne ha. [...] I ha gloub währed dere ganze Zit mit ihm gret. Was weiss i natürlech nümme. Aber mir isch immer nume öppis düre Chopf. Mueschne ablänke, mueschne ablänke. - Eso hanis de chönne.» (S. 4-8).

Selbstberuhigung

Nur wenigen Biographieträgern scheint es zu gelingen, sich zu beruhigen, nicht selten mit Hilfe von Tieren. So ist beispielsweise Gruber ein «*Tiernarr*» (S. 33). Die Hunde im Heim empfindet sie als treue «*Gefährten und „Tröster“ in unserem trostlosen Dasein*» (S. 37), ebenso wie Kätzchen Peter, zu dem sie sich in schweren Stunden verkriecht: «*Auf dem Heustock blieb ich solange, bis ich mich ausgeweint und Peter immer wieder mein Leid geklagt hatte. Peter hat mich sicher verstanden und mich mit seinem Schnürrle getröstet.*» (S. 40).

Frei fühlt sich bei den Bauersleuten in der Stube eher geduldet als willkommen und sucht daher Zuflucht bei den Kühen: «*Je préférais l'étable, toujours pleine de chaleur animale [...] J'avais le sentiment que les animaux étaient meilleurs que les humains, du moins je leur inventais une tendresse.*» (S. 102).

Haslers Trostspender ist ein kleiner Hund: «*Je m'étais très vite attaché à cet animal comme un désespéré, au point qu'il n'était pas rare que je lui parle, lui demande conseil et surtout que j'épanche mes larmes sur son doux ventre [...]*» (S. 23).

Stucki ihrerseits findet Geborgenheit bei den Glucken: «*Ich meinerseits suchte Trost bei den Hühnern. [...] Wann immer es mir nicht gut ging und die Zeit es mir erlaubte, ging ich zu ihnen hinauf. [...] Die Hühner retteten mir sozusagen das Leben.*» (S. 72). Beruhigend wirken auf sie auch die Klänge des Alphorns und der Gesang der Wallfahrer: «*ein kleiner Lichtblick und Trost in den ach so langen, dunklen Nächten.*» (S. 29).

Richter hingegen versucht sich jeweils selber aufzumuntern, wenn ihr Albtraum mit der erlittenen Vergewaltigung sie wieder heimsucht: «*In-dem ich mir mit eisernem Willen selber Mut zuspreche, kann ich es den-noch schaffen, dem neuen Morgen entgegenzuschlafen.*» (S. 102).

Befriedigungsaufschub

Gut die Hälfte der Biographieträger ist in der Lage, kurzfristige Befriedigung längerfristigen Zielen unterzuordnen. Exemplarisch dafür ist eine Episode im Leben von Schmid:

«Was nun kaufen für meine fünfzig Rappen? Endlich entschied ich mich für eine goldene Orange. Diese kostete zehn Rappen, und ich erhielt viermal zehn Rappen zurück. In jeden Zipfel meines Nastuchs band ich ein Zehnerli, das Nastuch mit dem Geld im einen Hosensack, fest umklammert von den Fingern, die Orange in der Hand im anderen Hosensack, lief ich nach Hause. „Grüessech“ konnte ich niemandem sagen, wollte meine Habe nicht verlieren. Es ging zurück zum Unteräbni.

Die Orange erhielt ihren Platz neben meinem Bett. Ich musste sie wieder und wieder bewundern. An Ostern war sie immer noch da, aber nicht mehr goldgelb, sondern graugrün mit einem feinen Pelzwuchs. Ich habe sie nie vergessen, war Besitzer einer Orange über ein halbes Jahr hinweg. Ein herrliches Gefühl von Luxus!» (S. 14)

Daneben zeigt sich der Befriedigungsaufschub bei etlichen Biographieträgern in der mehr oder weniger stark ausgeprägten Fähigkeit, auf etwas hinzusparsen oder sich nutzbringendes Wissen anzueignen. In anderen Worten gelingt es ihnen, in Erwartung eines späteren oder länger anhaltenden Genusses bzw. in der Hoffnung auf eine nachhaltige Verbesserung der eigenen Lebenssituation vorübergehende Unannehmlichkeiten zu ertragen. So versprechen sich nicht wenige Biographieträger durch fleissiges Lernen bessere Berufschancen.

Brunner beispielsweise nutzt die Zeit des ungerechtfertigten Aufenthalts im Erziehungsheim dazu, eine solide Ausbildung zu erlangen. Hasler, Meier und Richter andererseits opfern ihre Freizeit gezielt der geplanten Karriere: Hasler verwirklicht seinen Traum vom Medizinstudium durch

Besuch des Abendgymnasiums, Meier absolviert eine berufsbegleitende Weiterbildung, weil er den Chauffeurberuf aufgrund seines Rückenleiden aufgeben muss, und auch Richter besucht Abendkurse, um sich ein neues Berufsfeld zu eröffnen: «*Weg von der Abhängigkeit.*» (S. 105).

Etlliche Biographieträger sparen ferner auf die Erfüllung kleinerer oder grösserer Wünsche hin, wobei das Sparziel eher prosaisch sein kann, wie beispielsweise ein Velo bei Frei und Meier oder Langspielplatten bei Vogt oder ein Buch über Psychologie bei Wyss. Andererseits verfolgen gerade Meier und Vogt mit dem Sparen auch weniger materielle Ziele, geht es ersterem doch darum, sich die Lastwagenprüfung finanzieren zu können, während Vogt in stabilen Finanzen die Möglichkeit sieht, ihren Sohn möglichst rasch zu sich nach Genf holen zu können.

5.2.4 RESILIENZFAKTOR SOZIALKOMPETENZ

«*Soziale Kompetenz ist die „Verfügbarkeit und angemessene Anwendung von Verhaltensweisen (motorischen, kognitiven und emotionalen) zur Auseinandersetzung mit konkreten Lebenssituationen, die für das Individuum und/oder seine Umwelt relevant sind“ (Sommer 1977, 75). Das Verhalten ist dann effektiv, wenn es „dem Individuum kurz- und langfristig ein Maximum an positiven oder ein Minimum an negativen Konsequenzen bringt, gleichzeitig für die soziale Umwelt und Gesellschaft kurz- und langfristig zumindest nicht negativ, möglichst aber auch positiv ist“ (Sommer 1977, 75).*»

(Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 49)

Alle analysierten Autobiographien lassen darauf schliessen, dass der Autor bzw. die Autorin über ein gewisses Mass an Sozialkompetenz verfügt, wobei dreizehn Biographieträger besonders sozialkompetent wirken.

Kontaktfähigkeit

Dreizehn Biographieträger bekunden keine Mühe, auf andere zuzugehen oder Kontakte zu knüpfen. Als nützlich erweist sich diese Fähigkeit beispielsweise für Gruber, die in ihrer frühen Kindheit von einem Pflegeplatz

zum nächsten herumgereicht wird: *«Ich lernte neue Spielkameraden kennen und zog mit ihnen auf den Strassen herum, was mich sicher ablenkte.»* (S. 6).

Desgleichen für Abt, den die Heimleiterin ständig gegenüber der Aussenwelt abzuschotten sucht: *«Ich fand es wunderbar, am ersten Tag des neuen Schuljahres meine alten – und auch einige neue – Schulkameraden zu treffen.»* (S. 72).

Bei anderen zeigt sich die Kontaktfreudigkeit auch im späteren Leben: So findet Brunner jeweils *«sofort Anschluss»* (S. 31) und engagiert sich in vielen Vereinen. Auch Stucki sucht im Vereinsleben Kontakt zu anderen Leuten: *«Es war genau das, was ich brauchte: Durchzug, Bewegung, Plaudern, Abwechslung.»* (S. 192). In jüngeren Jahren waren Partys bei ihr an der Tagesordnung: *«Wir hatten jeweils ein Riesengaudi, sage ich Ihnen. Ich genoss diese Abende.»* (S. 174).

Engler mag den Trubel ebenfalls: *«Ich war eine gesellige Person, war gern im Spunten, wollte dabei sein, unter Menschen sein.»* (S. 26). Auch Fehr mag die Kneipenatmosphäre und findet Gefallen am Kellnern: *«Ich fühlte mich gut, genoss es, mit Menschen zu tun zu haben.»* (S. 87).

Bei Schmid kommt die Kontaktfreude beim Eintritt ins Berufsleben zum Tragen. Über seine ersten Jobs als Chasseur und Perronier schreibt er: *«Hier entfaltete ich mich richtig, hatte nun auch Kameraden und war unter ihnen gleichberechtigt.»* (S. 24) bzw. *«Hier lernte ich so richtig, mit Leuten umzugehen; Freundlichkeit und gute Manieren waren obligatorisch.»* (S. 27).

Keller schliesslich findet mit flotten Sprüchen leicht Kontakt zu Frauen: *«Ich fragte sie dann, ob es nur die Freude am Dialekt wäre, oder ob wir uns nach Feierabend einmal zu einem Kaffee treffen könnten.»* (S. 61).

Einfühlungsvermögen

Die Mehrheit der Biographieträger ist in der Lage, sich in andere einzufühlen. Für ein gutes Einfühlungsvermögen sprechen Eigenschaften wie

Grosszügigkeit, Hilfsbereitschaft und der Einsatz für andere bzw. ein gewisser Beschützerinstinkt, wobei unter anderem Notlügen ein probates Mittel zum Zweck scheinen: *«Um das Wohlergehen meiner Schwester nicht aufs Spiel zu setzen, erzählte ich ihr nichts von dem Brief. Ich wollte unbedingt verhindern, dass auch sie leiden musste.»* (Abt, S. 175).

Engler erklärt ihre Beschützerinstinkte mit der erlittenen Ohnmacht: *«Selbst so schutzlos ausgeliefert, kann ich es nicht ertragen, wenn Mütter ihre Schützlinge vernachlässigen oder misshandeln.»* (S. 108). Und weiter: *«Von Anfang an wehrte ich mich gegen Ungerechtigkeiten, ich setzte mich immer für Schwächere ein.»* (S. 133). So tritt sie beispielsweise für die Mutter ihres Freundes ein, die von ihrem Mann schlechtgemacht wird, oder verteidigt eine Mitinsassin in Kalchrain, die von der Wärterin geprügelt wird, oder nimmt ausgerissene Frauen bei sich auf: *«Jahre später habe ich immer wieder Frauen für eine kürzere oder längere Zeit aufgenommen, ich wollte nicht, dass ihnen dasselbe oder Ähnliches wiederfährt wie mir.»* (S. 84). Auch als Puffmutter lebt sie diesen Wesenszug aus: *«Ich war da für die Frauen und ihre Sorgen. Ich beschützte und – ja! – bemutterte sie. Diese Rolle lag mir.»* (S. 80).

Isler seinerseits zeigt sich gegenüber seinen Freunden grosszügig und teilt die gewonnenen Murmeln mit ihnen: *«Mais je savais être généreux quand un de mes petits camarades n'en avait plus, je lui en offrais.»* (S. 28). Auch kann er das Leid seiner Mutter nachempfinden: *«Ma mère a énormément souffert de cet arbitraire ! C'était comme si elle avait eu un fils assassin.»* (S. 73). Und so versucht auch er, sie mit Notlügen abzuschirmen: *«J'aurais tant aimé lui expliquer ce que je vivais, lui crier la vérité, me soulager de ce que j'avais sur le cœur qui me rongait à petit feu, mais je ne voulais pas lui faire encore plus de mal.»* (S. 161).

Gerber hat ebenfalls ein sehr ausgeprägtes Einfühlungsvermögen: Sie kann nachvollziehen, wie es Esterlis Eltern nach dem Tod der kleinen Tochter geht, hegt Mitgefühl für das älteste Sommer-Kind, für das niemand Zeit aufbringen mag, und hat Mitleid mit dem einsamen und mit-

tellosen Knecht, der in seiner Kammer dahinvegetiert. Auch die Bedürfnisse der Kinder kann sie nachempfinden: *«Mir isch bewusst gsi, dass Ching doch fasch immer zchurz cho si. Aber i ha ja o nüt chönne ändere.»* (S.23-3). Ihre Empathie zeigt sich auch in folgender Episode mit dem kleinen Bärbeli, das am Down-Syndrom leidet, und dessen Vater:

«Amene Abe hets Bärbeli ihm uf dSchoss wöue. Är hets mit em Fuess ewäggschücht. Gradeso wie me nes Büsi ewäggschücht, wemes nid bi-sech wott. I ha de zBärbeli u e Arm gno u bi use ge brüehle. I ha no nie eso öppis truurigs gseh. - O ds Gsichtli vom Bärbeli vergisse ig nieme. Eso unglöibig het äs dä gross Ma agluegt.» (S. 4-8)

Bei Keller äussert sich dieser Wesenszug in einer gewissen Hilfsbereitschaft: So verhilft er seinem Freund zu einer neuen Anstellung und spricht ihm in einer Lebenskrise gut zu: *«Wie ich später feststellen konnte, ging es ihm danach besser [sic] und auch seine Frau Rosmarie dankte mir noch für meine Hilfestellung.»* (S. 137). Ein andermal gräbt er spontan für einen verunfallten Bauern die Kartoffeln aus: *«Die Kartoffelernte war ein schönes Erlebnis, aber auch harte Arbeit, und wir waren fix und fertig, aber auch zufrieden, dass wir auch einmal etwas Gutes getan hatten.»* (S. 106). Durch besonnenes und rasches Eingreifen rettet er auch das Leben der zehn Monate alten Orianne, die in den Armen ihrer Mutter an Multiorganversagen zu sterben droht: Noch während er übers Handy die Notaufnahme verständigt, fährt er die beiden unverzüglich ins Krankenhaus. So kann er heute sagen: *«Ich freue mich jedes Mal, wenn ich bei der Familie auf Besuch bin [sic] und bin dankbar, dass Orianne alles ohne Schaden überstanden hat.»* (S. 168).

Meier will ebenfalls für Mitmenschen eintreten. So ist er aktiver Samariter und engagiert sich lange als freiwilliger Fahrer eines Behindertenbusses sowie im Hilfswerk Ostkurier. Auch nimmt er einen Kollegen mit Alkoholproblemen unter seine Fittiche: *«Ich meldete mich deswegen beim Betriebsleiter und machte ihm klar, dass dieser Mann unter Alkoholfürsorge stehe und wenn er jetzt entlassen werde, so werde sein Problem noch schlimmer.»* (S. 67).

Müller begehrt gegen ihre Pflegemutter auf, als diese ihrer Schwester die Hände in ein Becken mit heissem Wasser drückt: *«Vor Schreck und Wut vergass ich die Angst vor dieser Frau, kniete auf die Bank und schrie ihr über den Tisch zu: „Hört auf, Ihr tut ihr weh.“»* (S. 47).

Bei Richter keimt im Heim ein allgemeiner Beschützerinstinkt auf: *«Ich sehe mich berufen, mir das Recht herausnehmen zu dürfen, den dumpf dahinvegetierenden Artgenossen die Türen zu öffnen, damit sie auch Freiheit und Selbstentfaltung an ihrem Horizont erblicken.»* (S. 63). Dies äussert sich insbesondere darin, dass sie Neuankommlinge tröstet und ihnen beisteht: So gelingt es ihr beispielsweise, der kleinen Margrit das im Heim schonungslos bestrafte Bettnässen abzugewöhnen: *«Selber tief im Dreck, lerne ich jene Menschen zu verstehen, die oft unverschuldet im gleichen Sumpf stecken wie ich damals.»* (S. 84).

Vogt schliesslich übernimmt spontan die Betreuung der bettlägerigen 94jährigen Sophie. In Hindelbank kümmert sie sich fürsorglich um die alkoholstüchtige Klara, die sich gerade die Pulsadern aufgeschnitten hat: *«Ich versuchte, sie zu beruhigen, strich ihr über die grauen Haare und hatte in diesem Moment unsagbar liebevolle Gefühle für sie.»* (S. 129).

Situationsbewusstsein

Etwa die Hälfte der Biographieträger ist einigermaßen in der Lage, soziale Situationen einzuschätzen. So erkennt Abt Ungereimtheiten recht früh: *«Obwohl ich erst sieben Jahre jung war, bemerkte ich bereits, dass hier im Kinderheim nicht alles mit rechten Dingen zugeht.»* (S. 29).

Gerber erkennt die Überforderung von Vreni und durchschaut deren Mann Peter: *«O drigschlage het är immer für nüt. Är isch so nid belaschtbar gsi. Es hät sech müesse um ihn u sine Erziehigsvorschtellige träie.»* (S. 7-3). Sie begreift auch, dass sie sich dem mütterlichen Zugriff nicht ohne weiteres entziehen kann: *«Aber I ha gwüsst, dass i füre Momänt kei angeri Lösig wärdi finge, aus zrügga u mmi Usbiudig azfa u der Versuech zmache mit der Mueter einigermasse uszcho.»* (S. 8-9).

Meier sieht die mangelnden Eheperspektiven in seinem Beruf: *«[...] ich befasste mich langsam mit dem Gedanken an meine Zukunft. Als Bauernknecht sah ich keine Möglichkeit, eine Familie zu gründen und allein bleiben wollte ich auch nicht.»* (S. 22).

Schmid seinerseits schätzt die Situation bei einem Geschäftsmeeting in Finnland richtig ein, setzt sich mit den Geschäftspartnern in die Sauna und sichert seiner Firma damit einen bedeutenden Auftrag (S. 70).

Wyss schliesslich ist in der Lage, die unterschiedliche Motivationen in den Reden der Rüttibäuerin zu identifizieren: *«In dem, was sie sagte, musste man durchaus unterscheiden zwischen „wahr“, „vom Neid diktiert“ und „von Interessen gelenkt“.»* (S. 40). Er hat insgesamt ein Gespür für sein soziales Umfeld:

«Mein Entwicklungsgang hatte zur Folge, dass ich besonders empfindsam wurde für individuelle und soziale Unterschiede und Machtverhältnisse, für echte Freundlichkeit und ihr Gegenstück sowie für Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Ich wurde auch besonders aufmerksam für ungerechte Anschuldigungen und Unterstellungen.» (S. 130)

Durchsetzungsvermögen

Elf der analysierten Autobiographien lassen Durchsetzungsvermögen erkennen. So erstreitet beispielsweise Engler eine Arbeitsbewilligung für ihren ausländischen Ehemann, und Fehr weigert sich, dem Informantenetz beizutreten, das der Anstaltsleiter mit Hilfe ehemaliger Zöglinge über die ganze Deutschschweiz gezogen hat. Auch widersetzt er sich mit allen Kräften dessen wiederholten Einmischungsversuchen.

Hasler wiederum verschafft sich in der Gruppe Respekt: *«Une fois celle-ci [ma position dominante] acquise, je n'avais plus qu'à la maintenir. Il fut nécessaire à quelques reprises de leur montrer les dents, à titre de rappel.»* (S. 44). Auch als Erwachsener kann er sich behaupten, wehrt er doch in seiner Zeit als Medizinstudent einen ungerechtfertigten Nötigungsvorwurf erfolgreich ab: *«Ma position fut si claire et si ferme qu'elle aurait été de nature à chasser un mammoth de son territoire.»* (S. 201).

Isler seinerseits kann in Sérix den Schutz durch eine Bande entbehren: *«Et puis, je n'avais jamais eu peur de personne. On le savait. Cette assurance m'a certainement épargné.»* (S. 63). Und auch in Diesse lässt er sich vom Platzhirschen nicht einschüchtern: *«Il avait compris qu'avec moi ça ne marchait pas et que je ne me laisserais pas faire...»* (S. 131).

Keller seinerseits wehrt sich erfolgreich gegen die verschiedenen Hilfsarbeiterjobs, die ihm sein Vater anstelle einer Lehre aufzwingen will. Auch im Erlenhof setzt er sich durch und erwirkt einen Wochenendurlaub: *«Dies war quasi mein erster Erfolg gegen die sogenannte Obrigkeit, denn ich wusste damals schon, dass mir nach meiner Lehre viele Knüppel in den Weg gelegt werden würden, denn meine Heimkarriere würde bestimmt nicht von jedem Arbeitgeber goutiert werden.»* (S. 46). Sein Durchsetzungsvermögen kommt ihm auch im Beruf zugute, denn es *«wurde damals schon mit harten Bandagen um die Gunst der Ärzte gekämpft.»* (S. 116). Vom Arbeitgeber lässt er sich ebenfalls nicht alles gefallen: *«So wurde ich eigentlich zum Apothekerbesucher degradiert, was ich nicht auf mir sitzen lassen wollte.»* (S. 157).

Meier lässt sich ebenfalls von niemandem einschüchtern, nicht vom Lehrer, nicht vom Chef und schon gar nicht von dessen Frau: *«Eines Tages erklärte ich ihr dann geradeheraus, dass ich für die Ordnung in den Magazinen verantwortlich sei und die Einordnung nach meinem Gutdünken vornehmen werde und wenn ihr dies nicht passe, so könne sie es selbst machen.»* (S. 53). Auch lässt er sich nichts vorschreiben, weder die Berufswahl durch den Vormund, noch die Arbeitsstelle durch das Arbeitsamt: *«Diesem Ansinnen stellte ich mich trotz meinen erst 16 Jahren entgegen und erklärte ihm, dass ich ein freier Schweizer sei und mir meinen Arbeitsplatz selbst suchen werde.»* (S. 18).

Richter ihrerseits widersetzt sich dem Druck der Familie, die den Schwiegervater ins Altersheim abschieben will: *«Unser Vater gehört nicht in das Altersheim, Vater, du hast einen Platz bei uns in der Wohnung. Du bist bei mir willkommen.»* (S. 101). Später schafft sie es auch, sich gegen ihre

tyrannische Mutter aufzulehnen und wirft sie aus der Wohnung: «*Sechs Jahre Bevormundung gehen zu Ende.*» (S. 110).

Schmid wiederum setzt Sonderregelungen zur Betreibung seines Resorts durch, als Kesagami zum Naturschutzgebiet erklärt wird: «*So gab es Verhandlung über Verhandlung. Endlich hatte ich genug davon und ging radikal vor: Entweder man liess mich in Ruhe oder kaufte mir das ganze Geschäft ab.*» (S. 182). Er scheut auch kein Machtwort gegenüber leichtsinnigen Kunden, die einen Bären mit whiskyversetzter Polenta betrunken machen:

«Ich sprach mit den Amerikanern über ich gefährliches Treiben. Doch diese lachten nur, sie würden es wieder machen. So traf ich die einzige richtige Entscheidung und verwies die Gruppe aus Kesagami. Noch am gleichen Tag mussten die Amerikaner mit dem nächsten Flugzeug abreisen. Ich erstattete ihnen ihr Geld zurück und verbot ihnen, sich jemals wieder hier sehen zu lassen.» (S. 205)

Vogt schliesslich lässt sich nicht zum Drogenkonsum drängen: «*Die halbe Tablette, die ich noch in der Hand hatte, warf ich in den Strassen-graben. – In meinem ganzen Leben bin ich nie wieder in die Nähe von Drogen geraten: Sie waren für mich einfach nicht interessant.*» (S. 95).

Konfliktlösefähigkeit

Drei der analysierten Autobiographien lassen die Fähigkeit erkennen, Konflikte adäquat zu lösen. Bei Abt und Brunner zeigt sich diese Eigenschaft anlässlich ihrer Scheidung: «*Was mir besonders wichtig war, war, dass wir uns auch nach der Scheidung noch in die Augen sehen konnten.*» (Abt, S. 190) bzw. «*Nach 23 Ehejahren trennten Claudia und ich uns trotzdem in gutem Einvernehmen.*» (Brunner, S. 88). Meier seinerseits sieht sich generell in der Rolle des Streitschlichters: «*Gewerkschafter sein bedeutete für mich, auch mit Arbeitgebern zu reden und Streitigkeiten unter Mitarbeitern aus dem Weg zu räumen.*» (S. 34).

5.2.5 RESILIENZFAKTOR ADAPTIVE BEWÄLTIGUNGSKOMPETENZ

«Adaptiver Umgang heisst, wie noch näher auszuführen sein wird, sowohl der kompetente Einsatz eigener Fähigkeiten, als auch die angemessene Nutzung der Unterstützung durch andere. Hinzu kommen, wenn nötig, das Erkennen von Wirklichkeiten problematischer Situationen und Umstände sowie vorhandene oder zu erwerbende Kompetenzen bei der Lösung erkannter Probleme. Die dabei gemachten Erfahrungen verändern die verinnerlichten Repräsentationen von sich als nun wieder etwas tüchtiger.»

(Grossmann 2009, S. 30)

Sämtliche analysierten Autobiographien lassen auf das Vorhandensein adaptiver Bewältigungskompetenz schliessen, wobei diese Fähigkeit in elf Fällen besonders ausgeprägt erscheint.

Stressbewusstsein

Die Hälfte der Biographieträger ist in der Lage, Stresssituationen einzuschätzen und die eigenen Grenzen zu erkennen. So sucht Abt beim Auftreten einer Depression einen Arzt auf: «*Ich war der Meinung gewesen, ich hätte damit [mit dem Erlebten] zum grössten Teil abgeschlossen, was sich als falsch herausstellte.*» (S. 208).

Brunner – «*gewohnt, hart zu arbeiten und viel einzustecken*» (S. 36) – nimmt nach der Herzoperation zunächst das Rauchen wieder auf, erkennt aber bald, dass er damit an seine gesundheitlichen Grenzen stösst: «*Ich fühlte mich elend, müde, ohne Energie. Da wusste ich: So geht's nicht.*» (S. 64).

Frei schätzt die väterliche Verhöre über seine Besuche bei Tanty richtig ein, nämlich als Vorwand, über diese herzuführen: «*Au début, je ne voyais pas le danger et mon père explosait à chacune de mes phases. [...] J'af-finai assez rapidement ma technique de conter mais cela ne changea pas grand-chose [sic].*» (S. 63).

Gruber vermeidet gegenüber der Aufsichtskommission eine Negativaus-sage gegen ihren Heimvater: «*Ich fand es besser, zu schweigen, was sich*

anscheinend für mich bezahlt machte, denn von da an wurde ich vom Heimvater bevorzugt.» (S. 28).

Gerber ihrerseits begreift, dass sie den Eltern des verunglückten Esterli deren zerrissene Kleidung nicht sofort zumuten kann, und Müller durchschaut die unlauteren Absichten von Bauer Burri, hält es aber für klüger, ihn nicht bei seiner Frau anzuschwärzen.

Und Vogt schliesslich erkennt, dass die Situation daheim brenzlich und ihr Vater zur Gefahr wird: *«Zum ersten Mal hatte ich das deutliche Gefühl, dass es hier wirklich um mein Leben ging Ich musste hier weg, und zwar so schnell wie möglich.»* (S. 60). Als sie vor dem verstörenden Job im Kinderheim flieht, wird ihr bewusst, dass sie alleine keine Chance hat: *«Ob mir diesmal meine Eltern helfen würden? Dann hätten wir beide noch eine Lebenschance.»* (S. 147).

Bewältigungsverhalten

Fast alle Autobiographen wenden verschiedene Bewältigungsstrategien an: Darunter fallen beispielsweise Verhaltensweisen wie Distanzierung, Flucht oder Vermeidung, Unterwerfung und Anpassung, Abkapselung oder Verleugnen bzw. Verdrängen.

Engler hegt aufgrund der psychischen und physischen Misshandlungen durch ihre Mutter schon früh Fluchtgedanken: *«Oft, wenn ich abends im Bett lag und nicht einschlafen konnte, hoffte ich insgeheim, dass sie [die Zigeuner] mich holen würden – einfach wegstehlen.»* (S. 13). Eine weitere Bewältigungsstrategie ist die Flucht nach vorne: *«Und viele Male zerstörte ich gleich vorneweg alles, was sich nett anfühlte, nur damit mir das Gegenüber nicht zuvorkam.»* (S. 84). Um den Verlust zu verkraften, verdrängt sie die Erinnerung an ihren Sohn, den sie zur Adoption hat freigeben müssen: *«Meine Gefühle spülte ich immer mehr runter, zunehmend verdrängte ich alles. Dies ging so weit, dass ich im Rahmen einer Spitalaufnahme einer Ärztin einmal sagte, „nein, ich habe keine Kinder.“»* (S. 100 f.).

Auch Schmid zieht sich bei Enttäuschungen zurück: So setzt er sich nach Kanada ab, als ihm aufgrund seiner unehelichen Geburt die Offizierskarriere verweigert wird, oder er steigt aus der Motorsägen-Firma aus, weil er von der Direktion nicht mehr genügend Rückendeckung erhält.

Stucki sucht nach dem Tod ihres Geliebten ebenfalls Erleichterung in der Flucht ins Ausland: «*Ich musste weg, einfach weg, möglichst weit und möglichst bald, zum Land hinaus. Wollte vergessen, alles vergessen und irgendwo und irgendwie ein neues Leben beginnen, koste es, was es wolle!*» (S. 119). Vergessen heisst ihre Devise auch, als sie als Chambermaid vergewaltigt wird: «*Die brutale Vergewaltigung versuchte ich zu vergessen und verbrachte den Feierabend oft mit anderen Angestellten an der Hotelbar.*» (S. 127). Heute klingt aus ihren Worten vor allem Anpassungsbereitschaft: «*Ich bin oft bedrückt, aber ich versuche mich zu arrangieren so gut es eben geht.*» (S. 197).

Auch Frei passt sich an, freilich nur vordergründig: Einerseits unterwirft er sich den väterlichen Regeln, nämlich «*obéissance intégrale et instantanée, disponibilité totale, confiance aveugle*» (S. 31), andererseits umgeht er aber auch dessen Kontaktverbote, indem er weiterhin mit den Felders Umgang pflegt und regelmässig auch sein Tanty heimlich besucht.

Isler droht, in Abhärtung und Gleichgültigkeit zu verfallen: «*Fatigués par des travaux d'adultes, frappés pour de broutilles, sans amour, nous devenions des durs à cuire.*» (S. 62). bzw. «*Je n'avais plus le même comportement vis-à-vis des souffrances de mes camarades. Je devenais indifférent comme eux.*» (S. 219). Allerdings will er sich nicht damit abfinden: «*Je devais lutter pour ne pas accepter et rejeter cette indifférence que je sentais croître en moi.*» (S. 219). Und so passt auch er sich den Umständen an, unterwirft sich nach aussen hin den Regeln: «*J'étais devenu un détenu docile, obéissant.*» (S. 115). Entsprechend schickt er sich bei seiner Entlassung aus Diesse vorerst drein, eine unliebsame Arbeitsstelle anzutreten: «*Un boulot de merde qui ne m'intéressait pas du tout, mais je devais le faire, sinon j'aurais des ennuis puisque mon patron établissait*

des rapports sur mon aptitude, mais aussi et surtout mon aptitude au travail.» (S. 249).

Wyss wiederum passt sich insofern an, als er Interesse und Vergnügen an der Arbeit auf dem Hof findet. Er auferlegt sich Akzeptanz, d.h. *«anzunehmen und damit zu leben, das Beste daraus zu machen»* (S. 68), denn schliesslich *«musste ich die Sache nehmen wie sie nun einmal war»* (S. 69). Daneben zeigt sich bei ihm der Schutzmechanismus der emotionalen Distanzierung: *«Die emotionale Bedrängnis, die dies alles hin und wieder in mir auslöste, bewältigte ich, indem ich innerlich Abstand nahm.»* (S. 70).

Auch Fehr distanziert sich emotional von seiner Pflegemutter, die nur Hass für ihn erübrigen kann: *«Diese Erkenntnis entfernte mich so weit von ihr, dass ich sie kaum mehr spürte.»* (S. 36) bzw. *«Ich fühlte mich ohne Verpflichtung, ich war zum ersten Mal mich selbst.»* (S. 39). Auch übernimmt er die Verantwortung für seine Emotionen: *«Ich versuchte alles, um Freude in mein Leben zu bringen.»* (S. 69). Lesen und Schreiben sind für ihn ein Leben lang wichtige Bewältigungsinstrumente.

Gruber wendet sich ebenfalls innerlich von ihrer Mutter ab, als diese von ihr verlangt, sie in der Öffentlichkeit *«Tanti»* zu nennen: *«Ab diesem Zeitpunkt war das Wort „Mama“ für mich gestorben. Ich konnte sie bis zu ihrem Tod nie mehr so ansprechen.»* (S. 46). Die emotionale Kluft vertieft sich, als die Mutter sie während eines Streits bespuckt: *«An diesem Abend vollzog sich der vollständige innere Zerbruch zwischen uns. Ich fing an, sie zu verachten und zu hassen.»* (S. 75).

Auch Hasler wendet sich emotional von der Mutter ab, nachdem sie ihn zum wiederholten Mal enttäuscht hat: *«Je me suis alors rendu compte que non seulement ma mère ne m'aimait pas, mais que moi je ne l'aimais plus...»* (S. 14). Als Kind flüchtet er öfters in eine Traumwelt: *«Je me contentais simplement de m'asseoir et rêver des heures durant.»* (S. 20) bzw. *«De ce fait, je me réfugiais de plus en plus désespérément dans mon univers onirique qui ne me décevait jamais, puisque façonné par mes soins.»* (S. 23). Auch in den Baumwipfeln sucht er Zuflucht: *«Persuadé*

de trouver compréhension et protection auprès d'eux, j'avais l'impression de recevoir de l'affection.» (S. 16).

Und auch bei Richter kommt es zur emotionalen Abkehr von der Mutter nach der *«Enttäuschung, die nun den letzten Faden zu meiner Mutter zerrissen hat»* (S. 79): *«Eine Beziehung oder ein Vertrauensverhältnis bestehen [...] nicht mehr.»* (S. 90). Die Vergewaltigung raubt ihr die Sprache: *«An diesem Tag höre ich auf, zu sprechen. [...] Es ist nicht so, dass ich nicht reden will. Ich kann nicht.»* (S. 42 f.). Zum Schutz kapselt sie sich vor der Umwelt ab: *«Wie ein Igel rolle ich mich ein, um mich vor allem, was von aussen kommt, zu schützen.»* (S. 44). Abhärtung soll sie vor emotionalen Verletzungen schützen: *«Ich weiss, ich bin eine Böse. Diese Haltung ist mein Schutz.»* (S. 55) und *«Ich musste hart werden im Geben und Nehmen.»* (S. 73). Das geht soweit, dass sie Arbeit als willkommene Ablenkung wahrnimmt: *«Es ist harte Arbeit, aber diese Tätigkeiten bewahren meine Seele vor dem Abgrund.»* (S. 49) oder *«Mein Leben erschöpft sich für die Arbeit, die mir Unabhängigkeit und eine zweifelhafte Freiheit bringt.»* (S. 100). Und so verdrängt sie ihre Kindheitserlebnisse: *«Wohl verpackte ich meine Vergangenheit in eine Kiste, schnürte diese zu und vergrub sie ganz tief unten in meiner Seele. Scham, Ekel und die Wut, all das verscharrte ich. Zurück aber blieb dennoch ein schaler Geschmack von Schuldgefühlen.»* (S. 107).

Gerber ihrerseits versucht, die Annäherungsversuche ihres Dienstherrn zu ignorieren: *«I ha probiert, mi mit sine Gemeinheite abzfinge. I ha ke Müglechkeit gseh zum mi zwehre. Auso ha i müesse lehre, die Situatione z ignoriere. Nume eso ha i überläbt. Agmerkt het mir sowieso nie öpper öppis.»* (S. 14-3). Ablenkung von der Arbeit verschafft ihr das Fabulieren: *«I ha aube probiert a öppis schöns zdänke, weni gmeint ha, dass i mit däm Bärig nie fertig wärdi. Mängisch hani mir afa Gschichte usdänke oder ha mer vorgschteut wie swäri, we ig richtig chönnti rede.»* (S. 2-7).

Auch Vogt exerziert in der Isolationszelle eine ganze Reihe von Ablenkungsstrategien durch:

«Ich hatte in der Bibel gelesen (die einzige Lektüre, die erlaubt war) – zuerst ganz normal von links nach rechts, dann aus Langeweile rückwärts und von unten nach oben. Ich hatte Wortspiele gemacht, versucht, mich an bestimmte Fremdwörter zu erinnern, die ich von Heinz kannte; ich hatte gepfiffen, gesungen, Turnübungen durchgeführt, mir alles mögliche [sic] vorgestellt.» (S. 109)

Bedarfbewusstsein

Praktisch alle Biographieträger wissen, wann sie Unterstützung brauchen, und können diese auch einfordern. So beispielsweise Abt: «Ich war derart am Boden zerstört, dass ich es schliesslich sogar schaffte, mein Schweigen zu brechen, und dem Götti alles erzählte [...]» (S. 109).

Brunner will der Pflegemutter «mit ihrem Teppichklopfer schwingenden Sohn» entgehen und sucht dazu Hilfe an geeigneter Stelle: «Dem Vormund, der ab und zu vorbeischaute, musste ich, das war mir sonnenklar, ein hieb- und stichfestes Argument liefern, um ein anderes Pflegeplätzchen zu erhalten.» (S. 14).

Engler vertraut sich in Kalchrain dem Hauspsychiater an und wendet sich in ihrer Verzweiflung an ihre an Fürsorgerin, allerdings ohne Erfolg, denn ersterer bricht gegenüber der Anstaltsleitung die Schweigepflicht, und letztere erhält den Brief nie, da er vom Anstaltspersonal abgefangen wird.

Auch Fehr bekundet keine Mühe, sich anderen anzuvertrauen. So kann er dank der Intervention des Dorfsenns die Sekundarschulprüfung ablegen, auch wenn Vormund und Lehrer sich dagegen sträuben. Lehrer Därner, dem er seine Geschichte erzählt, nimmt ihn ernst und unterstützt seinen Berufswunsch. Auch Bauer Fahrni, dem er sich ebenfalls anvertraut, ermutigt ihn in seinem Bestreben, Schauspieler zu werden.

Frei wendet sich an seine Mutter, um den Verhören des Vaters nach den Besuchen bei Tanty zu entgehen: «Chacun s'était organisé pour que mes visites clandestines puissent apparaître dans une comptabilité différente de mon véritable emploi du temps.» (S. 63). Einmal vertraut er sich einem Ferienleiter an – erfolglos, kontaktiert dieser doch den Vater und erhält

postwendend di Auskunft, Jérôme sei «*un sale gamin, menteur, paresseux et comédien*» (S. 73).

Gruber erzählt ihrer Gotte von den «Aufmerksamkeiten» des Pflegevaters: «*Ich hasste dies sehr und erzählte es Gotte Hedi bei ihrem nächsten Besuch. Sie nahm mich sofort zurück ins Säuglingsheim.*» (S. 7). An die Gotte wendet sie sich auch, als sie im Waisenhaus entdecken muss, dass andere Kinder ihre schönen Kleidchen anhaben.

Hasler seinerseits fleht seine Mutter immer wieder an, ihn zu sich zu holen, stösst bei ihr aber auf taube Ohren. Bei der Fürsorgerin hingegen dringt er mit seinem Appell durch: «... *si vous me laissez ici, je me suicide, car ces gens me battent régulièrement...*» (S. 22). Er hat auch keine Hemmungen, sich bei Bedarf – in der Regel Mobbing durch die Kameraden – an die Lehrpersonen oder die Heimleitung zu wenden.

Keller wendet sich an die Schutzaufsicht, als er bei seinem Vater mit dem Wunsch nach einer Berufslehre nicht weiterkommt; er will wissen, «*ob ich denn immer nur Ausläufer, Hilfsarbeiter und Lift-Boy sein sollte, oder ob ich nicht einen Beruferlernen könnte*» (S. 38). Im Militärdienst spricht er beim Oberst vor, um einen Straferlass zu erwirken: «*Ich wurde zu ihm geführt und begann sofort zu jammern, dass ich wegen einem Mädchen nun fünf Tage Arrest absitzen sollte.*» (S. 65). Als es in seiner ersten Ehe kriselt, sucht er das Gespräch mit dem Unternehmenspsychologen, und nach einem beruflichen Fehlgriff hat er keine Hemmungen, dem ehemaligen Aussendienstchef anzuvertrauen, «*dass ich da ganz grossen Mist gebaut hätte und ich mich nach einem neuen Job umsehen werde*» (S. 150).

Müller und ihre Schwester erzählen dem Vater von den Missständen in der Pflegefamilie: «*Nun war für uns der Bann des Schweigens gebrochen. Die Angst vor den Burris zählte nicht mehr. Die Klagen sprudelten aus uns heraus.*» (S. 79).

Richter ist ebenfalls in der Lage, Unterstützung einzuholen: So konsultiert sie wegen ihrem unerfüllten Kinderwunsch einen Arzt und zieht den Sozialarbeiter zu Rate, als die Tyrannei ihrer Mutter gegen ihre Kinder auszuarten beginnt.

Und auch Stucki fällt es nicht schwer, andere um Hilfe zu bitten: So erzählt sie Mama Müller vom Missbrauch durch Onkel Ernst, weiht Pater Edgar in die Zustände im Heim ein und beklagt sich bei der Fürsorgerin über die «*kalte, spartanische Unterkunft ohne Heizmöglichkeit*» bei ihrer Lehrmeisterin (S. 87).

Auch Vogt ist in der Lage, Unterstützung einzufordern: So sucht sie bei ihrer Grossmutter Unterschlupf, als die Situation daheim ausartet, nimmt die Hilfe eines ehemaligen Polizeiinspektors an, um den Kontrollen am Hauptbahnhof zu entgehen, und wendet sich an ihre Mutter, als sie mit ihrem Sohn wieder in Zürich strandet.

5.2.6 RESILIENZFAKTOR PROBLEMLÖSEFÄHIGKEIT

«Für die Entwicklung von Resilienz manifestieren sich die Problemlösefähigkeiten vor allem durch die Kompetenz, zielorientiert Pläne zu verfolgen und auch trotz auftretender Belastungen effektive Strategien zur Erreichung der Ziele zu entwickeln.»

(Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 54)

Alle analysierten Fälle lassen auf ein gewisses Mass an Problemlösefähigkeit schliessen, wobei diese Kompetenz bei dreizehn Biographieträgern besonders ausgeprägt scheint.

Komplexitätsbewusstsein

Dreizehn Biographieträger sind in der Lage, komplexe Sachverhalte zu begreifen. Nicht selten erkennen sie, wie sehr ihr künftiges Geschick von einer vernünftigen Ausbildung abhängt: «*Ausserdem würde ich mein Leben ohne diese Ausbildung nicht wie gewollt in bessere Bahnen lenken können.*» (Abt, S. 161). Auch Meier und Frei erkennen die Bedeutung einer Berufsbildung: «*J'avais décidé d'avoir un métier, garçon-livreur n'en*

était pas un.» (Frei, S. 164). Keller möchte ebenfalls *«einen anständigen Beruf erlernen»* (S.27).

Bisweilen geht es um das Bewusstsein für die Interaktionen im zwischenmenschlichen Bereich. So widersteht beispielsweise Brunner der Versuchung, in die Meisterfamilie einzuheiraten, weil er die Implikationen dieser Verbindung erahnt: *«Mir war schnell klar geworden, dass meine Zukunft als Tochtermann darin bestanden hätte, als billige Arbeitskraft dem Hof zu dienen und später als eigener Herr und Meister wohl oft daran erinnert zu werden, dass ich ja nur ein Verdingbub und eingeheiratet sei.»* (S. 33).

Und Gruber erkennt die glücklicheren Wendungen des Schicksals: *«Hätte ich nicht diesen mir so verhassten Beruf erlernen müssen, hätte ich Käthi und die ganze Grossfamilie nie kennen gelernt.»* (S.76 f.).

Andere denken bei der Arbeit in grösseren Zusammenhängen. So beispielsweise Meier: *«Bald habe ich auch erkannt, dass es wichtig ist, sich gewerkschaftlich zu organisieren, um gemeinsam für normale Arbeitsverhältnisse eintreten zu können.»* (S. 34).

Desgleichen Schmid, der dank dem Erwerb einer Motorsäge beachtliche Produktionssteigerungen erzielt und später als Patron seine Piloten im Fixlohn anstellt, um keine Fehlanreize zu setzen:

«Bei uns im Norden war es üblich, dass die Piloten pro geflogene Meile bezahlt wurden. Das wollte ich aber nicht, denn fast jeder Pilot würde versuchen, pro Tag noch einige Meilen extra zu fliegen, um mehr zu verdienen. Auch wenn es nur 20 Minuten oder eine halbe Stunde pro Tag ist, kostet das in einer Saison enorm viel.» (S. 147)

Wieder andere erkennen schliesslich den generellen gesellschaftlichen Kontext. So erfasst Fehr soziale Unterschiede schon früh:

«Und doch hatte ich in diesem Augenblick begriffen: Da waren die Oberen und die Unteren. Die Unteren hatten keine Rechte, die Oberen nutzen diese Gelegenheiten, sie nahmen sich die Rechte. Die Oberen regierten einfach, die Unteren gehorchten einfach. Niemand sagte ihnen, wie und mit was sie sich wehren könnten. Die Oberen: die Reichen, die

Pfarrherren, der Prediger, die Lehrer, die Fabrikanten, die sie alle mit Herr anzureden hatten.

Die Unteren waren jene, die früh morgens in die Maschinenfabrik, die Schmiede, als Tagelöhner zu Bauern, die Putzfrauen in die Villen, in die Webereien gingen. Zehn Stunden Arbeit am Tag. Auswärts.» (S. 16)

Frei seinerseits begreift, warum der Augenblick der Schulentlassung als idealer Verdingungszeitpunkt gilt: *«L'adolescent us der Schuel appartenait vingt-quatre heures sur vingt-quatre à la ferme et jouissait des mêmes prérogatives que les adultes. [...] pour les patrons-paysans, c'était l'âge idéal. Celui où l'on ne songe pas à quitter la ferme pour se marier et où la disponibilité est totale.» (S. 100).*

Isler wiederum identifiziert die drei Lebenslaufbahnen, die durch Diesse vorgespurt werden, nämlich Selbstmord, Suchtverhalten bzw. Delinquenz oder Lebenserfolg. Zudem durchschaut er, wie in der Anstalt billige (und notgedrungen willige) Arbeitskräfte herangezüchtet werden: *«Il avait un ouvrier bon marché sous la main et les desiderata de ce jeune ex-taulard, il s'en carrait !» (S. 252).*

Und Wyss sinniert über Kinderrechte vor dem gesellschaftlich-historischen Hintergrund:

«Kinderarbeit, die schlecht entlohnt wird, die aber zur Folge hat, dass es den Kindern und ihrer Familie besser geht, ist noch besser, als es das Verdingkindsystem war, das alle Verantwortlichen entlastet hatte, dem Verdingkind aber eine Zwangslage auferlegte und ihm für seine Arbeitsleistung nichts zukommen liess, was seine Lage verbessert hätte. Die Arbeitsleistung des Verdingkinds kam auch der Mutter nicht zugute.» (S. 128)

Zielrealismus

Knapp die Hälfte der Biographieträger setzt sich realistische Ziele, die entsprechend auch erreicht werden. So macht Abt einen guten Lehrabschluss und schliesst die Handelsschule erfolgreich ab. Später weiss er auch seinen Traum von der Selbständigkeit umzusetzen: *«Mit viel Eifer*

und Kraft, aber auch mit einem guten Mass an Zuversicht hatten wir bald einige unserer Ziele erreicht.» (S. 192).

Schmid verfolgt mit dem Aufbau einer Lodge mit Motel in der kanadischen Wildnis ebenfalls ein sehr ambitioniertes Ziel, das nach harter Arbeit und hartnäckigen Verhandlungen auch Wirklichkeit wird: *«Bald nachher erhielten wir von Tourismus-Ontario eine Vier-Sterne-Klassifikation, was für eine Loge im Busch, in der Wildnis, höchst selten war.» (S. 203).*

Frei seinerseits erringt zahlreiche Velobrevets und erreicht mit dem Krankenpflergediplom das Berufsziel, das er sich mit dreissig vornimmt: *«J'avais trente-quatre ans, un diplôme, un métier.» (S. 210).*

Desgleichen meistert Hasler die selbstgesteckte Herausforderung des Medizinstudiums: *«Pour cela je devais passer mes examens de maturité. J'étais convaincu, sans le moindre doute, que c'était là ma nouvelle et impérieuse voie.» (S. 59).*

Und auch Isler gelingt es, seinen Berufswunsch zu realisieren und das Architekturstudium zu absolvieren.

Kellers Realismus äussert sich in einer gewissen Besonnenheit bei der Nutzung eines Vorkaufsrechts: *«Mir ging das zu schnell, denn die Stellenangebote wurden immer weniger. Zudem machte sich eine grössere Arbeitslosigkeit breit und viele zitterten um ihren Job. Da erachtete ich einen Hauskauf für ein zu grosses Risiko.» (S. 144).*

Vogt schliesslich setzt sich das gesundheitliche Ziel, *«meine Klaustrophobie zu überwinden. Ich übte ganz systematisch; anfangs drückte ich den Knopf zu jeder dritten Etage, um notfalls aussteigen zu können; in meinem Rucksack führte ich stets etwas Traubenzucker und eine kleine Wasserflasche mit. 1988 wurde ich in New York endgültig mit dieser Schwierigkeit fertig.» (S. 164).*

Handlungsentschlossenheit

Fast alle Biographieträger sind in der Lage, unterschiedlichste Probleme direkt anzugehen. So beschafft sich Abt nachts heimlich zu Essen oder beschliesst ohne vorherige Konsultation des Vormunds, sich eine neue Bleibe zu suchen oder sich einer Mandeloperation zu unterziehen. Als ihm der Vormund den Besuch der Fahrschule verweigert, löst Abt das Problem auf seine Weise:

«An sich wollte ich tunlichst alles verhindern, was einer Auflösung der Vormundschaft in zwei Jahren entgegenstehen konnte, wollte gleichzeitig aber auch unter keinen Umständen noch so lange auf den Führerschein warten. Also nahm ich das Formular zur Hand und tat zum ersten Mal etwas Gefährliches, ja sogar Verbotenes: Ich unterzeichnete das Formular selbst, indem ich die Unterschrift des Vormunds fälschte.» (S. 156)

Brunner seinerseits überwindet dank einem Kurs die Schüchternheit, an der er seit seiner Kindheit leidet. Als sein Patron im Welschland ihm den Urlaub verweigert, macht er sich kurzerhand davon, um trotzdem bei der Hochzeit seiner Pflegeschwester dabei sein zu können. Später willigt er dann spontan in eine neuartige Operationsmethode ein, die ihm als Alternative zur damals üblichen, recht invasiven Standardmethode vorgeschlagen wird und ihn von seiner Angina Pectoris befreit: *«Auch ohne diese reizvolle Offenbarung hätte ich ohne Wenn und Aber sofort das mir vorgelegte Einverständnis unterschrieben. [...] Schon jetzt war ich dem Schicksal dankbar, dass ich diese [Bypass-]Operation gar nicht brauchen würde.»* (S. 58).

Gerber erweist sich beim Verrichten ihrer Arbeit als findig: So wickelt sie die beiden ihr anvertrauten Babys direkt auf dem Boden, weil der Wickeltisch unerreichbar hoch für sie ist, oder sie holt sich aus der Backstube einen Korb, in den sie das sauber gewaschene Geschirr hineinschichtet, weil es in der winzig kleinen Küche nicht genügend Ablageflächen gibt. Als das kleine Esterli stirbt, verschafft sie sich heimlich Zutritt zum aufgebahrten Kind:

«Vom Unggle wo der Fridhofgärtner isch gsi, hani gwüsst, wo der Schlüssu isch. Auso bini dä ge näh. Das isch verbote gsi. I ha das gwüsst. I ha so Angscht gha. I ha ghofft das niemer chömi u glich wäri so froh gsi weni nid elleini hätti inemüesse. Z Esterli isch imene wisse Särgli gsi u het es wisses Chleidli anne gha. Verletzige am Gsichtli het me scho gseh. Aber schlimm hets nid usgseh u i bi so froh gsi, das igseh ha.» (S. 5-2).

Hasler weiss, wie er die Rekrutenschule abwenden kann: *«J'ai donc pris toutes dispositions pour „constituer“ un dossier médical afin de me faire „jeter“ dans les plus brefs délais, mon passé d'orphelin et quelques connaissances propédeutiques, ajoutées à une scoliose „douloureuse“ feraient sûrement la différence...» (S. 148).*

Als Isler den Coiffeurberuf erlernen soll, für den er weder Lust noch Neigung verspürt, sucht er sich kurzerhand eine ihm genehme Lehrstelle als Hochbauzeichner. Auch nach seinem Aufenthalt in Diesse findet er sich nicht einfach damit ab, im zugewiesenen Job zu verharren, in dem er nach Strich und Faden ausgenutzt wird: *«Je me rendis donc chez un médecin, qui me conseilla de changer de métier et très vite ! Il me fit un certificat médical que je me suis empressé de faire parvenir à mon employeur.» (S. 256).*

Kellers Handlungsfreudigkeit zeigt sich unter anderem, als seine Umsatzzahlen unvermittelt einbrechen und er die Nachforschungen zielstrebig angeht:

«Mein erster Gang führte zu den selbstdispensierenden Ärzten, die ja bei mir direkt bestellten. Von diesen verlangte ich jeweils die Rechnungskopie, und so läpperte sich mein Umsatz plötzlich sehr schnell in die Höhe. Der zweite Gang führte mich nach Hergiswil zum Marktforschungsinstitut. – Dort hatte ein Mitarbeiter schon länger geschlampt, und meine Rechnungskopien einfach entsorgt. In meinem Geschäft war man mit meinem Vorgehen zufrieden [sic] und das Marktforschungsinstitut erhielt eine gründliche Abfuhr.» (S. 168)

Schmids Motto lautet gar: *«Probleme sind zum Lösen da.»* (S. 123). So verschafft er beispielsweise seinem neu erworbenen Touristikunternehmen wieder einen guten Ruf, indem er die angeflogenen Ferienhütten renoviert, strikte Sauberkeitsregeln durchsetzt und eine neue Wasserversorgung für seine Airbasis auf die Beine stellt.

Vogt rückt allabendlich ihr Bett vor die Schlafzimmertür, um Monsieur von seinen nächtlichen Besuchen abzuhalten. Im Touristengefängnis von Genua zeigt sich ihre ganze Entschlossenheit: *«Auf irgendeine Weise musste ich hier heraus.»* (S. 97). Und so schleicht sie zum Fenster, bricht das Schloss auf, knotet ein Tischtuch ans Sims und lässt sich daran hinab: *«Es ging um meine Existenz – ich wollte auf keinen Fall zurück, nicht in die Hände meines Vaters und auch keines anderen.»* (S. 99).

Wyss handelt ebenfalls ohne zu zögern, wenn er abgetragene altmodische Kleider tragen soll:

«Da zog ich dann den Ärger vor, der entstand, wenn ich den „schönen“ Pullover anzog, um damit unter den Motor zu kriechen und das Öl zu wechseln oder um sonst jedes Risiko einzugehen, das am schnellsten dazu führte, dass er in einen Zustand versetzt wurde, der jede Aussicht auf Rettung ausschloss.» (S. 51 f.)

Lösungsvielfalt

Gut die Hälfte der Biographieträger ist in der Lage, verschiedene Lösungsansätze zu entwickeln. So hofft Brunner als Kind, lautes Heulen ver helfe ihm zu weniger Prügel bzw. zu Hilfe. Um der Prügelstrafe bei unerfülltem Tagessoll zu entgehen, holt er sich die Ähren statt aus dem bereits abgeernteten Stoppelfeld direkt aus dem üppigen Kornfeld. Er entwickelt Strategien, um an sein Ziel zu gelangen. Er findet gute Argumente für eine Umlplatzierung: *«So reimte ich mir zusammen, dass ich wohl die grössten Chancen hätte mit dem Wunsch [sic] zu einer Bauernfamilie wechseln zu dürfen.»* (S. 14). Oder er bezirzt den archäologiebegeisterten Lehrer mit Fundstücken, die ihm bei der Feldarbeit in die Hände fallen:

«Ich meinerseits nutzte dieses Katz- und Mausspiel, um bei ihm zu punkten [sic] indem ich Interesse an der Materie vortäuschte [sic] um im

Falle schlechter Klausuren einigermaßen ungeschoren davonzukommen. Ich bin noch heute ziemlich überzeugt, dass meine Rechnung aufging. Jedenfalls waren meine Noten stets ganz ordentlich, obwohl ich mich kaum um den Lehrstoff bemühte.» (S. 28)

Frei versucht den väterlichen Peitschen- und Rutenhieben zu entgehen, indem er Wege sucht, die Regeln einzuhalten bzw. regelkonformes Verhalten vorzutäuschen. So gelingt es ihm, dem Vater vorzugaukeln, dass er sich das Daumenlutschen abgewöhnt hat: *«Finalement je le frottai régulièrement avec de la terre, ce qui l'asséchait et le rendait rugueux. Mon père finit par penser que ce vice m'avait quitté et me laissa tranquille jusqu'à la fin des vacances.» (S. 38)*. Weniger erfolgreich ist die Methode, mit der er seiner Enuresis beikommen will:

«J'eus l'idée de me ligaturer le prépuce avec une ficelle et lorsque l'émission de l'urine le gonflait, la douleur me réveillait. Le système fonctionna assez bien pendant quelque temps mais une nuit, ce fut toute une histoire pour dénouer la ficelle imbibée d'urine et je faillis me circoncire avec le couteau de cuisine.» (S. 75)

Gerber wird eine Meisterin der Improvisation, damit sie alle Arbeiten erledigen und gleichzeitig allen Kinderwünschen gerecht werden kann, und Isler entwirft einen akkurat durchkomponierten Fluchtplan: *«Point par point, je soulevais et résolvais les obstacles connus !» (S. 177)*.

Keller verlegt sich nach erfolglosem Fluchtversuch ebenfalls auf einen ausgeklügelteren Plan und entwickelt später im Berufsleben diverse Verkaufsstrategien. So gibt er beispielsweise im Oberwallis Gratisgutscheine an Pfarrer und Lehrer ab und sammelt im Gegenzug Referenzen ein: *«Jeden Zweifel und alle Bedenken konnte ich mit meinen Pfarreistempeln sofort beseitigen und die Leute machten auch sofort mit, denn was dem Pfarrer und den Lehrern gefallen hatte, musste ja etwas Gutes sein.» (S. 90)*.

Meier findet als Kind verschiedene Wege, *«um einige Batzen im Sack zu haben»*: So erledigt er Kommissionsgänge und verlegt sich nebenbei auf die Kaninchenzucht. Dem militärischen Nachhilfekurs, den er aufgrund seines schlechten Abschneidens bei der Turnprüfung absolvieren soll,

versucht er mit einer List zu entgehen: «[...] und so meldete ich mich freiwillig für einen landwirtschaftlichen Arbeitseinsatz, weil ich wusste, dass man während der Zeit eines solchen Einsatzes nicht für den Nachhilfekurs aufgeboten werden kann, da der Arbeitseinsatz kriegswirtschaftlich wichtiger war.» (S. 23). Als er danach eine neue Stelle antritt, behält er den Nachhilfekurs weiterhin im Hinterkopf: «Den Heimatschein und das Dienstbüchlein trug ich auf mir, anstatt mich bei der Gemeinde anzumelden. – Ich hoffte, mit diesem Trick für den drohenden Nachhilfekurs von den Behörden nicht gefunden zu werden.» (S. 24).

Schmid legt sich Kartoffeln, die eigentlich für die Schweine gedacht sind, als Notvorrat gegen den ärgsten Hunger zur Seite. Bei der Wahl seines Ziellandes geht er planvoll vor: «In Bern suchte ich fünf Gesandtschaften auf und holte mir die nötigen Informationen, Vorschriften und Konditionen für die Einwanderung; ebenso die Auskunft über das Klima, das Land generell, die Berufsmöglichkeiten, Saläre und Lebenskosten.» (S. 36). Und seine Tourismusfirma Cochrane führt er mit straffen Zügeln: «Dank meinen sehr strengen Vorschriften und Kontrollen hatten wir nie einen Flugunfall.» (S. 139).

Beharrlichkeit

Elf Biographieträger verfolgen ihre Ziele auch dann weiter, wenn sie auf Schwierigkeiten stossen. So besteht Abt immer wieder darauf, den Kindergarten zu besuchen, Informationen über seine Eltern zu bekommen oder den Aufenthaltsort seiner Schwester zu erfahren. Dank seiner Hartnäckigkeit überwindet er eine Depression und die Folgen eines Unfalls: «Trotz all der Schmerzen und körperlichen Beeinträchtigungen gab ich nie auf, verlor nie den Mut, sondern versuchte stets mit allen verfügbaren Mitteln, mich wieder aufzurichten.» (S. 209).

Frei überwindet die physischen Folgen der Kinderlähmung dank regelmässigem Training: «Ne pouvant plus lever mon bras droit, un médecin m'orienta chez un physiothérapeute [...] Samuel m'entraîna dans un club de culturistes où je fis des exercices. Un an plus tard je pouvais à nouveau lever mon bras et lancer une balle.» (S. 163). Auf Umwegen erreicht er

die gewünschte Anstellung als Sommelier, die man ihm aufgrund fehlender Berufserfahrung verwehren will: «*Je pris un biais et fut [sic] engagé en qualité de commis [...] Après six mois, l'été étant là, j'obtins ma première place de sommelier [...]*» (S. 187 f.).

Hasler trifft beim Versuch, Krankenpfleger zu werden, auf unerwarteten Widerstand, dem er mit allen Mitteln begegnet: «*Malgré de nombreuses négociations, je n'obtins pas ce qui me revenait de droit. Je tentai de m'inscrire à l'école d'infirmiers de Fribourg, Genève, Sion... sans succès. [...] J'ai donc décidé de viser plus haut... rien de moins que les études de médecine.*» (S. 59). Für den ordentlichen Bildungsweg zu alt, für das Abendgymnasium zu jung, schafft er es mit grosser Insistenz, seine Zulassung durchzusetzen: «*[...] j'optai alors pour la solution forcing, en me présentant „très“ régulièrement au secrétariat du Gymnase du soir à Lausanne. Après plusieurs tentatives, j'avais fini par obtenir de son directeur M. Raymond – las de ma pugnacité – mon intégration dans l'institution.*» (S. 61).

Unbeirrt geht auch Isler seinen Weg und hält sich an seine Durchhalteparole: «*Je ne devais pas perdre espoir, et poursuivre mon objectif et penser à mon avenir, à la façon de me venger en réussissant ma vie pour leur montrer qu'ils ont perdu le combat et leurs espoirs de pouvoir dire qu'ils avaient eu raison.*» (S. 147). Seine Ausdauer zeigt sich auch bei der Flucht aus Diesse: «*J'avais envie d'abandonner... J'avais envie d'abandonner, mais je ne devais pas le faire !*» (S. 186). Und schliesslich hält er trotz ungewisser Zukunftsaussichten und insbesondere im Wissen um die Willkür der Entscheidungsträger unerschütterlich an seinem Erfolgsvorsatz fest: «*pas de violence, pas de révolte, pas de haine*» (S. 226).

Schmid scheint am Widerstand gar zu wachsen. So hält er standhaft an der Arbeit mit der Motorsäge fest, auch wenn es im Camp wegen des Lärms Unannehmlichkeiten gibt; die Prügel, die er von einem zahlungsunwilligen Kunden einstecken muss, halten ihn nicht davon ab, weiterhin mit Motorsägen zu handeln; um Pioneer zu retten, nimmt er einen «*Hürdenlauf durch Banken und Behörden*» in Kauf (S. 90). Auch zieht er den

Aufbau seiner Wildnislodge ungeachtet happiger Budgetüberschreitungen, geänderter Rahmenbedingungen oder anfänglicher Personalprobleme unbeirrt durch.

Und Wyss schliesslich beschreibt sein Durchhaltevermögen wie folgt: *«Ich habe mich dabei eher zu einer ruhigen Beharrlichkeit und Ausdauer als zu einem eifrigen streitbaren Kämpfer entwickelt. Lautes Gehabe entsprach mir ohnehin nicht.»* (S. 131).

5.2.7 FAMILIÄRER SCHUTZFAKTOR STABILE BEZUGSPERSON

Bei elf Biographieträgern ist mindestens eine erwachsene Bezugsperson zu erkennen, die Vertrauen und Autonomie fördert. Dabei handelt es sich häufig um die leiblichen Eltern bzw. einen Elternteil, bisweilen um Pflege- oder Grosseltern.

So findet Brunner mit neun Jahren liebevolle Pflegeeltern, die um sein Wohl besorgt sind und ihn gut behandeln: *«Meine neuen Eltern waren in jeder Beziehung sehr gut zu mir. Reich waren sie nicht, sie lebten zwar bescheiden, aber genug und gut zu essen hatten wir jeden Tag.»* (S. 21). Brunners Fazit lautet denn auch: *«Gut hatte ich es getroffen, wirklich sehr gut. Der neue „Vater“ – zum ersten Mal konnte ich zu jemandem Vater sagen – und die neue „Mutter“ waren sehr lieb zu mir. Diese Pflegeeltern waren zu mir wie ich mir leibliche Eltern kaum besser hätte wünschen können.»* (S. 15).

Fehr hat in seiner Kindheit ebenfalls den Pflegevater, Papa Fischer, der ihn liebt und an ihn glaubt: *«In einem Jahr wird der Kleine Mitglied der Knabenmusik. Und später... Doch zuerst wird er die Prüfung für die Sekundarschule machen. [Hansli] wird es gut machen, da bin ich überzeugt, er kann es und ich weiss, dass es gut ist für ihn. Das ist gut für sein späteres Leben [...]»* (S. 14). Papa Fischer versucht auch, sich gegen die Pflegemutter und den Vormund durchzusetzen: *«Er sagte nur, es sei eine Sünde, einen Buben wie mich in ein Heim zu versorgen. Eine Todsünde.»* (S. 44). Doch leider gelingt es ihm nicht: *«Papa lächelte, aber ich spürte wie er litt, dass ich in diesem Heim war. Seine Augen hatten ihre eigene*

Sprache, ich spürte seine Liebe und sein Vertrauen.» (S. 36). Fehrs Fazit: «Nur einer hat zu mir gehalten. Otto Fischer, mein Papa.» (S. 70).

Auch Stucki erfährt Zuwendung erstmals vom Pflegevater: *«Für Papa Müller hatte ich viel Platz in meinem Herzen. Schade, dass er so krank war. Ich ging gegen acht. Zum ersten Mal spürte ich, wie das ist, wenn dich jemand richtig mag und gern hat wie der Papa Müller.» (S. 45).* Ähnlich geht es ihr wenig später mit Pater Edgar: *«Mir fiel schon damals auf, dass er mich „mein Kind“ nannte. Es gab mir ein unbeschreibliches Glücksgefühl, ein Gefühl von Behütetsein und Sicherheit, wie ich es bis anhin nie gekannt hatte. Leider erfuhr ich erst viel später, dass er mich gezeugt, mein leiblicher Vater war.» (S. 55).* Ihr Fazit: *«Er [Pater Edgar] war für mich der einzige Mensch, dem ich uneingeschränkt vertraute. Er gab mir die Kraft, all dem Ungemach und der Schmach zu trotzen.» (S. 189).*

Müller ihrerseits fühlt sich als Kleinkind bei der Mutter gut aufgehoben: *«Ich fühlte mich geborgen, ihr zugehörig wenn ich an ihrer Hand durchs Quartier und über die Kornhausbrücke trippelte.» (S. 11).* Doch als sie nach der Scheidung mit ihren Geschwistern in Pflege kommt, ist es ihr Vater, der alles daransetzt, sie wieder nach Hause zu holen: *«Papa war vorsichtig und hütete sich vor unbedachten Handlungen. Er wollte seinem legal in die Wege geleiteten Verfahren, uns von diesem Pflegeplatz wegzuholen, nicht schaden.» (S. 119).* Müllers Fazit: *«Wir hatten Glück [sic] einen Vater zu haben, der sich unermüdlich für uns einsetzte. Nicht ausdenken, was aus uns sonst geworden wäre.» (S. 168).*

Frei hingegen hat eine sanfte und aufopfernde Mutter, die ihren gewalttätigen Mann nicht verlässt, um ihre Kinder nicht zu gefährden. Diesen ist sie moralisch eine Stütze: *«Malgré ses multiples avanies, elle affichait un air serein, comme un capitaine qui soutient le moral de son équipage.» (S. 77).* Auch versucht sie, ihre Kinder nach Möglichkeit vor dem tyrannischen Vater zu beschützen: *«C'était pour elle, comme dans ces jeux où le pion, [sic] trouve sur son parcours, [sic] des cases le mettant momentanément à l'abri d'une prise, bénéficiant ainsi d'une sécurité relative et*

provisoire, autant de coups de dés gagnés.» (S. 2 f.). So landet Frei zwei-jährig bei Tante und Onkel, bei denen er bis im Alter von elf Jahren gut behütet aufwächst: Sie behandeln ihn wie ihren eigenen Sohn, bauen ihm einen Sandkasten, gehen mit ihm spazieren und schlitteln. Ihr Erziehungsstil ist im Gegensatz zu den väterlichen Methoden liebe- und verständnisvoll: *«Je suçais toujours mon pouce et ce biberonnage persistant contrariait mon oncle et ma tante. Ils ne voulaient cependant pas sévir énergiquement et attendaient que ça passe.»* (S. 20).

Islers Eltern sind beide sehr liebevoll: *«Ce n'est pas les câlins qui nous manquaient, ni de ma mère ni de mon père.»* (S. 23). Seine Mutter setzt sich vehement für ihn ein und versucht, ihm die Einweisung in diverse Heime und Anstalten mit allen Mittel zu ersparen bzw. zu verkürzen. So verkauft sie einmal ihren einzigen wertvollen Besitz – einen alten Schrank –, um dem Sohn die Flucht zu finanzieren; ein andermal bedroht sie den Polizeichef mit einer Waffe, um die Entlassung des Sohnes zu erzwingen. Schliesslich droht sie, sich in der Kirche anzuzünden, falls der Pfarrer nicht zugunsten ihres Sohnes interveniert. Islers Fazit dazu: *«Toujours est-il que mon frère et moi gardons et garderons toute notre vie le plus profond respect pour nos parents qui ont souffert le martyre dû à l'incohérence, la prétention de quelques petits fonctionnaires de l'Etat du Valais [...]»* (S. 78).

Auch Vogt hat eine Mutter, die sich für sie wehrt, sowie eine Grossmutter mütterlicherseits, die ihr tatkräftig zur Seite steht: Als Vogts Vater zum Beispiel darauf besteht, die Tochter müsse ihr Baby unbedingt weggeben, nimmt die Grossmutter den Kleinen vorübergehend zu sich. Ihr Leitspruch hilft Vogt über viele schwere Stunden hinweg: *«Du kannst tausendmal hinfallen, das ist nicht schlimm, nur liegen bleiben darfst Du nicht, denn das verzeiht man Dir nie, am wenigsten verzeihst Du es dir selbst.»* (S. 117). Und so lautet denn ihr Fazit: *«Was hätte ich ohne meine Mutter gemacht? Sie und ihre Mutter (meine „Mutti“) sind mir bis heute ein grosses Vorbild. Sie zeigten mir, wie man sich von den schwierigsten Situationen nicht unterkriegen lässt und niemals aufhört, nach einer Lösung zu suchen.»* (S. 176).

Richter und Hasler erfahren ihrerseits Zuwendung und Aufmerksamkeit durch ihre Grossväter: «*Der alte Mann liebt mich. Ich sauge diese zarte Vertrautheit in mich hinein.*» und «*Im Verborgenen gibt er mir hin und wieder etwas Gutes zum Essen oder ein liebes Wort.*» (Richter, S. 47 f., 25) bzw. «*Mon grand-père: **Henri Crausaz** était un des rares membres de ma famille (famille que je voyais tous les 107 ans) à me porter de l'affection car il m'aimait vraiment. De plus, il me donnait confiance et prenait ma défense contre les autres membres de la famille, en particulier contre ma mère...*» (Hasler, S. 17).

Hasler findet zudem in Suzanne Eperon eine Ersatzmutter, die ihn fördert und unterstützt: «*Nous passâmes de nombreuses conventions et accords et, de fil en aiguille, elle devint ma confidente, une personne de confiance, un être semblant vouloir m'accorder de l'attention, du temps, enfin... **de l'amour.***» (S. 33).

Gruber schliesslich lebt bis zum Alter von fünfeinhalb Jahren bei den liebevollen Gotten Trudi und Hedi im Kinderheim: «*Mein fünfter Geburtstag wurde von Gotte Hedi mit viel Liebe vorbereitet. Ein Kindertischli, bedeckt mit einem weissen Tischtuch, geschmückt mit Blumenkränzchen und den Geschenken darauf, stand in meinem Zimmer.*» (S. 5). Die Gotten sind zur Stelle, als Gruber von den Aufmerksamkeiten des Pflegevaters berichtet, sich den Finger böse quetscht oder sich handgreiflich gegen Hänseleien wehrt. Gotte Trudi besucht sie ab und zu im Waisenhaus und Gotte Hedi nimmt sie zwei Mal im Jahr zu sich in die Ferien: «*Zuwendung oder Zuneigung fand ich vielleicht zwei Mal im Jahr von meinen beiden Patinnen [...]*» (S. 41). Gotte Hedi richtet ihr Konfirmationsfest aus und greift ihr auch während der Lehre mit Kleidern und kleinen finanziellen Zustüpfen unter die Arme.

5.2.8 SCHULISCHER SCHUTZFAKTOR WERTSCHÄTZENDES KLIMA

Neun Biographieträger erleben in der Schule zumindest zeitweise ein wertschätzendes Klima, das von Wärme, Respekt und Akzeptanz geprägt ist.

Abt erfährt Respekt und Akzeptanz ab der Oberstufe: *«Von seiner Seite hatte ich weder physische noch psychische Misshandlungen zu befürchten.»* (S. 122). Der neue Lehrer zeigt ihm seine Wertschätzung: *«Trotz meines schwierigen Benehmens ihm gegenüber vermittelte mir P.S. stets das Gefühl, dass es ihm nicht gleichgültig war, dass ich ein Heimkind war. Als einziger Lehrer überhaupt suchte er je das Gespräch mit der Nonne.»* (S. 122). Damit ändert sich auch Abts Verhältnis zur Schule: *«In meiner Schulklasse fühlte ich mich mit jedem Tag ein bisschen wohler, was nicht zuletzt daran lag, dass ich dem Lehrer mittlerweile blind vertrauen konnte.»* (S. 126). Und so kommt er zum Schluss: *«Sie sehen also, ich traf in meiner Jugend durchaus auf Menschen, die es sehr gut mit mir meinten [...]»* (S. 126).

Fehr findet in seinem Sekundarlehrer einen der Wenigen, die neben seinem Papa an ihn glauben: *«Därner liess mich sein besonderes Interesse an meiner schulischen Entwicklung spüren, er sagte, wenn ihm etwas gefiel, ich eine gute Leistung erbrachte: Gut gemacht, weiter so.»* (S. 42). Der Lehrer nimmt Fehr und seine Berufswünsche ernst, erklärt ihm die grösseren Zusammenhänge und ermuntert ihn zum Weitermachen, als der Vormund ihm Kantonsschule und Lehre verwehrt: *«Därner umarmte mich, Tränen in den Augen. Ich wünsche dir alles Gute, bleib wie du bist. Eines Tages geht eine Tür auf.»* (S. 56).

Gruber findet bereits in der Unterstufe Gefallen an den Lehrerinnen und den Unterrichtsmethoden: *«Jede Stunde widmete sich die Lehrerin einer andern Gruppe. Mir gefiel diese Art Schule. Oft hörte ich bei den andern zu, wenn ich mit meiner Arbeit fertig war. Wenn die mittlere Gruppe eine Antwort nicht wusste, durften wir Kleinen antworten, das spornte alle zum Fleiss an.»* (S. 22). Auch in der Sekundarschule erfährt sie Wertschätzung, zum einen vom Direktor, der verständnisvoll ein Auge zudrückt, wenn sie ausgeliehene Bücher nicht rechtzeitig zurückbringen kann. Zum anderen von ihrem Deutschlehrer:

«Der Deutschlehrer war zwar sehr streng, aber immer gerecht. Einmal las er vor der Klasse meinen Aufsatz vor und erklärte, dass dies der

Beste sei. Ich war verlegen und lief, wie immer in einem solchen Moment, rot an wie eine Tomate. Dennoch war ich sehr glücklich und stolz über meine gute Leistung, aber noch mehr darüber, dass jemand etwas Positives über mich sagte. Das war ich nicht gewohnt.» (S. 52)

Hasler fühlt sich in der Pestalozzischule gut aufgehoben, als Lehrer Beson ihn unter seine Fittiche nimmt:

«J'étais tellement fier que quelqu'un prenne ma défense, surtout Beson. Le justicier aurait-il quitté mes rêves pour apparaître dans la peau de mon instituteur ? Il était si fort et tellement intelligent, comme le père qui me manquait tant. Il aimait la musique classique passionnément. De plus il était capitaine dans l'armée suisse et avait fière allure dans son habit militaire qu'il arborait en certaines occasions.» (S. 29)

Müller trifft ebenfalls auf einfühlsame Lehrpersonen. So wehrt sich die erste Lehrerin gegen die Ausgrenzung angenommener Kinder und lässt Müller die Erstklässler betreuen: *«Im Innersten war ich meiner Lehrerin dankbar für die Anerkennung und das Vertrauen, das sie mir entgegengebracht hatte.» (S. 63).* Lehrer Studer hingegen trickst die Pflegemutter aus:

«Wenn eine Hitzewelle im Anzug war, führte er Schuhkontrollen durch. Der anschliessende Verlauf war stets derselbe, ich durfte eine Woche lang die leichten Halbschuhe anziehen. Somit verhalf mir ein aufmerksamer Lehrer während vier bis fünf Wochen zu angenehmem, sommerlichem Schuhwerk.» (S. 155)

Schmid erfährt Wertschätzung vom Mittelstufenlehrer: *«Er war der Mensch, der mich am meisten förderte, mich verstand. Er holte immer das Beste aus mir heraus.» (S. 15).* Er belohnt Schmid für seine guten Leistungen, z. B. mit einer Markensammlung vom Schweizer Militär für einen gelungenen Aufsatz über die Burgunder-Kriege oder mit Skis *«für die gute Arbeit» (S. 18).*

Stucki fühlt sich bei den Menzinger Schwestern in der Schule ernstgenommen: *«Ich fühlte mich dort gut und sicher.» (S. 62).* Auch in der Berufsschule trifft sie auf Lehrer, die nicht wegschauen: *«Wenn ich gehänselt oder schikaniert wurde, nahmen sie mich in Schutz.» (S. 92)*

Vogt ihrerseits hat einen prägenden Mittelstufenlehrer: *«Er ermutigte mich, nicht an scheinbaren Grenzen Halt zu machen; ich durfte nie aufgeben, auch wenn es mühsam wurde – das hat sich in meinem späteren Leben oft ausgezahlt. Herr Pfenninger übte eine starke Wirkung auf mich aus: Lehrer sind wichtige Gestalten.»* (S. 42).

Wyss schliesslich fühlt sich vom strengen Lehrer Kaeser akzeptiert und geschätzt. Dieser schafft es auch, Wyss' Aufnahme in die Bezirksschule zu erwirken:

«Da die Schulleistungen so waren, dass ich, sofern ich auch noch die Aufnahmeprüfung bestanden hätte, ins Gymnasium hätte gehen können, entstand ein Problem, das schliesslich der strenge Lehrer in einem einsamen Entschluss löste. Er dachte sich wohl, das Gymnasium wäre doch etwas viel für ein Verdingkind, die Bezirksschule würde genügen. Und er wusste oder ahnte, dass es schon genug Probleme gebe würde, wenn er dies durchsetzen wollte.» (S. 37)

5.2.9 SOZIALER SCHUTZFAKTOR GUTE PEERKONTAKTE

Neun Biographieträger unterhalten in ihrer Kindheit – zumindest zeitweise – gute Peerkontakte, d.h. einen positiven Umgang mit Älteren und Gleichaltrigen in ihrem Umfeld.

So schätzt und geniesst Abt den Kontakt zu seinen Altersgenossen bereits seit frühesten Kindheit: *«Ich war wirklich froh, dass die Nachbarskinder die Erlaubnis hatten, unseren Spielplatz zu benutzen, denn ihnen habe ich vieles zu verdanken.»* (S. 39). In der Schule trifft er auf rücksichtsvolle Kameraden, die ihn weder hänseln noch beleidigen, ihr Pausenbrot mit ihm teilen und ihm gut zusprechen, wenn der Lehrer ihn wieder blossstellt: *«Eine gewaltige Stütze war für mich auch immer der Umstand, dass mir meine Klassenkameradinnen und Kameraden stets bestens gesinnt waren.»* (S. 111). Mit einem der Schulkameraden entwickelt sich gar eine Freundschaft: *«Später überliess er mir sogar ab und zu sein Fahrrad und ich genoss es in vollen Zügen, den Wind in meinen Haaren zu spüren, was mir ein gewisses Gefühl von Freiheit verlieh. Es wird Sie sicher nicht*

überraschen, dass wir im Laufe der Zeit die besten Freunde wurden.» (S. 45).

Brunner pflegt ebenfalls ein enges Verhältnis zu den Nachbarskindern, Hans und Theres: *«Dabei hatten wir uns so viel zu erzählen, dass wir zu Hause nicht selten nach über einer Stunde trödeln [sic] mit einem Donnerwetter empfangen wurden.»* (S. 17). Auch mit seinen Schulkameraden versteht er sich gut und verbringt viel Zeit mit ihnen:

«Rückblickend waren die Schuljahre die schönste Zeit meines Lebens: Unbeschwert durfte ich täglich den Schulweg mit meinen Klassenkameraden, mit erstem heimlichem Verliebt sein und entsprechenden Briefbotschaften antreten, durfte geheimnisvolle Neuigkeiten mit meinen Kameraden austauschen, an Schulfeiern und Kinderfesten teilnehmen [...]» (S. 28)

Fehr kann auf seinen Freund Ernst, den *«leutseligen Bauernsohn»* vertrauen (S. 13): Ernst hört sich Fehrs Sorgen und Nöte an, freut sich über dessen Erfolge in der Knabenmusik und gehört zu den wenigen, die zu ihm halten. Auch Ernsts Schwestern sind für Fehr ein Segen: *«Die drei Mädchen mochten den Kleinen, als gehöre er zu ihrer Familie, sie nahmen ihn bei sich auf, hörten ihm zu, spielten mit ihm, es war ein winziges Glück»* (S. 13).

Gruber hat in der Sekundarschule Kameradinnen, die sie mit Schleckereien versorgen und ihr das Fahrradfahren beibringen: *«Während des Winters vermisste ich meine Weggefährtinnen sehr, da sie ab Oktober bis Ostern mit der Bahn nach Murten fuhren. Umso mehr freute ich mich nachher wieder über ihre Begleitung.»* (S. 55). In der Lehre lernt sie dann Käthi kennen, die ihr *«zur treuen Freundin»* wird (S. 69).

Isler bildet im St. Raphaël mit anderen drei Buben eine verschworene Gemeinschaft: *«Nous avons inventé un langage compréhensible par nous seulement. Nous l'utilisons chaque fois que c'était possible. C'est-à-dire assez souvent !»* (S. 41). In der Sekundarschule ist er ebenfalls in die Gruppe integriert: *«Avec mes copains de classe, on allait s'amuser au*

château de Valère, ou dans les ruines de celui de Tourbillon. Nous aimions ces endroits, je trouvais cela génial.» (S. 47).

Keller hat in der Wohnstrasse Kameraden sowie einen «*sehr liebe[n] Freund*» (S. 20). Im Klösterli baut er ebenfalls Freundschaften auf: «*[...] ich wollte wegen meinen Freunden eigentlich gar nicht mehr nach Hause.*» (S. 27). Und auch im Erlenhof hat er Kollegen und Freunde.

Desgleichen Müller, die sich von den Schulkameraden gut angenommen wähnt: «*Die Kinder waren nett, ich fühlte mich von ihnen akzeptiert. Besonders als sie merkten, dass wir ihnen in den Grundschul-Fächern mindestens ebenbürtig waren.*» (S. 37).

Richter verbindet eine grosse Vertrautheit mit Cousine Lydia, die jeweils in den Schulferien bei ihr ist: «*Für mich sind das leise Glücksmomente. Wir teilen miteinander das Bett und geben einander Wärme. Es ist eine Schicksalsgemeinschaft. Lydia bekommt einiges [sic] von meiner Not und der Sehnsucht nach Mutter und Vater mit.*» (S. 52). Lydias Anwesenheit ist für Richter trostspendend: «*Und Lydias heiteres Lachen macht vieles wieder gut. Wir leben miteinander über die Grenzen hinweg, die im Rebhaldenhaus unsichtbar bestehen, denn Jung und Alt gehen einander aus dem Weg. Wir bauen in unserer Fantasie an einer neuen Welt, die einmal herzlicher sein soll.*» (S. 52).

Wyss kann anlässlich der obligatorischen Sportveranstaltungen am «freien» Nachmittag Kontakte knüpfen und pflegen, wie er fotografisch zu belegen weiss: «*Diese und andere von Kollegen gemachte Aufnahmen zeigen, dass ich zwar auf der Rütli weitab von Kontakten lebte, dass ich trotzdem nicht zum traurigen und problembeladenen Einzelgänger wurde.*» (S. 93).

5.2.10 SPÄTER SCHUTZFAKTOR AUS- UND WEITERBILDUNG

Nahezu alle Biographieträger besuchen – teilweise lebenslang – Aus- und Weiterbildungen, teils unter widrigsten Umständen oder in Auflehnung gegen die Eltern oder Vormundpersonen. Alle bezwecken damit eine

Verbesserung ihrer künftigen Lebenssituation – sowohl in finanzieller als auch in persönlicher Hinsicht.

Abt beispielsweise meldet sich eigenmächtig bei der berufsbegleitenden Handelsschule an und verbessert sein Französisch, denn er will sich weiterentwickeln. Und so kann er schliesslich sagen: «*Die Handelsschule hatte ich mit Bravour abgeschlossen.*» (S. 186).

Brunner entscheidet sich im Pestalozziheim für eine Ausbildung: «*Hier hatte ich die Gelegenheit, die landwirtschaftliche Lehre zu absolvieren. Der für meine Begriffe sehr moderne Betrieb beflügelte mich, diesen Schritt zu tun, was ich nicht bereute und mit einer soliden Ausbildung und guten Abschlussprüfung quittierte.*» (S. 35). Mit gut dreissig Jahren sattelt er beruflich definitiv um und lässt sich zum Versicherungskaufmann ausbilden.

Auch Fehr ist bereits Familienvater und hat lange Jahre schwerer Arbeit auf dem Bau und in der Landwirtschaft hinter sich, als er sich für Kurse der Arbeiterbildungszentrale entschliesst: «*Abends bildete ich mich weiter.*» (S. 114).

Frei wendet sich nach einer Hilfsarbeiterkarriere in der Gastronomie und im Theaterbereich der Ausbildung zum Krankenpfleger zu: «*Je fonçai dans une direction pleine d'inconnu pour fuir une situation que je voulais définitivement abandonner. A trente et un ans, j'allais commencer un nouvel apprentissage.*» (S. 209).

Gruber macht widerwillig die Lehre als Verkäuferin und erreicht in der Lehrabschlussprüfung eine sehr gute Note. Danach lässt sie sich nach La Chaux-de-Fonds versetzen: «*Hier konnte ich meine Französischkenntnisse verbessern.*» (S. 81).

Hasler will Medizin studieren und besucht das Abendgymnasium, bis er schliesslich eröffnen kann: ... *J'avais brillamment réussi ma maturité scientifique...*» (S. 104). Auch das Medizinstudium schliesst er erfolgreich ab. Später findet er im Gesang seine wahre Berufung: «*Je suis fait*

pour être chanteur d'opéra et d'oratorio [...] Je me dois donc de me former dans ce sens avec le ou la meilleure enseignante qui soit» (S. 314).

Isler absolviert sein Architekturstudium in Genf ebenfalls berufsbegleitend, nachdem er sich den aufgezwungenen Lehrstellen entziehen konnte: *«Je décidais aussi de m'inscrire à une session d'examens pour rentrer à l'école technique supérieure. Je réussissais ceux-ci avec succès. Je fus donc admis dans cette école.»* (S. 257).

Keller frönt bereits in jungen Jahren seiner Leidenschaft für medizinischen Studien und erhält zu Beginn seiner Anstellung als Ärztebesucher schliesslich die Gelegenheit, eine halbjährige Ausbildung in diesem Bereich zu absolvieren:

«Die folgenden Monate musste ich Dermatologie, Hämatologie, Gastroenterologie, Mikrobiologie, Gynäkologie und Pneumologie büffeln – mit Zwischenprüfungen – doch ich hatte eine Riesenfreude am Studium, denn endlich konnte ich mich in diese Fächer, die ich eigentlich nur von der Unibibliothek her kannte, vertiefen und mich auf meine zukünftige Laufbahn vorbereiten.» (S. 111)

Meier kann sich eine Mechaniker- oder Chauffeurlehre aus finanziellen Gründen nicht leisten und verlegt sich daher auf folgenden Umweg: Er absolviert erfolgreich einen militärischen Vorkurs für angehende Motorfahrer und spart sich das Geld für die Lastwagenprüfung zusammen. Als er aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr als Chauffeur arbeiten kann, sattelt er beruflich ganz um; dazu *«[...] besuchte ich eine Abendschule für Buchhaltung und Maschinenschreiben. Es war eine strenge Zeit, nebst der Arbeit die Schule.»* (S. 52). Auch in seinen späteren Anstellungen besucht er firmeninterne Weiterbildungskurse.

Richter absolviert auf Geheiss der Mutter ein Haushaltslehrjahr: *«Ich darf nach Amriswil in die Fortbildungsschule, was meinem enormen Wissenshunger entgegenkommt. Ich erkenne zu jener Zeit, dass mein Leben mir gehört.»* (S. 91). Mit fünfundvierzig sucht sie eine Neuausrichtung im kaufmännischen Bereich: *«Ich will aber Mutter bleiben und gleichzeitig beruflich ein Einkommen erwirtschaften. Ich besuche Abendkurse und*

brüte in Nachtstunden über den Fachbüchern. So eigne ich mir viel Wissen an.» (S. 105).

Schmid besucht zahlreiche firmeninterne Ausbildungen und Schulungen und darf schliesslich einen universitären Abendkurs in «*Canadian Business Administration*» absolvieren: «*Was für ein Fortschritt für mich – und was für ein Unterschied von der Universität in Kanada, in einer fremden Sprache, zur einfachen Schule in Nyffel!*» (S. 66).

Stucki macht auf Geheiss ihrer Fürsorgerin die Ausbildung zur Textilverkäuferin, die sie erfolgreich abschliesst. Da ihr der gelernte Beruf nicht besonders liegt, besucht sie danach die Landwirtschaftsschule. Schliesslich folgt sie ihrer Berufung und wird Arztgehilfin.

Auch Vogt besucht zahlreiche Weiterbildungen: «*In Genf bin ich richtiggehend süchtig geworden nach Bildung, und ich bin es bis heute geblieben.*» (S. 152). Endlich erfüllt sie sich einen langgehegten Bildungsraum: «*Ich habe eine berufsbegleitende Ausbildung als diplomierte Ernährungsberaterin erfolgreich abgeschlossen und sie durch Lehrgänge in ganzheitlicher Psychologie und Gesundheitsberatung ergänzt.*» (S. 166). Dazu meint sie abschliessend: «*Die Ausbildung hat mir geholfen, mich selbst und andere Menschen besser zu verstehen.*» (S. 167).

Wyss schliesslich widmet sich nach Abschluss der Lehre seinen eigentlichen Interessen: «*Das waren die Psychologie und schon bald die Huter'sche Psychophysiognomik.*» (S. 130). Denn auch für ihn ist Menschenkenntnis zentral: «*Ich fühlte mich durch diese [die Huter'sche Psychophysiognomik] verstanden, sie wiederum half mir, die mitmenschliche Welt besser zu verstehen.*» (S. 132).

5.3 BEWÄLTIGUNGSERFOLG

Bewältigungserfolg ist, wie in Kapitel 3.2.4 dargelegt, schwierig zu verorten und in seiner Definition zeitgeschichtlich und gesellschaftlich geprägt. Nicht selten wird und wurde Lebenserfolg mit beruflichem Erfolg

gleichgesetzt, der vergleichsweise einfach zu identifizieren ist. Bewältigungserfolg kann allerdings auch in anderen Lebensbereichen wie Gesundheit, Lebenseinstellung und Sozialverhalten stattfinden, wobei letztere zwei naturgemäss schwieriger zu deuten sind.

5.3.1 GESUNDHEIT

Acht Biographieträger erwähnen keine gesundheitlichen Einschränkungen zum Zeitpunkt der Niederschrift, einige haben zum Teil schwerwiegende Krankheiten überwunden. Sieben klagten über chronischen Leiden, während bei zweien keine abschliessende Aussage möglich ist.

Vogt befreit sich aus eigener Kraft von langjähriger Bulimie, Anorexie und Klaustrophobie, so dass sie zum Zeitpunkt der Niederschrift feststellen kann: *«Ich habe meine Ängste und Beklemmungen heute zum grössten Teil überwunden.»* (S. 166) und *«[Inzwischen] kann ich auch auf alle Pharmaka verzichten.»* (S. 171).

Brunner seinerseits erfreut sich nach der Herzoperation in jungen Jahren nunmehr bester Gesundheit, schwört auf Naturheilmethoden und ist ein überaus aktiver und rüstiger Rentner, der die Zeit mit Wandern, Joggen und Singen verbringt.

Keller leidet zwar seit er sechzig ist an hohem Blutzucker, hat aber *«zwei Krebserkrankungen dank meiner medizinischen Kenntnisse überlebt»* (S. 178), und kann sagen: *«Es ging uns noch nie so gut wie heute!»* (S. 178).

Auch Schmid überwindet die gesundheitlichen Probleme, die sich im Alter zu manifestieren beginnen:

«Zwei Monate, nachdem ich meine Geschäfte in Kanada verkauft hatte und wir zurück in die Schweiz gekehrt waren, wurde ich schwer krank. Divertikules [sic], Thrombose, Leistenbrüche und zuletzt Prostatakrebs forderten verschiedene Spitalaufenthalten und Operationen. – Heute geht es mir gesundheitlich gut, und ich kann ohne Einschränkungen leben.» (S. 251)

5.3.2 KOMPETENZ

Alle Biographieträger bis auf zwei, für die keine abschliessende Aussage möglich ist, sind insofern kompetent, als sie relativ mühelos lernen, finanziell autonom sind und einen erfüllenden Beruf ausüben, dem sie gewachsen sind.

Lernerfolg

Praktisch alle Biographieträger ausser Engler, für die keine abschliessende Aussage möglich ist, bekunden insgesamt keine Lernschwierigkeiten.

So schreibt Abt in der Schule gute Noten, schliesst die Lehre mit einer Fünf ab, hat auch in der Handelsschule gute Zeugnisse und meistert die Diplomprüfung mit Bravour. Auch die *«Fahrschule bereitete mir absolut keine Mühe und ich war sehr stolz, als ich die Prüfung ohne Probleme bestand.»* (S. 157).

Brunner ist *«schon als Sechsjähriger ein äusserst begabter Kopfrechner»* (S. 14) und hat *«kaum je Probleme, mir das vermittelte Wissen einzuprägen»* (S. 14). Er schafft die Bezirksschule, besteht die Aufnahmeprüfung in der Maschinenfabrik und schreibt schliesslich eine gute Lehrabschlussprüfung. Auch lernt er mühelos Jassen, rasch Autofahren, Italienisch als Erwachsener und Skifahren nach vierzig.

Fehr erlernt das Piccolospiel und das Notenlesen mühelos und verlässt die Sekundarschule mit einem *«sehr guten Abschlusszeugnis»* (S. 56). Auch als Erwachsener bereitet ihm Lernen keine Mühe, arbeitet er sich doch in verschiedene, immer anspruchsvollere Berufe ein: Ausläufer, Kellner, Melker, Parteisekretär, Redaktor und schliesslich Reporter.

Frei ist Klassenbesten im Kopfrechnen und gut im Lesen. Als Jugendlicher erlernt er das Schachspiel und als Erwachsener holt er mit Hilfe seines Mentors seinen Bildungsrückstand auf: *«Il commença par combler les nombreuses lacunes qui caractérisaient mes connaissances dans la langue française. [...] Raymond m'apporta ainsi une culture de base,*

aussi bien artistique que géographique.» (S. 203). Die Ausbildung zum Krankenpfleger schliesst er als Zweitbester ab.

Gerber ihrerseits lernt bereits mit neun Jahren, wie ein Tag mit drei Kleinkindern zu organisieren ist. Gruber wiederum lernt schnell lesen, macht die Sekundarschule und die Verkäuferlehre, bei deren Abschluss sie *«mit der Note 1.5 zu den ersten»* gehört (S. 74).

Hasler andererseits erlernt das Klavier- und das Schachspiel ohne sonderliche Mühen, und holt im letzten Schuljahr seinen schulischen Rückstand vollumfänglich auf. Er schliesst die kaufmännische Lehre ab sowie die Vorbereitungsschule für ärztliche Hilfsberufe. Als Erwachsener holt er die Matur nach, studiert Medizin und schliesslich Gesang.

Isler ist ein guter Schüler *«qui adorait l'école»* (S. 40) und *«qui apprenait très vite»* (S. 29). So besteht er sowohl die Sekundarschulprüfung als auch die Aufnahmeprüfung an die HTL Genf, wo er das Architekturstudium absolviert: *«A l'heure où j'écris mon histoire, je suis architecte, comme je l'ai toujours souhaité. Un architecte, expert, diplômé.»* (S. 289).

Keller ist bei der Lehrabschlussprüfung zum Schneider der Drittbeste des ganzen Kantons. Intellektuell ist er schnell unterfordert: So empfindet er den Hilfsarbeiterjob als langweilig, die Spenglerlehre als *«geistlos und hirntötend»* (S. 34) und die Arbeit als Kondukteur als monoton und *«geisttötend»* (S. 76). Spass macht ihm dagegen die anspruchsvolle Schulung zum Ärztebesucher, aufbauend auf seinen im Selbststudium erworbenen Kenntnissen.

Meier lernt in seiner Kindheit *«viel Nütliches»* (S. 8). Er schliesst den Vorkurs für angehende Motorfahrer als einer der zehn Besten ab, besteht die Fahrprüfung und später dann die Lastwagenprüfung und eignet sich bei der Arbeit weitergehendes Wissen an: *«So war es mir möglich, einen Teil von dem nachzuholen, was ich ohne Lehre versäumt hatte.»* (S. 35). Später absolviert er eine Abendschule.

Müller erlernt einen Beruf; und auch Richter, die sehr wissbegierig ist, macht ein Haushaltslehrjahr und erwirbt im Erwachsenenalter ein kaufmännisches Diplom, bevor sie sich zur Lehrlingsausbildnerin weiterbildet.

Schmid erbringt bereits in der Schule gute Leistungen. Als junger Erwachsener lernt er den Umgang mit Menschen und militärisches Führungsverhalten, später dann Englisch und Französisch; daneben eignet er sich im Laufe seines Lebens verschiedenste berufliche Kompetenzen an.

Stucki ist bereits als Kind *«recht aufgeweckt»* (S. 38), später absolviert sie die Lehre zur Textilverkäuferin, besucht die Landwirtschaftsschule und macht die Ausbildung zur Arztgehilfin.

Vogt kennt ebenfalls keine Lernprobleme: Sie ist in der Mittelstufe eine der Besten und in der Realschule Klassenbeste in Französisch und Zweitbeste in Mathematik. Sie eignet sich verschiedenste Fertigkeiten rasch und mühelos an, so zum Beispiel Schwimmen, Kochen, Billard, Teppichknüpfen oder Bridge. Sie arbeitet als EDV-Kursleiterin, wird später diplomierte Ernährungsberaterin und rundet ihre Kenntnisse mit weiteren Lehrgängen ab.

Wyss muss das Lernen nebenbei erledigen, ist aber trotzdem ein guter Schüler. Er erwirbt auch landwirtschaftliche Fachkenntnisse, erlernt selbstständig das Flöten- und Geigenspiel und eignet sich als Autodidakt psychologisches Grundwissen an. Nach der Bezirksschule besteht er die Aufnahmeprüfung zur Telegrafistenlehre und schliesst die Ausbildung erfolgreich ab, bevor er sich weitergehenden psychologischen Studien widmet.

Finanzielle Autonomie

Dreizehn Biographieträger sind zum Zeitpunkt der Niederschrift finanziell autonom, d.h. sie beziehen weder Sozialhilfe noch Arbeitslosenentschädigung, wobei es zu bedenken gilt, dass das Versicherungsobligatorium erst 1977 eingeführt wurde. Bei drei Biographieträgern ist keine abschliessende Aussage möglich.

So schreibt beispielsweise Wyss: «*Ich war vom ersten Ausbildungstag an finanziell selbständig.*» (S. 104). Und Schmid, der ebenfalls nie arbeitslos oder fürsorgeabhängig wird, meint dazu: «*Arbeit hat es immer.*» (S. 119). Und auch Abt hat immer eine Stelle, bevor er sich mit einer KMU im Werkzeughandel selbständig macht. Dasselbe gilt für Brunner, der ebenfalls sein Auskommen hat, wenngleich er zeitweise über seine Verhältnisse lebt. Auch Frei steht nach Erreichen der Volljährigkeit stets auf eigenen Beinen, zunächst in der Hotellerie und der Gastronomie, danach als Faktotum von Raymond und schliesslich als Krankenpfleger: «*[...] et si, dans les début, mon salaire fut modeste, cette situation s'améliora au fil des années.*» (S. 213). Fehr seinerseits hat nach Startschwierigkeiten mit schlecht bezahlten Jobs und Schulden «*eine gute Arbeit, die mir gefällt und erst noch gut bezahlt ist*» (S. 61). Auch Hasler verdient als frei praktizierender Arzt sehr gut, nachdem er im Anschluss an seine ersten Assistenzarztverfahren vorübergehend ohne Anstellung ist. Meiers einzige Bekanntschaft mit Arbeitslosigkeit beschränkt sich auf den militärischen Bereich, als die Funktion der Pferdeordonanz abgeschafft wird. Isler seinerseits hat ab seiner ersten frei gewählten Arbeitsstelle sein Auskommen: «*Mon salaire n'était pas mirobolant mais avec nos deux revenus on s'en sortait très bien.*» (S. 257). Keller wiederum verdient immer «*anständig*» (S. 88) und erwirtschaftet zeitweise sogar «*ein sehr gutes Einkommen*» (S. 93) bzw. erhält «*eine grosszügige Prämie*» (S. 168). Richter trägt mit einem Nebenverdienst zum Familienbudget bei, nach ihrer Weiterbildung verdient sie mehr als ihr Mann: «*Mein Verdienst übersteigt den seinen bei Weitem.*» (S. 106). Stucki ihrerseits findet immer eine Stelle, ob als Textilverkäuferin, Gärtnereiarbeiterin, Arztgehilfin, Zimmermädchen, technische Operationsassistentin oder beim Pflegedienst. Vogt schliesslich steht ebenfalls seit dem Tag, an dem sie ihre Freiheit gewinnt, finanziell auf eigenen Beinen: Nach diversen Gelegenheitsjobs verdient sie dann «*ziemlich viel Geld*» als Fädlerin (S. 155) und schliesslich sogar «*sehr gut*» (S. 163).

Berufserfolg

Alle Biographieträger bis auf zwei üben zum Zeitpunkt der Niederschrift bzw. bei ihrer Pensionierung einen Beruf aus, der sie erfüllt und den sie sich – allenfalls auf dem zweiten Bildungsweg – selbst ausgewählt haben (vgl. dazu auch Kap. 5.2.10). Bis auf drei Biographieträger, für die keine abschliessende Aussage möglich ist, erbringen alle auch gute Berufsleistungen.

Abt wechselt nach der berufsbegleitenden Handelsschule in die Metallbranche. Sein Chef schätzt ihn: «*Seine Aussage empfand ich als echte Anerkennung meiner bei ihm geleisteten Arbeit.*» (S. 192). Ihm gelingt es auch, «*beruflich weiter vorwärtszukommen*» (S. 189). Aber er will mehr und gründet erfolgreich seine eigene Firma.

Brunner arbeitet lange im Aussendienst und hat Spass daran. Er ist tüchtig und verrichtet seine Arbeit «*stets zur vollsten Zufriedenheit*» (S. 32) und mit «*hervorragenden Leistungen*» (S. 48). Auch er gründet sein eigenes, erfolgreiches Unternehmen: «*Meine Firma genoss einen ausgezeichneten Namen in der Jass-Szene*» (S. 78).

Fehr erweist sich bereits in seinen vielen Gelegenheitsjobs als tüchtig und begabt. Aber richtig Freude hat er an der Redaktionsarbeit: «*Ich war glücklich, bei Blick zu arbeiten*» (S. 119) und «*[ich] liebte meine Arbeit von Tag zu Tag mehr*» (S. 120). Für seine literarischen Werke erhält er diverse Auszeichnungen.

Auch Frei leistet gute Arbeit, seine Vorgesetzten bedauern jeweils seinen Abgang, einer gewährt ihm sogar eine Lohnerhöhung, um ihn zu behalten. Nach seinem Wechsel in die Geriatrie übernimmt er die Leitung der neuen Tagesklinik; sein langjähriges Engagement in dieser Arbeitsstelle lässt auf eine erfüllende Tätigkeit schliessen: «*Je n'étais plus à la recherche périodique d'un nouvel emploi*» (S. 213).

Gruber arbeitet zwar wider Willen als Verkäuferin, doch ihre Kunden wissen sie zu schätzen und die Personalchefin «*beförderte mich zur Stell-*

vertreterin der Filialleiterin» (S. 82). Hasler seinerseits ist frei praktizierender Arzt mit Schwerpunkt Ozontherapie und Dermatologische Chirurgie; daneben verfolgt er eine Karriere als Bariton und Pianist.

Keller hat bereits als Buchvertreter Freude an der Arbeit und ist in der Firma *«ein gefragter Mann»* (S. 89). In seinem Traumberuf als Arztbesucher erzielt er ebenfalls Erfolge, die ihm Anerkennung und Gratifikationen einbringen: *«Ich war beruflich wirklich „angekommen“!»* (S. 117).

Meier findet bei der Arbeit fast ausnahmslos Freude und Befriedigung; daneben stimmt auch die Leistung, was seine Vorgesetzten durchaus mit Anerkennung und Lohnanpassungen würdigen. Müller ihrerseits übt 36 Jahre lang den Beruf der technischen Zeichnerin aus, was ebenfalls auf eine befriedigende Berufssituation schliessen lässt.

Richter ist zwar bei ihrer Pensionierung aufgrund eines Hirnschlags arbeitsunfähig, war zuvor aber als stolze Geschäftsführerin tätig: *«Die neue Arbeit erfüllt mich. Ich habe die Aufgabe im Griff und auch die Anerkennung bleibt nicht aus.»* (S. 118).

Schmid liebt jede der zahlreichen Arbeiten, denen er sich widmet: Sein Weg führt ihn von Holzfäller zu Motorsägenhändler über Filialleiter und Direktor schliesslich zu Miteigentümer der Firma. Anschliessend macht er sein Hobby zum Beruf und kauft *«ein kleines Touristikunternehmen, das auf Fischen und Jagen spezialisiert»* ist (S. 121).

Stucki liebt ihre diversen Arbeiten ebenfalls, besonders schätzt sie die ihr übertragene Verantwortung als Arztgehilfin: *«Ich genoss grosse Freiheiten und arbeitete weitgehend selbständig.»* (S. 169).

Für Vogt wiederum ist die Informatik Berufung und Lebensberuf: Sie steigt in Genf zur Chef-Kursleiterin bei der ILO auf und arbeitet nach ihrer Rückkehr in Zürich als EDV-Kursleiterin auf Mandatbasis *«in drei verschiedenen Sprachen an vier verschiedenen Schulen»* (S. 166). Und auch Wyss macht schliesslich mit der Psychophysiognomik seine Leidenschaft zum Beruf.

5.3.3 LEBENSEINSTELLUNG

Dreizehn der analysierten Autobiographien lassen Optimismus und Selbstbewusstsein erkennen, bei vieren ist keine abschliessende Aussage möglich.

Optimistische und lebensbejahende Einstellung

Dreizehn Biographieträger zeigen eine optimistische Lebenseinstellung, acht ganz allgemein eine lebensbejahende Haltung.

So schaut Abt vorwärts, will sich durch die Vergangenheit nicht beeinflussen lassen:

«Ich habe mir einen Weg zurechtgelegt, der mir helfen soll, mich davon so weit wie möglich zu befreien. Ich rede mir ein, dass Nonne und Vormund eigentlich nur das Beste für uns wollten, auch wenn sie dabei leider ausser Acht liessen, dass seelische Verletzungen besonders schmerzen können.» (S. 214 f.)

Brunner seinerseits hat Zufriedenheit zu seinem Lebensmotto erkoren und möchte auch die weniger schönen Erfahrungen in seinem Leben nicht missen. Aus dem Gesang schöpft er Kraft und Zuversicht, *«denn bei keiner anderen geistigen oder körperlichen Tätigkeit werden so viele Lebensweisheiten vermittelt»* (S. 92).

Auch Schmid hat sich Zufriedenheit auf die Fahne geschrieben, bewahrt schöne Erfahrungen und Erinnerungen im Herzen auf und hat eine optimistische Lebenseinstellung: *«In jeder Veränderung steckt etwas Positives, von dem man profitieren kann!»* (S. 264).

Frei wiederum bekundet seine Zuversicht mit der leise geäusserten Hoffnung auf Enkel, Meier mit einem Ausblick auf die neuen Generationen und einem Schlussgedicht, das sein Vertrauen in Gott ausdrückt. Gruber fühlt sich ebenfalls in Gott geborgen, und auch Hasler schöpft wieder Hoffnung und gewinnt Gott- und Selbstvertrauen zurück:

«L'espoir a repris place dans mon cœur d'autant plus sûrement qu'il s'est libéré de la dépendance que l'on croit avoir des autres. Il s'est épanoui. Je revis et je reprends confiance en moi et cette confiance sera

fonction de ce que je suis, de ma valeur et non plus du regard que les autres portent sur moi. Je suis ce que je suis par la grâce de Dieu qui a fait de moi un homme enfin libre ...» (S. 363)

Keller blickt ebenfalls zuversichtlich in die Zukunft: «*So hat ein am Anfang beschissenes Leben ein vorläufig gutes Ende genommen und ich hoffe, es geht noch ein paar Jahre so gut weiter!*» (S. 178). Fehrs Optimismus zeigt sich hingegen darin, dass er nach jedem beruflichen Rückschlag, den er durch die Einmischung des ehemaligen Aufsehers einstecken muss, wieder von vorne anfängt.

Gerber wiederum hofft darauf, mit Hilfe der Psychiaterin «*mit all meinen Behinderungen weiter zu leben*» (S. 1-1). Auch Stucki trachtet nach Heilung: «*Ich versuche mir im vorgerückten Alter die zwei Dinge anzueignen, die eigentlich alle Kinder von ihren Eltern ganz selbstverständlich mitbekommen sollten, und die mir Zeit meines Lebens gefehlt haben: Wurzeln und Flügel.*» (S. 198). Und Richter wähnt sich ebenfalls auf dem richtigen Weg: «*Ich bin geborgen, meine Seele beginnt zu heilen.*» (S. 130).

Vogt empfindet ihr Leben als «*reich und farbig*» (S. 177), weiss, dass sie «*trotz allem viel Glück*» gehabt hat (S. 125), und kann ihr Bild heute «*annehmen und zu ihm stehen*» (S. 177). Wyss schliesslich kann auf der Grundlage der Huter'schen Ethik feststellen: «*Mein Vertrauen in die guten Kräfte in den Menschen wurde dabei nicht erschüttert.*» (S. 141).

Subjektives Wohlbefinden

Vierzehn der analysierten Autobiographien lassen subjektives Wohlbefinden erkennen; ausschlaggebend kann dabei die Beurteilung sowohl der heutigen Situation als auch des Lebensverlaufs insgesamt sein. So schreibt beispielsweise Engler: «*Es tut gut zu spüren, dass die Problematik der Opfer von fürsorglichen Zwangsmassnahmen endlich ernst genommen wird.*» (S. 74).

Gruber ihrerseits verspürt weder Bitterkeit noch Groll, während Stucki sich gesund und resistent fühlt und trotz häufiger Bedrücktheit versucht, «*mich zu arrangieren so gut es eben geht*» (S. 196). Brunner und seine

Partnerin «*geniessen unseren wohlverdienten Lebensabend im Bündnerland*» (S. 90), und auch bei Richter «*ist soweit alles bestens*» (S. 129), sie fühlt sich rehabilitiert, ihr «*Geist [...] und der Wille haben überlebt*» (S. 130).

Hasler fasst sein Befinden in folgende Worte: «*Aujourd'hui, je ne ressens plus cette grisaille qui régnait en quasi-permanence dans mon cœur, entraînant mal-être et haine de mes semblables. [...] Je me sens mieux dans ma peau... la couleur est revenue, remplaçant le gris, le noir et le blanc.*» (S. 363).

Müller darf ebenfalls Linderung erfahren, denn «*stetig entfernten sich Ängste und Lasten der vergangenen Jahre. Trübsal, Kummer und Leid schwanden allmählich wie in einem leichten Nebel dahin.*» (S. 168).

Abt seinerseits ist zufrieden über die erlangte Selbstbestimmung und stolz auf das Erreichte: «*Nun, meine Lebensgeschichte besteht aus vielen Tiefs, aber auch aus einigen Hochs.*» (S. 216). Desgleichen Isler, denn «*j'ai réussi ma vie émotionnellement, économiquement et socialement*» (S. 290). Und auch Schmid ist «*froh und heute sehr zufrieden, dass ich, wenn auch mit einem armseligen und schlechten Anfang, doch ein gutes und reiches Leben erleben konnte.*» (S. 264).

Vogt fühlt sich erleichtert und frei von Wut und Hass und der Last der Vergangenheit, sie kann «*in Ruhe auf mein bisheriges Leben zurückblicken*» (S. 171). Und auch Keller geht es gut, denn «*alle Enttäuschungen in meiner Jugendzeit und die Rückschläge fielen nun nicht mehr ins Gewicht*» (S. 176). Für Wyss wiederum «*war es doch ein lebenswertes Leben*» (S. 136), und er hofft, «*einen bescheidenen Beitrag an die Entwicklung der menschlichen Gemeinschaft geleistet*» (S. 136) zu haben.

Fehr schliesslich fühlt sich ebenfalls wohl, hat er doch «*eine gute Familie fröhliche Kinder, eine wunderbare Frau*» (S. 61). Aus seinem Schlussatz blitzt zudem die leise Genugtuung darüber durch, dass er seinen Peiniger überlebt und damit gewissermassen bezwungen hat.

Selbstbewusstsein

In fast allen analysierten Autobiographien wird die Fähigkeit zur Selbstreflexion sichtbar, bei sieben Biographieträgern sogar in eher ausgeprägter Form. Hinweise auf Selbstbewusstsein sind beispielsweise Gedanken zum Verarbeitungsprozess, der durch die Niederschrift eingeleitet wird, aber auch Reflexionen zum eigenen Selbstbild, die sich nicht selten auch in einer gewissen (Selbst)Ironie äussern können.

Für die meisten Biographieträger hat die Niederschrift ihrer Geschichte quasi eine therapeutische Funktion. Explizit erwähnt dies aber nur knapp die Hälfte der Autobiographen. So umschreibt Gerber dieses Vorhaben mit den Worten: «*Es sind die Wahrnehmungen eines Kindes, welches versucht, die erlebten Jahre zu verstehen.*» (S. 1-1). Auch Engler geht es beim Erzählen ihrer Geschichte unter anderem darum, «*selber erlebtes Unrecht in Worte zu fassen und damit vielleicht aus dem Kopf zu bringen*» (S. 7). Und Richters Geschichte ist wie ein Schrei, «*der jetzt endlich in die Welt hinausgeschrien werden darf*» (S. 6).

Abt seinerseits muss beim Niederschreiben «*einen steinigen Weg überwinden*» (S. 8), denn als «*die bitteren Erlebnisse mit aller Macht wieder an die Oberfläche traten, tat das doch sehr weh*» (S. 8). Auch Hasler fällt dieser Schritt nicht gerade leicht: «*Comme vous aurez pu le constater, j'ai beaucoup souffert en m'ouvrant sur ce que peut être la vie d'un homme avec ses contradictions, son vécu, sa destinée, toujours à la recherche de la lumière...*» (S. 362). Für Vogt wird das Niederschreiben des Erlebten ebenfalls zu einem eigentlichen Aufarbeitungsprozess: «*Kein anderes privates, berufliches, soziales oder sportliches Engagement ist mir bisher so ins Mark, bis in jede Faser meiner Seele gedrungen.*» (S. 171) und, noch expliziter: «*Mit diesem Buch habe ich ein Trauma aufgearbeitet.*» (S. 9). Ähnlich ergeht es auch Keller: «*Meine Erleichterung ist riesig, nachdem ich das Buch beendet habe. Ich verspüre eine grosse Befreiung von der Last, die ich mein ganzes Leben mitgeschleppt habe [...]*» (S. 179).

Selbstreflexive Ansätze sind in den analysierten Autobiographien ebenfalls recht häufig anzutreffen. Beispielsweise bei Engler, die von sich

sagt: *«Neid kenne ich nicht als Gefühl.»* (S. 56). Und weiter: *«Wenn ich etwas war und bin, dann dies: sozial und hilfsbereit.»* (S. 133). Auch ist sie im Nachhinein *«sehr froh, dass ich mich nicht schuldig gemacht hatte, dass ich davor bewahrt wurde»* (S. 51). Frei sinniert über die Scheinheiligkeit der in seiner Familie praktizierten Vergebung, ohne dass im Gegenzug Sühne oder zumindest wahre Reue eingefordert wird, und muss einsehen, dass die Drillmethoden seines Vaters gar nicht so ausserordentlich sind. Gerber ihrerseits kann sich heute noch nicht zusammenreimen, wie schlimm es in einem Elternhaus stehen muss, damit ein Kind sogar Missbräuche auf sich nimmt, nur um nicht «heim» zu müssen. Meier grübelt über die Undankbarkeit als Lauf der Welt und Gruber über die Unwiederbringlichkeit verlorener Kinderjahre nach. Richter ist sich darüber im Klaren, dass sie keinen Begriff von Liebe hat, und Schmid seinerseits weiss um sein Streben nach Erfolg, seinen *«Drang, überall der Erste und der Beste zu sein»* (S. 242). Stucki wiederum ist sich ihrer zeitweisen Fremdbestimmtheit durchaus bewusst: *«Ich wurde gelebt.»* (S. 27). Vogt begreift im Nachhinein, dass sie Heinz *«regelrecht hörig»* war (S. 99) und macht sich Gedanken über *«Seelenmörder»* (S. 102) und schlechten Umgang: *«Himmel oder Hölle liegen immer in den Menschen, denen wir begegnen.»* (S. 132). Wyss schliesslich mag keine Schubladisierungen, er erkennt auch die Absichtslosigkeit der ihm zugefügten Demütigungen sowie die Tatsache, dass die Doppelmoral seiner *«Pflegetmutter»* dem damaligen Zeitgeist entsprach.

Humor und auch Autoironie schliesslich blitzen in den analysierten Autobiographien ebenfalls erstaunlich häufig durch. Hier eine kleine Auswahl:

«Den Gesang von uns Kindern begleitete er gerne auf seinem Xylofon, das er mit zwei Hämmerchen spielte. Für diese Hämmerchen fand er aber auch noch eine andere Verwendung: Er schlug mir damit auf den Kopf. Welche Töne dabei entstanden, kann ich Ihnen leider nicht sagen. Vielleicht könnte Ihnen der Lehrer da weiterhelfen.» (Abt, S. 78)

«*Ce que mon père n'avait pas compris, c'est que les Romands ne nourrissaient pas les Suisses-alémaniques, tandis que les cochons, eux, oui.*» (Frei, S. 107)

«*[...] dass Erna schon wieder schwanger war. – Diesmal war es nicht ein Arbeitskollege, sondern der Hoteltelefonist vom Grand Hotel Les Trois Rois in Basel – die hätten bald anstelle der Fasnacht-Figuren mich an die Fassade hängen können...*» (Keller, S. 88)

«*Der Chef selbst war derart geizig, man hätte ihm um 5 Fr.- [sic] ein glühendes Eisen im Hintern abbiegen können.*» (Meier, S. 47)

«*Es kommt mir vor, wie wenn ein Bergbauer eine Melkmaschine kauft und die letzte Kuh in Zahlung gibt.*» (Meier, S. 59)

«*Reden konnte sie, die Mutter, das lief ihr besser als etwa Mäntel nähen.*» (Müller, S. 134)

«*Der Vater führte ein Coiffeurgeschäft, die Mutter das Kommando.*» (Stucki, S. 110)

«*Der Bauer war nicht sehr an den täglich anfallenden Arbeiten interessiert. [...] Er plane. Die meisten Ergebnisse seines ausgedehnten Planens und seiner geistigen Anstrengungen blieben der Welt jedoch verborgen.*» (Wyss, S. 44)

5.3.4 SOZIALVERHALTEN

Neun der analysierten Autobiographien lassen ein insgesamt gutes Sozialverhalten vermuten: Die Biographieträger sind weitgehend reif und angepasst, nicht verhaltensauffällig und beziehungsfähig; bei neunten ist keine abschliessende Aussage möglich.

Reifung und positive Anpassung

Die meisten Biographieträger haben einen Reifungsprozess durchlaufen, lassen positive Anpassung erkennen. Dies kann sich beispielsweise im Äussern von Gefühlen der Dankbarkeit und Vergebung zeigen.

So ist Abt nicht nur seinem Götti dankbar, sondern sogar der Nonne und dem Vormund für die (wenigen) «*schönen Stunden [...] Ich möchte beiden im Stillen verzeihen*» (S. 87). Auch seiner Mutter kann er vergeben:

«Zu meinem eigenen Erstaunen konnte ich ihr verzeihen, was sie uns – vielleicht unbewusst – angetan hatte.» (S. 159). Fehr geht ebenfalls nachsichtig mit der sterbenden Pflegemutter um: «*Ich wünsche dir, dass du in den Himmel kommst, dass du Jesus den Erlöser siehst und dass du damit die ewige Ruhe findest. [...] Machs gut, Mutter.*» (S. 61 f.). Auch Hasler kann seiner Mutter vergeben, und Gruber ist ebenfalls versöhnlich gestimmt: «*Alle Schuld und Ungerechtigkeit, die an mir begangen wurden, durfte ich durch Gottes Gnade vergeben.*» (S. 84). Vogt hat sich mit ihrem Vater versöhnt und dankt den Menschen, die ihr «oft Hilfe und Beistand gegeben» haben (S. 10). Engler wiederum empfindet Dankbarkeit für all jene Menschen, die ihr auf dem Weg aus der Alkoholabhängigkeit geholfen haben, während Isler insbesondere seinen Eltern Dank sagt: «*Merci de ce que vous m'avez appris de la vie, merci pour votre courage...*» (S. 22). Meier ist dankbar für die göttlichen Bewahrungen und die Gnade, «genau das richtige Mädchen auszulesen» (S. 36), während sich Müller vor allem ihrem Vater zu Dank verpflichtet fühlt. Richter ihrerseits freut sich, mit ihrer Lebensgeschichte unverhofft auf Verständnis gestossen zu sein: «*Ein tiefer Dank. Ihr, die Kinder unserer Zeit, habt mir über den Graben geholfen.*» (S. 130). Schmid schliesslich fasst seinen Dank in folgende Worte: «*Heute möchte ich allen Leuten danken, die mich so wie ich bin akzeptiert haben. Ich danke für ihre grosse oder auch kleine Hilfe, was es auch sein mag; dafür, dass sie mich auf meinem Lebensweg unterstützt haben.*» (S. 262).

Aber auch andere Indizien lassen Rückschlüsse auf eine gewisse Reifung zu. So ist für Engler (körperliche) Aggression keine Option mehr, ihr Alkoholproblem hat sie überwunden und gegenüber ihrer Mutter hegt sie keinerlei Gefühle mehr; im Gegenzug hat sie wieder gelernt, zu weinen und «*meine Gefühle in den Griff zu bekommen*» (S. 141). Und auch Richter kann wieder weinen: «*[...] ich musste erst alt werden, um mich gegen meine eigenen Tränen nicht mehr zu wehren.*» (S. 88). Gruber ihrerseits behält trotz allem die Beziehung zu ihrer Mutter aufrecht und bedauert ihr eigenes Verhalten dieser gegenüber; auch tut es ihr leid, ihren Vater abgewiesen zu haben: «*Diese Lieblosigkeit und Gemeinheit beschäftigte*

mich später, nachdem ich Frieden mit Gott fand. Ich hatte nie mehr Gelegenheit mich bei ihm zu entschuldigen.» (S. 69). Auch Vogt bedauert ihr Verhalten gegenüber ihrer Freundin Madi. Sie verspürt keinen Rechtfertigungsdruck mehr und hat sich aus dem Schwarz-Weiss-Denken lösen können. Stucki schliesslich zeigt ebenfalls Gelassenheit: «Man wird unweigerlich zur Philosophin: annehmen, loslassen. Das Beste aus dem machen, was einem das Leben bringt. Wesentliches von Unwesentlichem unterscheiden. Dur und Moll in ihrem Wechselspiel bejahren. Das Gute geniessen, das Schlechte vergessen.» (S. 81 f.).

Normverhalten und Gesetzestreue

Das Kriterium des Normverhaltens ist nicht ganz einfach zu analysieren, da sich Verhaltensauffälligkeiten nur schwer aus Eigenaussagen deuten lassen. Entsprechend sind keine abschliessenden Aussagen zu diesem Kriterium möglich. Drei Biographieträgern wird allerdings von Dritten attestiert, dass sie sich normal verhalten: So ist Schmid laut Aussage seiner Frau zuverlässig und respektvoll, auch gilt er den Geldgebern als vertrauenswürdig, während Richter in einer Studie Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit bescheinigt werden und Stucki vom Ghostwriter als gewissenhaft, freundlich und offen wahrgenommen wird.

Auch das Kriterium der Gesetzestreue lässt keine abschliessende Aussage zu, es kann lediglich vermutet werden, dass sich die meisten Biographieträger insgesamt gesetzeskonform verhalten (haben); einige Biographieträger berichten durchaus von Regelbrüchen, bei denen es sich aber eher um Bagatellen oder Jugendsünden handelt. So hat Gruber ab und zu Fünfliber aus der Kasse mitgehen lassen, dies aber bereut und auch der zuständigen Person gemeldet. Abt hat in der Migros hin und wieder Essbares geklaut und die Unterschrift des Vormunds bzw. die Abrechnungen zu dessen Händen gefälscht. Meier seinerseits ist als Lernender ohne Begleitperson Motorroller gefahren, und Schmid schliesslich hat für seine unternehmerischen Vorhaben nicht immer eine Bewilligung eingeholt.

Beziehungsfähigkeit

Elf Biographieträger sind insofern beziehungsfähig, als sie entweder nicht geschieden sind oder zumindest eine langjährige Paarbeziehung pflegen. So lebt Abt seit über dreissig Jahren in einer stabilen zweiten Ehe, und auch Brunner ist seit über fünfundzwanzig Jahren mit seiner Partnerin zusammen. Engler ihrerseits weiss heute, dass sie beziehungsfähig ist: «*Ja, ich bin es. Zum Glück!*» (S. 141); mit ihrem jetzigen Ehemann ist sie seit über zwanzig Jahren liiert. Fehr ist seit 1949 mit seiner Heidi, Frei seit 1966 mit seiner Florette verheiratet, und auch Gruber führt eine «*glückliche Ehe*» (S. 83). Isler hat die «*femme de ma vie*» schon früh getroffen (S. 289), und Keller lebt ebenfalls seit vierzig Jahren mit seiner derzeitigen Partnerin zusammen. Meier ist seit 1955 mit seiner Heidi verheiratet, und Schmid ist ebenfalls in langjähriger Ehe mit Verena verbunden. Stucki ihrerseits ist seit 1972 mit Max verheiratet, Vogt seit 1991 mit ihrem jetzigen Mann Albert liiert.

Ein Hinweis auf Beziehungsfähigkeit ist auch Empathie; da diese Eigenschaft aber wie bereits erwähnt auch ein Indiz für Sozialkompetenz sein kann, wurde sie unter der entsprechenden Rubrik (Kap. 5.2.4) ausführlich abgehandelt.

5.4 EXKURS VERÖFFENTLICHUNGSGRUND

Die von den Biographieträgern explizit angeführten Veröffentlichungsgründe können ebenfalls Aufschluss über die erfolgte Lebensbewältigung geben: Insbesondere der Wunsch, das Geschehene zu dokumentieren oder die gewonnene Lebensweisheit weiterzugeben, lässt auf eine eher erfolgreiche Bewältigung schliessen, wobei die Grenzen vom dokumentarischen Anspruch zum Anprangern der Umstände fliegend sind.

Fehr beispielsweise schreibt: «*Es ist das Thema meines Lebens. Und es treibt mich um, bis ich nicht mehr da bin.*» (S. 126). Und Gruber möchte zeigen, was aus diesem «*Kinderleben*» geworden ist, denn: «*I dere Zit isch eso viu kaputtgange woig nieme wurde chönne flicke. - Bsungers viu Wuet, u hiuflosigkeit isch bis hüt zrüggbliche.*» (S. 12-4). Schmid hingegen

will einerseits sein Lebenswerk bekannt machen und zeigen, dass er «*et-was wert*» ist (S. 262), andererseits auch die Umstände und die Verantwortlichen anprangern. Wyss wiederum tadelt sowohl die Fachpersonen von anno dazumal als auch «*die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse*» (S. 124). Desgleichen Vogt, die aufzeigen will, was Gesellschaft und Staat einem jungen Menschen antun konnten. Auch Stucki möchte ihre Erlebnisse mitteilen, denn die «*Leute sollen wissen, was früher alles ablief und im gewissen Sinne auch heute hier und andernorts noch immer geschieht*» (S. 6). Gerber hingegen geht es darum, Zeugnis über das Geschehene und Gottes Wirken abzulegen, während Engler den «*Entrechteten, die selber die Kraft nicht mehr haben, ihre Stimme zu erheben, eine solche zu geben*» denkt (S. 7 f.). Noch deutlichere Worte der Anklage finden Isler und Keller:

«On peut estimer le nombre de morts dans les camps de concentration nazis, mais nous sommes incapables de dire le nombre d'adolescents qui se sont suicidés dans les différents établissements pénitentiaires en Suisse ni ceux qui ont fini leur vie dans des prisons, des établissements psychiatriques, parce que tout cela fut honteusement caché ou interprété différemment de façon à noyer le poisson.» (Isler, S. 241)

«Die Leute, welche die ganze Misere verschuldet haben, zum Teil heute noch leben, wurden nie und werden auch heute nicht zur Rechenschaft gezogen und können unbehelligt ihren Lebensabend mit einer guten Pension geniessen. Dies betrifft nicht nur Vormundschaftsbeamte, nein, auch Pfarrherren, Nonnen und sogenannte Erzieher. [...] Aber es ist leider in unserer Gesellschaft üblich, über gewisse Themen möglichst bald den Mantel des Schweigens zu legen.» (Keller, S. 179)

Neben Engler, die Rehabilitation und Entschädigungen fordert, ist Keller denn auch der einzige, der explizit auf einer Wiedergutmachung besteht. Vogt hingegen geht es eher darum, die Behörden aufzurütteln, und auch Wyss sieht seine Lebensgeschichte als Anstoss, «*aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen, individuell und kollektiv*» (S. 11), bzw. als Beitrag zu einem liebevolleren und kundigeren Umgang mit Kindern. So auch Schmid, der hofft, «*dass man nicht versucht, [den Kindern] die eigene Persönlichkeit zu stehlen oder zu verbieten*» (S. 263).

Weiter geht es Schmid darum, dem Leser seine Botschaft zu vermitteln, nämlich dass zu einem erfolgreichen Leben einerseits Arbeit und Fleiss gehören, andererseits die Fähigkeit, das Leben zu geniessen: «*Lebe jetzt, denn alles kann jeden Moment passieren.*» (S. 264). Desgleichen hegt Brunner den «*innigsten Wunsch [sic] Ihnen Mut zu machen. Mut [sic] das Leben von Tag zu Tag so zu akzeptieren [sic] wie es an Sie herantritt. Aber auch, Mut aufzubringen für Neues. Mut [sic] etwas Ungewohntes zu wagen und in die Tat umzusetzen.*» (S. 8). Hasler seinerseits möchte Antworten aufzeigen für Menschen, die Ähnliches erleben bzw. erlebt haben, und Meier ist daran gelegen, die Worte seines Vaters weiterzugeben: «*Geh ehrlich durch die Welt, auch wenn Du dabei nicht reich wirst*» (Untertitel). Abt schliesslich will ebenfalls seine Botschaft vermitteln, nämlich ein glückliches Zuhause zu schätzen, Zufriedenheit mit dem eigenen Leben anzustreben sowie Mut und Selbstvertrauen nicht zu verlieren. Sein Rat lautet kurz und bündig: «*Lassen Sie sich nicht fallen!*» (S. 216).

6 ANALYSE UND DISKUSSION

Mit der vorliegenden Arbeit sollte eruiert werden, ob sich in den analysierten Autobiographien Hinweise auf Resilienz und Bewältigungserfolg finden bzw. wie das Lebensmuster der Biographieträger und deren heutige Beurteilung des damaligen Geschehens aussehen (vgl. Forschungsfragen in Kap. 2).

6.1 ANGETROFFENE BEWÄLTIGUNGS- UND LEBENSMUSTER

Im Folgenden wird dargelegt, inwieweit die in Kapitel 5 dargestellten Ergebnisse taugliche Erkenntnisse zu diesen drei Hauptfragen liefern.

Bewältigungskompetenzen

Die Analyse der ausgewählten Autobiographien legt nahe, dass sämtliche Biographieträger ein gewisses Mass an Resilienz aufweisen. Ob eine Person gesamthaft als resilient einzustufen ist, lässt sich zwar nicht ohne weiteres beurteilen, ist doch Resilienz ein «*dynamischer Anpassungs- und Entwicklungsprozess*» (Wustmann 2005, S. 193). Die Analyse hat gezeigt, dass sich die sechs Resilienzfaktoren – wiewohl empirisch belegt – nicht messerscharf voneinander abgrenzen lassen. Dies deckt sich mit den Erkenntnissen aus der Literatur:

«Bei diesen sechs Faktoren handelt es sich nicht um voneinander unabhängige Konstrukte, sondern sie stehen in einem engen Zusammenhang. So ist z.B. die Fähigkeit zur Selbst- und Fremdwahrnehmung ebenso wie eine gute Selbststeuerungsfähigkeit eine Voraussetzung zum Aufbau sozialer Kompetenzen usw. Eine getrennte Betrachtung ist aus analytischen Gründen sinnvoll, wird aber der Komplexität des Seelenlebens nur ansatzweise gerecht.» (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 41)

Andererseits ist niemand «*erst dann resilient, also widerstandsfähig gegenüber Schwierigkeiten und Belastungen, wenn [...] Schutzfaktoren in allen Bereichen*» vorhanden sind (Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse

2014, S. 30). Ausschlaggebend ist vielmehr das Gefühl, dem Leben gewachsen und den Umständen nicht wehrlos ausgeliefert zu sein. Und diese Kernkompetenz scheint bei sämtlichen Biographieträgern vorhanden.

Sie alle verfügen über eine gute bis sehr gute Selbstwahrnehmung. Sie kennen verschiedene Gefühle, und zwölf von ihnen sind in der Lage, diese auch einigermaßen adäquat auszudrücken. Die Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Gefühle und Gedanken ist bei dreizehn Biographieträgern zu erkennen, während elf der analysierten Autobiographien eine gute Fremdwahrnehmung offenbaren. Desgleichen sind alle Biographieträger weitgehend selbstwirksam. Die grosse Mehrheit ist sich der eigenen Stärken und Fähigkeiten bewusst und auch stolz darauf. Gut die Hälfte erkennt Erfolge als Resultat eigenen Handelns, weiss um die eigenen Erfolgsstrategien und begreift, dass Handeln etwas bewirkt bzw. was es bewirkt. Bei nahezu allen Biographieträgern ist zudem die Fähigkeit zur Selbststeuerung vorhanden, in acht Fällen sogar ausgeprägt. Gut die Hälfte ist in der Lage, Gefühlszustände zu regulieren und kurzfristige Befriedigung längerfristigen Zielen unterzuordnen. Alle verfügen sie ausserdem über ein gewisses Mass an Sozialkompetenz. Die Mehrheit kann auf andere zugehen oder Kontakte knüpfen, sich in andere einfühlen und sich behaupten. Etwa die Hälfte ist einigermaßen in der Lage, soziale Situationen einzuschätzen. Sämtliche Biographieträger lassen ferner ein gewisses Mass an Problemlösefähigkeit erkennen, dreizehn in besonderer Masse. Fast alle sind in der Lage, unterschiedlichste Probleme direkt anzugehen. Die Mehrheit begreift komplexe Sachverhalte und verfolgt einmal gesteckte Ziele trotz Schwierigkeiten weiter. Die Hälfte ist imstande, verschiedene Lösungsansätze zu entwickeln und sich realistische Ziele zu setzen. Adaptive Bewältigungskompetenz schliesslich ist ebenfalls bei allen Biographieträgern mehr oder weniger ausgeprägt vorhanden. Praktisch alle bedienen sich verschiedener Bewältigungsstrategien, können Unterstützung einfordern und wissen, wann sie Unterstützung brauchen. Die Hälfte ist in der Lage, Stresssituationen einzuschätzen und die eigenen Grenzen zu erkennen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass kein Biographieträger einfach in der Opferrolle verharrt, sondern dass alle ihr Schicksal mehr oder weniger aktiv in die Hand nehmen. Diese Beobachtung deckt sich mit den Erkenntnissen von Werner und Schörken, wonach Aktivität ein wichtiges Indiz für Resilienz ist (Werner 2012, S. 35 f., bzw. Schörken 2009, S. 46). So modifiziert jeder Erfolg, jedes Scheitern auch das Selbstbild der Betroffenen und damit das Spektrum der verfügbaren Schutzfaktoren. Dies im Einklang mit Grossmann, wonach die Erfahrungen beim Lösen auftretender Probleme *«die verinnerlichten Repräsentationen von sich als nun wieder etwas tüchtiger»* verändern (2009, S. 30). Stellvertretend für alle seien hierzu zwei Beispiele genannt: Schmid, der sich in seiner beruflichen Laufbahn von nichts und niemandem ausbremsen lässt, und Vogt, die ihre Wandlung zur Kämpferin ganz bewusst erlebt.

Die Analyse ergibt ferner, dass bei zahlreichen Biographieträgern nicht nur die personalen, sondern auch die sozialen Ressourcen gut ausgebildet sind: Nahezu alle bilden sich weiter, was für das aktive, handelnde Verhaltensmuster der jeweiligen Person spricht und erwiesenermassen positive Veränderungen im Lebenslauf bewirkt (Werner 2012, S. 33). Bei zwölf Biographieträgern ist zudem in der Kindheit mindestens eine erwachsene Bezugsperson zu erkennen, die vertrauens- und autonomiefördernd wirkt, während gut die Hälfte in der Schule zumindest zeitweise Wärme, Respekt und Akzeptanz erfährt und regelmässig positive Peerkontakte unterhält. Diese familiären, schulischen und sozialen Schutzfaktoren dürften die Ausbildung von Resilienzfaktoren bei den Betroffenen zusätzlich begünstigt haben, ist doch die resilienzfördernde Wirkung der *«Beziehungs-, Bindungs- und Erziehungsqualität [...] gut belegt»* (Lysenko et al., S. 1068).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die Bewältigungskompetenzen in den analysierten Lebensgeschichten aus der Resilienz der jeweiligen Biographieträger ergeben, die praktisch allesamt in einem gewissen Grad selbstbeherrscht, selbstwirksam, sozialkompetent, anpassungsfähig, problemorientiert und selbst- bzw. fremdwahrnehmungsfähig wirken.

Erfolgreiche Lebensbewältigung

Der Bewältigungserfolg wurde im Lichte der sehr weit gefassten Definition von Suedfeld et al. (1997, S. 173) beurteilt, wonach ein hinreichendes Funktionieren in der Gesellschaft auf erfolgreiche Lebensbewältigung hinweist. Die Einschätzung erfolgte im Bewusstsein, dass es kaum möglich ist, ein Leben insgesamt als «gelungen» bzw. «erfolgreich bewältigt» zu definieren, wendet sich doch die Psychologie des Lebenslaufs «*gegen die ungeprüfte Übernahme hergebrachter Lebensablaufmodelle*» (Fuchs-Heinritz 2009, S. 112). Zur Vereinfachung wurde die Analyse auf je zwei externale und internale Lebensbereiche heruntergebrochen, nämlich Gesundheit und Kompetenz bzw. Lebenseinstellung und Sozialverhalten.

Bei vierzehn Biographieträgern hat die Analyse Hinweise auf eine erfolgreiche Lebensbewältigung in mindestens zwei der vier untersuchten Lebensbereiche ergeben. Drei der analysierten Autobiographien erlauben indes aufgrund ihrer exklusiven Ausrichtung auf die Zeit vor und während der Fremdplatzierung bzw. fürsorglichen Massnahme keine abschliessende Aussage zum generellen Bewältigungserfolg.

Acht Biographieträger erwähnen keine gesundheitlichen Einschränkungen zum Zeitpunkt der Niederschrift, wobei einige auch schwerwiegende Krankheiten überwunden haben. Auffallend ist, dass im Gegensatz zu anderen Lebensbereichen allfällige Defizite direkt angesprochen werden: So zählen sieben Biographieträger ihre Leiden explizit auf. Die Gründe für diese Offenheit könnten darin liegen, dass gesundheitliche Probleme einerseits objektiv relativ einfach zu begründen sind und andererseits subjektiv weniger mit gesellschaftlichen Schuldzuweisungen behaftet sind als beispielsweise Mängel im beruflichen Bereich.

Daneben gilt es aber auch zu bedenken, dass Kinder, die schon früh gesundheitlich angeschlagen sind, im Erwachsenenalter Schwierigkeiten bekunden, auftretende Problemen zu bewältigen (Werner 2012, S. 37). So könnte beispielsweise Englers angeborenes Herzleiden durchaus zu den Defiziten in den beiden externalen Lebensbereichen beigetragen haben. Dasselbe könnte allenfalls für die sprachbehinderte Gerber gelten, wobei

sich aus ihrer Lebensgeschichte kaum Rückschlüsse auf den Kompetenzbereich ziehen lassen.

Bis auf diese zwei sind denn auch alle Biographieträger insofern kompetent, als sie relativ mühelos lernen, finanziell autonom sind und einen erfüllenden Beruf ausüben, dem sie gewachsen sind. Dass ausgerechnet dieser Lebensbereich mehrheitlich positiv hervorsteht, ist wenig erstaunlich und könnte mit der Selbstverständlichkeit zusammenhängen, mit der in unserer Gesellschaft beruflicher Erfolg dem alleinigen Verdienst des Individuums zugeschrieben wird. Daher könnte es für die Biographieträger durchaus befriedigend sein, ihr Gelingen in diesem Bereich eigens hervorzuheben – besonders falls dieses Gelingen den Erwartungen ihres weiteren oder näheren Umfelds zuwiderläuft, sprich ihnen dies nicht zuge-
traut wurde. Andererseits mag es durchaus sein, dass gerade Betroffene, die in diesem sozial so wichtigen Lebensbereich gescheitert sind, nicht das erforderliche Selbstbewusstsein und die Kraft aufbringen konnten, ihre Lebensgeschichte öffentlich zu machen.

Führt man sich den Kraftaufwand für Niederschrift und Veröffentlichung der eigenen Lebensgeschichte vor Augen, überrascht es kaum, dass die grosse Mehrheit der analysierten Autobiographien eine positive Lebenseinstellung erkennen lässt. Bei zwölf und mehr Biographieträgern sind denn auch Optimismus, subjektives Wohlbefinden und Selbstbewusstsein auszumachen, während sich gut die Hälfte durch eine lebensbejahende Haltung sowie ein gutes Sozialverhalten auszeichnet, d.h. die Betroffenen sind weitgehend reif und angepasst, nicht verhaltensauffällig, gesetzestreu und beziehungsfähig. Dies steht interessanterweise in krassm Widerspruch zu den Vorhaltungen, die sie sich im Rahmen ihrer Fremdplatzierung oder Versorgung von Staat und Gesellschaft gefallen lassen mussten.

Neben dem therapeutischen Aspekt der Niederschrift sprechen schliesslich auch die explizit angeführten Veröffentlichungsgründe für eine erfolgreich verlaufene Lebensbewältigung; dies gilt insbesondere für die häufig geäusserte Absicht, das Geschehene zu dokumentieren oder die

gewonnene Lebensweisheit weiterzugeben. Damit bestätigt sich einerseits die Erkenntnis, wonach die Biographieträger mit ihrer Lebensgeschichte nicht nur «*das ganz eigene, ganz unverwechselbare Leben*» erzählen, sondern auch Auskunft über die damaligen gesellschaftlichen Zustände und Prägungen geben wollen (Mieth 2011, S. 19). In diesem dokumentarischen Anspruch schwingt das – teils unterschwellig vorhandene, teils explizit ausgesprochene – Verlangen mit, die öffentliche Debatte zu aktivieren oder zu intensivieren, denn nur durch Öffentlichmachen kann «*öffentliches Verständnis für die Sinnhorizonte und Lebensentwürfe dieser Gruppen erreicht werden*» (Fuchs-Heinritz 2009, S. 131).

Insofern lassen vierzehn der analysierten Lebensgeschichten ein gewisses Mass an Bewältigungserfolg erkennen. Damit liegt die Vermutung nahe, dass erfolgreiche Lebensbewältigung auch nach fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen möglich ist, was sich durchaus mit den Erkenntnissen der Resilienzforschung deckt (z. B. Suedfeld et al. 1997; Werner 2009 und 2012).

Selbstreflexion und Selbstbild

Selbstredend geben die analysierten Autobiographien Einblick in die Art und Weise, in der die Betroffenen ihr Schicksal berichten, wobei bei allen eine gewisse Selbstreflexion in Form von «*Erfahrungsaufschichtung, nachträgliche[r] Umarbeitungsprozesse und aktuelle[r] Selbstentwürfe*» sichtbar wird (Jureit 1999, S. 242).

Was die Erfahrungsaufschichtung anbelangt, so wird das Erlebte von einigen in beinahe zusammenhanglosen Einzelepisoden erzählt (z. B. Brunner, Gerber, Schmid), von anderen in einen zusammenhängenden Erzählbogen gespannt (z. B. Abt, Keller, Müller), und von wieder anderen in den gesellschaftlichen oder familiären Gesamtzusammenhang gesetzt (z. B. Frei, Vogt, Wyss); Engler ihrerseits gliedert ihre Lebensgeschichte nach Themenbereichen. Die thematisch aufgebauten bzw. einer bestimmten Logik folgenden Erzählungen lesen sich zwar einfacher, die eher desorganisiert zusammengefügte Erfahrungsberichte wirken aber authenti-

scher – alle erscheinen sie in ihrem Aufbau jedoch als «*adressatenbezogene Konstruktionen [...], in denen biographische Erfahrungen nach ihrer sozialen und emotionalen Bedeutsamkeit*» präsentiert werden (Welzer 2000, S. 257). So erstaunt es denn nicht, dass alle Biographieträger ihre Wehrlosigkeit schildern angesichts des erlittenen Unrechts, der zugefügten Misshandlungen und Missbräuche, der emotionalen Verletzungen; die Hälfte betont auch die daraus resultierenden Entwicklungsmängel und bleibenden Defizite, vorwiegend im gesundheitlichen Bereich.

Die Erzählweise reicht dabei von summarischer Nüchternheit (z. B. Fehr, Schmid) bis hin zu detailgewaltigem Überschwang (z. B. Hasler, Isler) – wobei deutliche Distanziertheit (z. B. Brunner, Schmid) genauso wie kaum verhohlene, unversöhnliche Wut (z. B. Isler, Keller) mehr noch als leise Wehmut (z. B. Frei, Stucki) den Eindruck erwecken, dass die Betroffenen auf der emotionalen Ebene mit dem Thema noch nicht wirklich abgeschlossen haben. Das könnte auch daran liegen, dass zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der meisten analysierten Autobiographien die verschiedentlich geforderte Wiedergutmachung (z. B. Engler, Keller) noch aussteht. Laut Zinnecker ist nämlich die «*Anerkennung erlittener Traumatisierungen auf der makrogesellschaftlichen Ebene [...] ein wichtiges Moment im Prozess der Heilung und Bewältigung auf der kollektiven Ebene und, damit verbunden, auf der individuellen, mikrogesellschaftlichen Ebene.*» (2009, S. 202). Damit dürften die derzeit laufenden Bestrebungen⁹ zur Aufarbeitung des zugefügten Unrechts auch insofern in die

⁹ Den Startschuss gab 2013 ein Gedenkanlass, anlässlich dessen Bundesrätin Simonetta Sommaruga die Betroffenen offiziell um Entschuldigung bat und einen Delegierten für die Opfer einsetzte. Zeitnah folgten die Einsetzung eines Runden Tisches, der 2014 einen Bericht mit Massnahmenvorschlägen unterbreitete, und die Errichtung eines temporären Soforthilfefonds zur Abfederung besonders prekärer Finanzsituationen. 2014 wurde auch die unabhängige Expertenkommission zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der administrativen Versorgungen (UEK) ins Leben gerufen, die im darauffolgenden Jahr ihr umfassendes Forschungsprogramm vorstellte und erste Forschungsstellen aus schrieb. Derzeit (Anfang 2016) wird im Parlament ein Gegenentwurf zur sogenannten Wiedergutmachungsinitiative beraten: Das geplante Bundesgesetz anerkennt das Unrecht, das den Opfern angetan wurde und spricht ihnen einen Solidaritätsbeitrag zu.

Weiterführende Informationen sind auf den Webseiten des Delegierten und der UEK einsehbar: www.fuersorgerischezwangsmassnahmen.ch bzw. www.uek-administrative-versorgungen.ch.

richtige Richtung weisen, als sie den Betroffenen helfen, sich weiter mit ihrer Lebensgeschichte auseinanderzusetzen und die Folgen des erlittenen Leids zu verarbeiten.

Für die auf der rationalen Ebene zumindest begonnene Verarbeitung des Erlebten spricht hingegen die ausgeprägte Selbstreflexion, die aus den meisten analysierten Autobiographien hervortritt. Diese Reflexion äussert sich in diversen Erkenntnissen und Handlungsmustern der Biographieträger im Lichte des heutigen Wissensstandes und gesellschaftlichen Konsenses zum gesamten Themenkomplex. Darunter fallen beispielsweise das Bewusstsein für die Bedeutung positiver Beziehungen (z. B. Abt, Müller) oder für die eigenen Defizite (z. B. Engler, Gerber), die nachträgliche Aneignung von Lebenskompetenzen (z. B. Engler, Stucki), das Verfolgen eines Lebensmottos oder Lebensziels (z. B. Brunner, Schmid), eine versöhnliche Haltung und das Absehen von Schuldzuweisungen (z. B. Brunner, Gruber, Richter) oder die Fähigkeit, dem Erlittenen auch gute Seiten abzugewinnen (z. B. Brunner, Stucki, Wyss).

Die meisten Biographieträger zeichnen ein Bild ihrer Emanzipation, im Zuge derer sie sich aus der anfänglichen Wehrlosigkeit, der vorgespurten Fremdbestimmung lösen und zu aktiv handelnden, selbstbestimmten Kämpfern mutieren. Dabei geben sich etliche wehrhaft (z. B. Hasler, Meier) und willensstark (z. B. Keller, Schmid), andere mutig (z. B. Engler, Vogt) und beharrlich (z. B. Fehr, Isler), wieder andere ausgeglichen (z. B. Brunner, Meier) und aufgeschlossen (z. B. Vogt, Wyss). Einige Biographieträger haben neben der Erkenntnis des erlittenen Unrechts auch ein Bewusstsein für die Verantwortung der damaligen staatlichen oder staatlich gebilligten Entscheidungsträger entwickelt und formulieren mehr oder weniger explizite Anklagen und zukunftsgerichtete Anliegen (Engler, Keller und Isler bzw. Schmid, Vogt und Wyss).

Dabei legen erstere den Fokus auf Wiedergutmachung in Form von Entschädigung oder Rechenschaft, während letztere einen besseren Umgang mit Kindern und Jugendlichen postulieren. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang der Zeitpunkt der Niederschrift, denn «*welche Themen in*

Autobiographien zugelassen, gefordert oder tabu sind, aus welcher Perspektive die Vergangenheit betrachtet wird – all dies hängt stark vom Zeitpunkt des Schreibens und Veröffentlichens ab» (Heinritz 2008, S. 116). Da die Problematik der Fremdplatzierungen und fürsorgerischen Zwangsmassnahmen erst ab etwa der Jahrtausendwende intensiver öffentlich thematisiert wurde, mag es kaum verwundern, dass Autobiographien mit Erscheinungsjahr vor 2006 noch keine expliziten politischen oder gar finanziellen Forderungen stellen, sondern lediglich eine Verbesserung der Zustände wünschen. Im Zuge der beginnenden offiziellen Aufarbeitung ab 2013 und der damit einhergehenden Sensibilisierung der Öffentlichkeit wurden hingegen konkrete Forderungen je länger je mehr salonfähig, was in den Autobiographien jüngeren Datums zum Ausdruck kommen könnte.

6.2 FAZIT

Im Grossen und Ganzen sprechen die gewonnenen Erkenntnisse für die Überlegung, dass fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen weder Resilienz noch Bewältigungserfolg ausschliessen. Damit scheinen sich die Ergebnisse nahtlos in die bestehende Erkenntnislandschaft einzufügen.

Allerdings sind im Zuge der Analyse auch Schwachpunkte im Untersuchungsdesign und im methodischen Ansatz zutage getreten, die nicht unerwähnt bleiben sollen.

Prüfungswert wäre insbesondere die Erweiterung der Analyse auf zusätzliche Faktoren, sowohl ressourcen- als auch erfolgsseitig. So legen beispielsweise verschiedene Aussagen der Biographieträger über ihre Kinder die Vermutung nahe, dass die Wahrnehmung der Elternrolle durchaus Aufschluss über die erfolgte Lebensbewältigung geben könnte. Interessante Erkenntnisse dazu könnten sich demnach gerade bei Biographieträgern ergeben, die ihren Kindern gegenüber eine ambivalente Haltung einzunehmen scheinen – wie beispielsweise Keller, der seinen Sohn trotz einschlägiger eigener Erfahrungen und einem unguen Gefühl ins Heim

gibt, oder auch Richter, die ihr Verhältnis zu ihren Kindern sehr kritisch hinterfragt.

Aussagekräftigere Ergebnisse könnten auch dadurch gewonnen werden, dass der individuelle Erfolgswille, der wichtiger ist als alle sozialen Faktoren (Schörken 2009, S. 41), stärker in die Analyse einbezogen wird. Zwangsläufig würde sich hier mit der Frage nach dem «Warum» ein neuer interessanter Fragenkomplex eröffnen: Warum ist bei einigen dieser Wille vorhanden, bei anderen nicht? Lässt sich dieser Wille eventuell auf das Vorhandensein protektiver Faktoren im Vorfeld der Belastung zurückführen? Sind resiliente Personen allenfalls «willensstärker» als nicht-resiliente?

Zudem könnte das persönliche Gespräch mit den Biographieträgern¹⁰ die Sicherung der Erkenntnisse ermöglichen, d.h. die Ermittlung der «*Gültigkeit einer Interpretation bzw. der Auswertung durch Diskussion und Einigung zwischen Sozialforscher und Befragtem*» (Fuchs-Heinritz 2009, S. 329).

Im Zuge der Arbeiten hat sich ferner herausgestellt, dass die getroffene Auswahl zu umfangreich war, um die Sequenzanalyse wie geplant durchführen zu können¹¹. Ein Vorgehen, das sich stärker nach dem ursprünglich vorgesehenen Ansatz richtet, dürfte es wohl ermöglichen, den einzelnen Autobiographien gerechter zu werden und bestimmte Fallstricke zu umgehen. So wäre es allenfalls möglich, Ressourcen und Erfolgsindizien besser voneinander abzugrenzen und stärker auf die Multifinalität der Risikofaktoren und damit den kontextbezogenen Charakter der Resilienz

¹⁰ Auf das persönliche Validierungsgespräch wurde aus denselben Gründen verzichtet, die in Kap. 4 zugunsten der Arbeit mit bereits veröffentlichten Autobiographien aufgeführt wurden.

¹¹ Ursprünglich war vorgesehen, jede Autobiographie mindestens dreimal zu lesen. In einer ersten Lektüre sollten Lebensdaten und Schlüsselszenen (d.h. Entscheidungs- oder Umbruchssituationen) identifiziert bzw. Resümees und Kommentare ermittelt werden. Im zweiten Lesedurchgang wäre es sodann um die Erfolgskategorisierung und die Sequenzanalyse der Schlüsselszenen zur Bestimmung des Lebensmusters (Opfer oder Kämpfer) gegangen. Und das drittmalige Durchlesen hätte schliesslich der Identifikation der vorab festgelegten Stress- und Schutzfaktoren dienen sollen.

einzugehen (vgl. Fröhlich-Gildehoff/Rönnau-Böse 2014, S. 26, bzw. Hiltenbrand 2012a, S. 212). Auch liesse sich dadurch die Subjektivität des Ansatzes noch stärker abschwächen, was wiederum eine präzisere Interpretation der Handlungen und Eigenschaften bewirken und das Ausklammern persönlicher Eindrücke, Vorlieben und Abneigungen weiter erleichtern würde.

Schliesslich darf auch niemals aus den Augen verloren werden, dass dem Sampling – wie in Kap. 4 bereits angedeutet – insofern ein Bias inneohnt, als die ausgewählten Biographieträger keinesfalls repräsentativ für alle Betroffenen stehen können: Die im Zuge der Analyse ange-troffene ausgeprägte Selbstreflexion zeigt, dass es sich hier ausnahmslos um Menschen handelt, die sich spätestens bei der Niederschrift ihrer Lebensgeschichte intensiv mit dem Erlebten auseinandergesetzt und damit bereits einen zentralen Verarbeitungs- und Aufarbeitungsprozess durchlaufen haben. Dass dieser Prozess den Betroffenen sehr viel abverlangt, versteht sich von selbst. Dass lange nicht alle die Kraft dafür aufbringen können, ist ebenfalls unbestreitbar. Etliche sprechen den Kraftakt der Niederschrift denn auch explizit an oder betonen ausdrücklich, dass sie gerade auch für jene vielen Namenlosen die Stimme erheben, die es nicht geschafft haben, sich aus ihrer Vergangenheit zu lösen. Die analysierten Lebensgeschichten sind daher vor allem als Einzelschicksale zu begreifen, die gerade in Bezug auf den Bewältigungserfolg wohl eher eine Ausnahme darstellen dürften.

Trotz dieser methodischen Einschränkungen dürfte die vorliegende Arbeit einen kleinen Beitrag dazu geleistet haben, die höchst individuellen Lebenswelten ausgewählter Betroffener von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen oder Fremdplatzierungen zu verstehen, deren Bewältigungskompetenzen zu beleuchten und dadurch aufzuzeigen, dass eine positive Lebensbewältigung auch im Nachgang von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen nicht ausgeschlossen ist.

Ausblick

Die vorliegende Arbeit mit ihrem eng begrenzten und sehr spezifischen Sample war von vornherein darauf ausgelegt, ein vergleichendes Licht auf eine überschaubare Anzahl individueller Lebensmuster vor dem jeweiligen zeitgeschichtlichen und gesellschaftlichen Hintergrund zu werfen. Verallgemeinernde Rückschlüsse z. B. auf die vermutete Korrelation zwischen vorhandener Resilienz und erfolgreicher Lebensbewältigung waren nicht geplant. Diese und andere Fragen dürften anhand quantitativer Studien schlüssig zu beantworten sein, wobei ein entsprechendes Projekt¹² im Rahmen des Forschungsprogramms der UEK Administrative Versorgungsungen in Planung ist. Damit böte sich die Gelegenheit, weitere Fragestellungen an der Schnittstelle zwischen quantitativer und qualitativer Forschung zu vertiefen.

Einige dieser Fragen wurden in der vorliegenden Arbeit am Rande aufgeworfen: Haben die angelaufenen Bestrebungen zur Aufarbeitung des Geschehenen bei den Betroffenen zu einer veränderten Haltung, beispielsweise einer grösseren Versöhnungsbereitschaft geführt? Oder werden jetzt mehr bzw. deutlichere Forderungen formuliert? Könnte diese Haltung Ausdruck einer einsetzenden Bewältigung sein? Ist individueller Erfolgswille resilienzfördernd oder umgekehrt das Resultat von Resilienz? Trifft es zu, dass erfolgreichere Bewältigungsgeschichten vermehrt Selbstbestimmung erkennen lassen, während sich weniger erfolgreiche Lebensgeschichten eher durch Fremdbestimmung auszeichnen (in Anlehnung an Fuchs-Heinritz 2009, S. 313 ff.)? Und schliesslich: Kann es sein, dass die erlittene Fremdbestimmung für einige Betroffene gerade der grösste Ansporn war, das eigene Leben ohne fremde Hilfe, aus eigener Kraft und Anstrengung zu meistern?

¹² Es handelt sich konkret um das Projekt E.2 «Individuelle Langzeitfolgen» im Forschungsfeld E «Biographien und Lebensläufe» des Forschungsprogramms der Unabhängigen Expertenkommission Administrative Versorgungsungen (UEK).

Einschbar unter: <<http://uek-administrative-versorgungsungen.ch/wp-content/uploads/2015/07/Forschungsprogramm.pdf>> [Stand: 29.02.2016].

7 SCHLUSSBEMERKUNGEN

Dem politischen und wissenschaftlichen Aufarbeitungsprozess, der im vorigen Kapitel kurz angesprochen wurde, ist eine jahrzehntelange literarische und journalistische Auseinandersetzung mit dem Thema vorangegangen.

Schon früh erkannten zwei grosse Berner Schriftsteller, dass Fremdplatzierungen und fürsorgerische Zwangsmassnahmen System hatten. So tadelte Jeremias Gotthelf bereits in seinem Erstlingswerk von 1837¹³ die ausbeuterische Praxis der Verdingung, die für die fürsorgepflichtigen Gemeinden und die hartherzigen Bauern ein einträgliches Geschäft war. Carl Albert Loosli seinerseits fand anfangs des vergangenen Jahrhunderts überaus harte Worte für die Missstände rund um Heimerziehung¹⁴, Administrativjustiz¹⁵ und Verdingkinderwesen¹⁶ und prangerte das zugrundeliegende Klassendenken und die mangelnde Individualisierung im Umgang mit Kindern und Jugendlichen an. Doch die mahnenden Rufe verhallten zwar von der Öffentlichkeit nicht gänzlich ungehört, doch von der Politik völlig unerhört. Es sollten noch Jahrzehnte ins Land gehen, ehe Staat und Gesellschaft bereit waren, sich dem Thema zu stellen.

Erst 1972 kam wieder Bewegung in die Problematik der zwangsweisen Fremdplatzierungen, als die Hintergründe des Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse aufgedeckt wurden. Das seit 1926 laufende Projekt der Pro Juventute, das Kinder von Fahrenden systematisch ihren Familien entriess und in Heimen oder Pflegefamilien unterbrachte, wurde zwar bereits 1973 eingestellt, doch eine öffentliche Entschuldigung für die staatliche Beteiligung am Hilfswerk folgte erst 1986.

¹³ Der Bauernspiegel (1837).

¹⁴ Anstaltserziehung (1905). Einsehbar unter: <http://carl-albert-loosli.ch/?page_id=668> [Stand: 16.03.2016].

¹⁵ Schweizerische Konzentrationslager und «Administrativjustiz» (1938). Einsehbar unter: <http://carl-albert-loosli.ch/wp/?page_id=262> [Stand: 16.03.2016].

¹⁶ Verdingkinder (1945). Einsehbar unter: <http://carl-albert-loosli.ch/wp/?page_id=273> [Stand: 16.03.2016].

Andere Opfer von Fremdplatzierungen und fürsorglichen Zwangsmassnahmen mussten nahezu weitere drei Jahrzehnte warten, bis das Thema von der Politik wieder aufgegriffen wurde. Allerdings wurde der erste politische Vorstoss in diese Richtung im Keim abgewürgt: Die parlamentarische Initiative von 2001, die eine Entschädigung für die Opfer von Zwangssterilisationen forderte, mündete lediglich im Sterilisationsgesetz vom 17. Dezember 2004. Auf das zeitgleich dem Parlament unterbreitete Entschädigungsgesetz wurde hingegen gar nicht erst eingetreten: Der Gesetzgeber wollte vermeiden, «*dass dann auch andere Personengruppen wie Verdingkinder oder Zwangsinternierte Anspruch erheben*»¹⁷.

Zwischenzeitlich hatten sich immer mehr Opfer zu Wort gemeldet und waren mit biographischen Romanen und autobiographischen Zeugnissen an die Öffentlichkeit gelangt¹⁸, und auch die Geschichtsforschung¹⁹ hatte begonnen, sich intensiver mit dem Thema auseinanderzusetzen. Ab 2008 wurde das Thema regelmässig im «Beobachter» aufgegriffen, die Spurensuche mit Unterstützung der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen dokumentiert²⁰.

Inzwischen hatte es das Thema auch wieder auf die politische Agenda geschafft. Zwar wurde die 2009 eingereichte Interpellation zur moralischen Wiedergutmachung für administrativ versorgte Jugendliche 2011 abgeschlossen, doch im gleichen Jahr kam die parlamentarische Initiative zur Rehabilitierung administrativ versorgter Menschen zustande.

¹⁷ Vgl. Zusammenfassung der Verhandlungen. Einsehbar unter: <<https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/legislaturueckblick?AffairId=19990451>> [Stand: 16.03.2016].

¹⁸ Z. B. Arthur Honegger (Die Fertigmacher, 1974), Kasy Kunz (Der Verdingbub, 1996), Rosa Jakob (Vom goldenen Futternapf, 1999), Fritz Meier (Der wahre Lebenslauf eines Verding-Buben, 2000), Lotty Wohlwend / Arthur Honegger (Gestohlene Seelen, 2004), Arthur Weber (...und keiner hört den stummen Schrei, 2004), Roland Begert (Lange Jahre fremd, 2008).

¹⁹ Z. B. Thomas Huonker (Diagnose: «moralisch defekt», 2003), Geneviève Heller et al. (Enfance sacrifiée, 2005), Regula Zürcher / Patric Schnitzer (Arm – rechtlos – verdingt: Notleidende Erwachsene im 19. Jahrhundert, 2007), Marco Leuenberger / Loretta Seglias (Versorgt und vergessen, 2008).

²⁰ Dominique Strebel (Weggesperrt, 2010).

Der ist der Stein ist mittlerweile im Rollen: 2010 bittet Bundesrätin Widmer-Schlumpf in Hindelbank offiziell um Entschuldigung für das Unrecht, das den ehemals administrativ Versorgten angetan wurde. 2013 folgen wie bereits erwähnt der Gedenk Anlass mit Bundesrätin Sommaruga sowie die Einsetzung des Runden Tisches und die Ernennung des Delegierten für die Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen.

Das Bundesgesetz über die Rehabilitierung administrativ versorgter Menschen vom 21. März 2014, das auf die parlamentarische Initiative von 2011 zurückgeht, erwirkt schliesslich die ausdrückliche Anerkennung des begangenen Unrechts und sieht eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Thematik vor. Eine finanzielle Wiedergutmachung wird allerdings explizit ausgeschlossen. Doch Wiedergutmachung tut Not, denn mit einer Entschuldigung allein ist es nicht getan – und in einigen Autobiographien²¹ wird dies auch entwaffnend offen ausgesprochen.

Indes ist die Öffentlichkeit nun mobilisiert. Im Dezember 2014 kommt die Wiedergutmachungsinitiative zustande, die die Errichtung eines Fonds über 500 Millionen Franken zugunsten der Opfer verlangt. Der bundesrätliche Gegenvorschlag von 2015, der neben der Anerkennung des zugefügten Unrechts rund 300 Millionen Franken für die finanzielle Unterstützung der Opfer vorsieht, ist derzeit in der parlamentarischen Beratung.

Selbst mit der Wiedergutmachung werden die Opfer aber nur ansatzweise Gerechtigkeit erfahren, und so kann es bei der Auseinandersetzung mit vergangenen Fehlern, beim Aufarbeiten des zugefügten Unrechts schlussendlich lediglich darum gehen, als Staat und Gesellschaft die Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen.

²¹ «Schau mal, wie viele alte Leute da sind [...], die da oben müssen nur noch etwas länger warten, und dann löst sich das Entschädigungsproblem von selbst. Dann sind wir alle tot.» (Engler, S. 146) - «Frau Sommarugas Bedauern und Entschuldigung sind ehrlich gemeint, doch sehe ich dadurch noch keine Wiedergutmachung der ganzen Tragödie. Auch da wird eine dicke Decke darüber gelegt. Die Betroffenen werden endgültig Ruhe geben, WENN SIE TOT SIND!» (Keller, S. 180).

Daneben darf der angestossene makrogesellschaftliche Aufarbeitungsprozess nicht darüber hinwegtäuschen, dass die emotionale und rationale Verarbeitung auf der mikrogesellschaftlichen Ebene noch nicht überall eingesetzt hat. Doch ohne persönliche Auseinandersetzung mit dem Geschehenen ist individuelle Heilung nicht möglich – die vorliegende Analyse hat dies eindrücklich gezeigt. Dass jeder und jede diesen steinigem Weg von sich aus beschreiten muss, entbindet den Staat und die Gesellschaft allerdings nicht aus ihrer Pflicht, die Betroffenen aktiv zu diesem Schritt zu ermutigen und durch Bereitstellung der erforderlichen Mittel sowie möglichst niederschwelliger Unterstützungsangebote dabei zu begleiten. Es ist wichtig, diesem Umstand auch im zurzeit laufenden politischen Aufarbeitungsprozess, insbesondere in der Gesetzesvorlage, die der Bundesrat als indirekten Gegenvorschlag zur Wiedergutmachungsinitiative vorgeschlagen hat, Rechnung zu tragen.

Persönliches Schlusswort

Sie erinnern sich noch an Ida Huber aus dem Vorwort? Zeitlebens war es ihre grösste Angst, weiterleben zu müssen, wenn ihr Erspartes einmal aufgebraucht und sie auf Ergänzungsleistungen angewiesen wäre. Diese Angst war für mich kaum nachvollziehbar: Warum sollte jemand, der sein ganzes Leben gearbeitet und damit immerfort seinen Beitrag zum Gemeinwesen geleistet hat, sich darum sorgen müssen, an seinem Lebensabend allenfalls staatlicher Hilfe zu bedürfen?

Heute – nachdem ich nun weiss, wie Staat und Gesellschaft mit ihresgleichen umzugehen pflegten – erscheint mir ihre Angst vor der Fürsorge, vor staatlicher Abhängigkeit, vor den Behörden durchaus verständlich. Verständlich, aber inakzeptabel. Müsste es doch das grösste Anliegen eines jeden Staatswesens sein, das Vertrauen seiner Bürgerinnen und Bürger zu geniessen. Doch dazu müssen diese die Erfahrung gemacht haben, den Institutionen auch wirklich vertrauen zu können.

Dazu muss staatliches Handeln, gerade wenn es zum Wohle der Betroffenen in deren individuelle Freiheitsrechte eingreift, stets Partizipation, Transparenz und Respekt erkennen lassen: Partizipation der Betroffenen

an Entscheidungen, die ihr Selbstbestimmungsrecht beschneiden. Transparenz über Ursache, Zweck und Dauer der getroffenen Massnahme. Und schliesslich Respekt gegenüber dem Menschen, der in einem bestimmten Moment seines Lebens nicht aus eigener Kraft weiterkommt. Resiliente Menschen schaffen dies allein – die Verantwortung tragen wir als Gemeinwesen aber für alle.

8 LITERATURVERZEICHNIS

8.1 AUTOBIOGRAPHIEN

- AERNI Fritz (2004): *Wie es ist, Verdingkind zu sein*. Zürich: Carl-Huter.
- AMACKER Niklaus (2004): *Die Lebensgeschichte eines armen Bergbuben aus dem Toggenburg*. «Geh ehrlich durch die Welt, auch wenn du dabei nicht reich wirst». Winterthur: N. Amacker.
- BACHMANN Dölf (2013): *Z'fride sii. Biographie eines geretteten Herzens*. Igis: Baligis AG.
- BIONDI Ursula (2003): *Geboren in Zürich. Eine Lebensgeschichte*. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Cornelia Goethe Literaturverlag.
- EUGSTER Erna (2014): *Dreckloch. Heim, Anstalt, Klinik – administrativ versorgt*. Zürich: Edition Xanthippe.
- FRILOUD Philippe (2014): *Je t'accuse, ma Suisse. Belle, Riche, Puissante, mais les mains pleines de sang des victimes des « internements administratifs »*. France: Les Editions de l'Embellie.
- HAUSER Erwin (2011): *Die Stimmen meiner Eltern hörte ich nie. Eine wahre Lebensgeschichte*. Zug: CMS Verlagsgesellschaft.
- HONEGGER Arthur (2012): *Wovon ich rede: Gegen alle Widerstände: Ein autobiografisches Protokoll*. Eglissen: elfundzehn.
- KRÄHENBÜHL Jakob J. (2006): *Zivilstand ungenügend*. Huttwil: Schürch.
- KUMMER Renate / WALTER Franz (2009): *Meine Suche nach Geborgenheit. Die Lebensgeschichte der Renate Kummer aufgezeichnet von Franz Walter*. Carouge: Heuwinkel.
- LENGGENHAGER Katharina (2000): *Z'Verdingmeitschi: E Zyt i mim Läbe*. Ehrikon-Wildberg: K. Lenggenhager.

- LIEBERHERR Jakob (2011): *Seelisch verkrüppelt: Ein Verdingkind erzählt*. Triesen: van Eck.
- SAVARY Pierre-Alain (2002): *Hymne à l'amour. D'un misogyne passionné*. Lausanne: P.-A. Savary.
- SCHNEIDER-MONTBARON Monique (2007): *Die ersten 20 Jahre als Heim- und Verdingkind... und was daraus wurde*. Bern: P. Schneider.
- SCHÜPBACH René (2013): *Das Damoklesschwert. Vom ungeliebten Heimkind zum erfüllten Lebensabend*. Schwaderloch: Mächler Verlag.

8.2 BIOGRAPHIEFORSCHUNG

- BRECKNER Roswitha (1994): *Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews*. In: OBERTREIS Julia (2012): *Oral History. Basistexte – Geschichte*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 131-151.
- CELETTI David / NOVELLO Elisabetta (2006): *La didattica della storia attraverso le fonti orali*. Centro Studi Ettore Luccini. Padua. Einsehbar unter <http://www.centrostudiluccini.it/publicazioni/libri/didattica/Celetti&Novello-Didattica.pdf> [Stand: 11.08.2014].
- FUCHS-HEINRITZ Werner (2009): *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. 4. Aufl. Berlin: Springer VS.
- HEINRITZ Charlotte (2008): *Autobiographien als Medien lebensgeschichtlicher Erinnerungen. Zentrale Lebensthemen und autobiographische Schreibformen in Frauenautobiographien um 1900*. In: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebenslaufanalysen*, 1/2008, S. 114-123.

- JUREIT Ulrike (1999): *Leben im Widerspruch. Eine biographische Erzählung von Pierre Claude*. In: OBERTREIS Julia (2012): *Oral History. Basistexte – Geschichte*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 213-244.
- MIETHE Ingrid (2011): *Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa.
- NIETHAMMER Lutz (1985): *Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History*. In: OBERTREIS Julia (2012): *Oral History. Basistexte – Geschichte*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 31-71.
- ROSENTHAL Gabriele (1995): *Prinzipien einer rekonstruktiven Fallanalyse*. In: OBERTREIS Julia (2012): *Oral History. Basistexte – Geschichte*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 113-129.
- ROSENTHAL Gabriele (2001): *Biographische Methode*. In: Psychologie. Ein Grundkurs. Keupp Heiner & Weber Klaus (Hsg.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch Verlag. Einsehbar unter <<http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/5766>> [Stand: 17.09.2014].
- SCHÜTZE Fritz (1984): *Biographieforschung und narratives Interview*. In: OBERTREIS Julia (2012): *Oral History. Basistexte – Geschichte*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 99-111.
- SIEDER Reinhard (1999): *Gesellschaft und Person: Geschichte und Biographie. Nachschrift*. In: OBERTREIS Julia (2012): *Oral History. Basistexte – Geschichte*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 188-212.
- VON PLATO Alexander (1991): *Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der «mündlichen Geschichte» in Deutschland*. In: OBERTREIS Julia (2012): *Oral History. Basistexte – Geschichte*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 73-95.

WELZER Harald (2000): *Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung*. In: OBERTREIS Julia (2012): *Oral History. Basistexte – Geschichte*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 247-260.

8.3 RESILIENZFORSCHUNG

ADAM Hubertus / ASSHAUER Martin (2009): *Flüchtlingskinder – Individuelles Trauma, Versöhnungsprozess und soziale Rekonstruktion*. In: FOOKEN Insa / ZINNECKER Jürgen (2009): *Trauma und Resilienz: Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*. 2. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag. S. 155-168.

BORST Ulrike (2012): *Von psychischen Krisen und Krankheiten, Resilienz und «Sollbruchstellen»*. In: WELTER-ENDERLIN Rosemarie / HILDENBRAND Bruno (2012): *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände*. 4. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer Verlag. S. 192-204.

FRÖHLICH-GILDHOFF Klaus / RÖNNAU-BÖSE Maike (2014): *Resilienz*. UTB-Profile. 3. Aufl. Stuttgart: Reinhardt.

GABRIEL Thomas (2005): *Resilienz – Kritik und Perspektiven*. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 2/2005, S. 207-217. Einsehbar unter http://www.pedocs.de/volltexte/2011/4749/pdf/ZfPaed_2005_2_Gabriel_Resilienz_Kritik_Perspektiven_D_A.pdf [Stand: 08.08.2014].

GAVRANIDOU Maria (2009): *Folgen der Jugoslawien-Nachfolgekriege und Resilienzfaktoren der betroffenen Kinder*. In: FOOKEN Insa / ZINNECKER Jürgen (2009): *Trauma und Resilienz: Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*. 2. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag. S. 169-181.

- GROSSMANN Klaus / GROSSMANN Karin (2009a): *Der Beitrag der Bindungstheorie zur Bewältigungsforschung*. In: FOOKEN Insa / ZINNECKER Jürgen (2009): *Trauma und Resilienz: Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*. 2. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag. S. 131-145.
- GROSSMANN Klaus E. / GROSSMANN Karin (2009): *«Resilienz» – Skeptische Anmerkungen zu einem Begriff*. In: FOOKEN Insa / ZINNECKER Jürgen (2009): *Trauma und Resilienz: Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*. 2. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag. S. 29-38.
- HEPP Urs (2012): *Trauma und Resilienz – Nicht jedes Trauma traumatisiert*. In: WELTER-ENDERLIN Rosemarie / HILDENBRAND Bruno (2012): *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände*. 4. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer Verlag. S. 139-157.
- HILDENBRAND Bruno (2012a): *Resilienz, Krise und Krisenbewältigung*. In: WELTER-ENDERLIN Rosemarie / HILDENBRAND Bruno (2012): *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände*. 4. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer Verlag. S. 205-229.
- HILDENBRAND Bruno (2012): *Resilienz in sozialwissenschaftlicher Perspektive*. In: WELTER-ENDERLIN Rosemarie / HILDENBRAND Bruno (2012): *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände*. 4. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer Verlag. S. 20-27.
- LYSSENKO Lisa / ROTTMANN Nina / BENGEL Jürgen (2010): *Resilienzforschung. Relevanz für Prävention und Gesundheitsförderung*. In: Bundesgesundheitsblatt. Online: Springer-Verlag.
- SCHMITT Marina (2009): *Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE): Folgen kollektiver Kriegstraumata im Erwachsenenalter*. In: FOOKEN Insa / ZINNECKER Jürgen (2009): *Trauma und Resilienz: Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*. 2. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag. S. 109-120.

- SCHÖRKEN Rolf (2009): *Resilienz bei Kriegsverwundeten. Ein lebensgeschichtlicher Diskussionsbeitrag*. In: FOOKEN Insa / ZINNECKER Jürgen (2009): *Trauma und Resilienz: Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*. 2. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag. S. 39-46.
- SUEDFELD Peter, KRELL Robert, WIEBE Robyn E. & STEEL Gary Daniel (1997): *Coping strategies in the narratives of holocaust survivors*. In: *Anxiety Stress, & Coping: An International Journal*, 2/1997. S. 153-178.
- VON HAGEN Cornelia / RÖPER Gisela (2009): *Resilienz und Ressourcenorientierung – Eine Bestandsaufnahme*. In: FOOKEN Insa / ZINNECKER Jürgen (2009): *Trauma und Resilienz: Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*. 2. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag. S. 15-28.
- WERNER Emmy (2009): *Resilienz und Protektionsfaktoren im Lebensverlauf von Kriegskindern. Ausgewählte empirische Studien*. In: FOOKEN Insa / ZINNECKER Jürgen (2009): *Trauma und Resilienz: Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*. 2. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag. S. 47-55.
- WERNER Emmy (2012): *Wenn Menschen trotz widriger Umstände gedeihen – und was man daraus lernen kann*. In: WELTER-ENDERLIN Rosemarie / HILDENBRAND Bruno (2012): *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände*. 4. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer Verlag. S. 28-42.
- WUSTMANN Corina (2005): *Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder Lebensbelastungen bewältigen*. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 2/2005, S. 192-206. Einsehbar unter <http://www.pedocs.de/volltexte/2011/4748/pdf/ZfPaed_2005_2_Wustmann_Blickrichtung_Resilienzforschung_D_A.pdf> [Stand: 29.07.2014].

ZINNECKER Jürgen (2009): *Schlusswort: Ein Kommentar aus historisch-gesellschaftlicher Perspektive*. In: FOOKEN Insa / ZINNECKER Jürgen (2009): *Trauma und Resilienz: Chancen und Risiken lebensgeschichtlicher Bewältigung von belasteten Kindheiten*. 2. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag. S. 197-210.

8.4 WISSENSCHAFTLICH-HISTORISCHE AUFARBEITUNGEN

BECK Valentin / RIES Markus (2014): *Gewalt in der kirchlichen Heimerziehung. Strukturelle und weltanschauliche Ursachen für die Situation im Kanton Luzern in den Jahren 1930 bis 1960*. In: FURRER Markus / HEININGER Kevin / HUONKER Thomas / JENZER Sabine / PRAZ Anne-Françoise: *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1950*. Basel: Schwabe Verlag. S. 75-86.

BITTER Sabine (2008): *Verdingt und erniedrigt – Formen der Diskriminierung*. In: LEUENBERGER Marco / SEGLIAS Loretta (2008): *Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen*. Zürich: Rotpunktverlag. S. 181-217.

FURRER Markus / HEININGER Kevin / HUONKER Thomas / JENZER Sabine / PRAZ Anne-Françoise (2014): *Einleitung*. In: FURRER Markus / HEININGER Kevin / HUONKER Thomas / JENZER Sabine / PRAZ Anne-Françoise: *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1980*. Basel: Schwabe Verlag. S. 7-23.

GALLATI Mischa / HAUSS Gisela (2014): *Konflikte um Fremdplatzierung in zwei Schweizer Städten (1920-1955). Eingriff in Familien zwischen lokaler Eigenmächtigkeit und nationalen Homogenisierungsbestrebungen*. In: FURRER Markus / HEININGER Kevin / HUONKER Thomas / JENZER Sabine / PRAZ Anne-Françoise: *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1950*. Basel: Schwabe Verlag. S. 87-97.

- GUGGISBERG Ernst (2014): «*Brauchbare Glieder der Volksgemeinschaft*». *Rezeption vereinsgetragener Fremdplatzierung anhand der Solothurner Armen Erziehungsvereine, 1880-1930*. In: FURRER Markus / HEININGER Kevin / HUONKER Thomas / JENZER Sabine / PRAZ Anne-Françoise: *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1950*. Basel: Schwabe Verlag. S. 181-192.
- HÄSLER Mirjam (2008): *Gesetzliche Entwicklung des Pflegekinderwesens*. In: LEUENBERGER Marco / SEGLIAS Loretta (2008): *Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen*. Zürich: Rotpunktverlag. S. 81-88.
- HELLER Geneviève / AVVANZINO Pierre / LACHARME Cécile (2005): *Enfance sacrifiée. Témoignages d'enfants placés entre 1930 et 1970*. Lausanne: eesp. Einsehbar unter <www.verdingkinderreden.ch> [Stand: 29.07.2014].
- JENZER Sabine (2014): *Private Erziehungsheime für junge Frauen und die Anfänge des Sozialstaates in der Deutschschweiz, 1870er bis 1930er Jahre. Hinweise zur Delegation von Aufgaben und Kompetenzen an private Heime*. In: FURRER Markus / HEININGER Kevin / HUONKER Thomas / JENZER Sabine / PRAZ Anne-Françoise: *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1950*. Basel: Schwabe Verlag. S. 159-168.
- MOSER Katharina (2008): *Kindswegnahme und Fremdplatzierung*. In: LEUENBERGER Marco / SEGLIAS Loretta (2008): *Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen*. Zürich: Rotpunktverlag. S. 121-129.
- LENGWILER Martin / HAUSS Gisela / GABRIEL Thomas / PRAZ Anne-Françoise / GERMANN Urs (2013): *Bestandsaufnahme der bestehenden Forschungsprojekte in Sachen Verding- und Heimkinder. Bericht zuhanden des Bundesamts für Justiz EJPD*. Basel.

Einsehbar unter: <http://www.fuersorgerischezwangsmassnahmen.ch/pdf/Bericht_Lengwiler_de.pdf> [Stand: 29.07.2014].

LEUENBERGER Marco / SEGLIAS Loretta (2015): *Geprägt fürs Leben. Lebenswelten fremdplatzierter Kinder in der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Zürich: Chronos Verlag.

LÜSCHER Liselotte (2008): *Schulbesuch und Berufslehre waren Nebensache*. In: LEUENBERGER Marco / SEGLIAS Loretta (2008): *Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen*. Zürich: Rotpunktverlag, S. 53-60.

MAERCKER Andreas / KRAMMER Sandy / SIMMEN-JANEVSKA Keti (2014): *Psychologische Folgestörungen der Verdingung im Alter*. In: FURRER Markus / HEININGER Kevin / HUONKER Thomas / JENZER Sabine / PRAZ Anne-Françoise: *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1950*. Basel: Schwabe Verlag, S. 373-384.

MARTI Erwin (2014): *Um den Archipel Administrativjustiz. Carl Albert Loosli (1877-1957) und sein Kampf gegen die Zwangsversorgungssysteme in der Schweiz*. In: FURRER Markus / HEININGER Kevin / HUONKER Thomas / JENZER Sabine / PRAZ Anne-Françoise: *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1950*. Basel: Schwabe Verlag, S. 273-288.

RUNDER TISCH für Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen (2014): *Fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen in der Schweiz vor 1981. Bericht und Massnahmenvorschläge des Runden Tisches für die Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981*. Bern. Einsehbar unter: <http://www.fuersorgerischezwangsmassnahmen.ch/pdf/RT_Bericht_Vorschlaege_de.pdf> [Stand: 06.08.2014].

THÖNI Maria Helene (2014): *Ertragen oder Wagen? Zur Bedeutung von Selbstwirksamkeit in der Biografie von Verdingkindern*. In: FURRER Markus / HEININGER Kevin / HUONKER Thomas / JENZER Sabine / PRAZ Anne-Françoise: *Fürsorge und Zwang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1950*. Basel: Schwabe Verlag, S. 299-310.

WOHLWEND Lotty / HONEGGER Arthur (2004): *Gestohlene Seelen: Verdingkinder in der Schweiz*. Frauenfeld: Huber Verlag.

9 ANHÄNGE

9.1 ANHANG I – ZUSAMMENFASSUNG DER AUTOBIOGRAPHIEN

Roland Abt – Heimwesen

Roland Abt, Jahrgang 1957, kommt mit zwei Jahren in ein Kinderheim. Weitgehend von der Aussenwelt abgeschirmt, ist er zusammen mit seiner Schwester den willkürlichen Misshandlungen und Demütigungen der Heimleiterin, einer katholischen Nonne, ausgesetzt. Seine ständigen Begleiter sind Angst, Hilflosigkeit und Sehnsucht nach Geborgenheit. Seine leiblichen Eltern sind angeblich tot. Von der Heimleiterin und dem Vormund als dumm abgestempelt, absolviert er dennoch alle obligatorischen Schulen und lernt (gezwungenermassen) den Beruf des Postangestellten. In Eigenregie besucht er die Handelsschule und beendet erfolgreich eine Ausbildung im Metallberuf. Mit 30 Jahren gründet er ein KMU. Dank seiner Schwester kommen nach und nach die Hintergründe der Fremdplatzierung ans Licht.

Heute ist Roland Abt in zweiter Ehe verheiratet und Vater einer Tochter.

Matthias Brunner – Pflege/Verdingung

Matthias Brunner, Jahrgang 1939, verliert mit vier Jahren den Vater. Trotz der zugesagten Unterstützung der Gemeinde will seine Mutter ihn und die sechs Geschwister aber nicht selber aufziehen, und so kommt er zu einer «Pflegefamilie». Hier muss er diverse Arbeiten verrichten und wird bei Nichterfüllung seines «Solls» mit Prügeln und Essensentzug bestraft. Nebst der immerwährenden Angst bedrückt ihn auch der Umstand, dass sich seine Mutter nie blicken lässt. Nach fünf Jahren schafft er es, andere Pflegeeltern zugewiesen zu bekommen: Diese sind sehr liebevoll, und er fühlt sich trotz der geforderten Arbeit gut angenommen. Mit siebenzehn Jahren kommt er ins Pestalozziheim Birr, weil sein Meister ihn bei der Vormundschaftsbehörde anschwärzt. Im Erwachsenenalter erkrankt

er an einer schweren Angina pectoris und wird dank einem dazumal absolut neuen OP-Verfahren gerettet. Dies gibt seinem Berufs- und Privatleben eine neue Wende.

Heute hat er ein abwechslungsreiches und erfüllendes Berufsleben hinter sich und ist privat seit 25 Jahren mit Franziska liiert. Er hat drei Söhne aus erster Ehe, von denen einer verstorben ist.

Lucie Engler – Heimwesen/Zwangsadoption

Lucie Engler, Jahrgang 1952, wird von ihrer Mutter bereits als kleines Mädchen aufs Übelste beschimpft. Schon früh wird sie, die bereits als Kind an Herzproblemen leidet, fremdplatziert – kommt in Heime, in eine psychiatrische Klinik und immer wieder ins Bezirksgefängnis. Mit siebzehn Jahren wird sie in die Erziehungsanstalt Kalchrain eingewiesen, wo sie Prügel, Beschimpfungen und unmenschliche Arrestbedingungen über sich ergehen lassen muss. Nach einem Ausbruch entkommt sie nur knapp der Verwahrung in Hindelbank. Sie macht in ihrem Leben Erfahrungen mit Alkohol, Prostitution und den Abgründen der menschlichen Psyche. Ihren Sohn gibt sie zweijährig unter Zwang zur Adoption frei.

Heute hat sie ihr Alkoholproblem überwunden und lebt seit zwanzig Jahren in einer festen Beziehung. Sie hat auch Kontakt zu ihrem Sohn.

Hans Fehr – Pflege/Heimwesen/Administrative Verwahrung

Hans Fehr, Jahrgang 1924, wurde als uneheliches Kind an ein Bauernpaar in Pflege gegeben. Doch der bigotten Pflegemutter missfällt der Bub je länger je mehr, und es gelingt ihr schliesslich, ihn im Einvernehmen mit dem Vormund abzuschieben. So kommt der Jugendliche ins Schlierener Pestalozziheim, wo ihm der sture Heimalltag zu schaffen macht. Auf Entscheidung des Vormunds darf er weder das Gymnasium besuchen noch eine Schriftsetzerlehre machen, sondern wird auf einem Bauernhof verdingt. Hier bestimmen Einsamkeit, Hunger und Schläge seinen Tagesablauf. Ohne Erklärung wird er mit siebzehn Jahren in der Arbeitserziehungsanstalt Uitikon versorgt, wo er ein unbarmherziges, ausbeuterisches Terror-Regime antrifft. Der Anstaltswelt entronnen, verfolgt ihn der lange

Arm seiner früheren Bewacher von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle – und treibt ihn schliesslich dazu, sein Schicksal literarisch zu verarbeiten.

Hans Fehr ist verheiratet und Vater zweier Töchter und eines Sohnes.

Jérôme Frei – Verdingung

Jérôme Frei, Jahrgang 1931, verbringt die ersten Lebensjahre bei einer Tante, die ihn liebevoll aufzieht. Nach der Rückkehr ins Elternhaus wird er wie der Rest der Familie vom Vater tyrannisiert, mittels Peitschenhieben zu harter Arbeit und unbedingtem Gehorsam gezwungen und immer wieder verdingt. In seinem Kontrollwahn verwehrt der Vater Jérôme die gewünschte Ausbildung. Dank seinem Bruder entkommt er der väterlichen Schreckensherrschaft und wird in einem Foyer untergebracht. Im Erwachsenenalter findet er in Raymond einen väterlichen Freund, der ihm vieles beibringt und ihm die Augen für die schönen Seiten des Lebens öffnet.

Er ist seit 1966 mit Florette verheiratet und hat zwei Söhne.

Monika Gerber – Pflege/Heimwesen

Monika Gerber, Jahrgang 1935, verbringt die ersten Lebensjahre als eheliches Kind in einem Säuglingsheim, wo sie von den Gotten Trudi und Hedi liebevoll umsorgt wird. Ihre Mutter will und liebt sie nicht und reicht sie, als sie fünf wird, von einem Pflegeplatz zum nächsten. Für Monika bedeutet dies eine Umstellung nach der andern, zum Teil auch Schläge und Misshandlungen. Mit acht Jahren wird sie in einem Waisenhaus untergebracht, wo sie unter oft erniedrigenden Verhältnissen schwere und harte Arbeit verrichten muss und in ständiger Angst vor Strafe lebt. Nach der Heimentlassung zwingen ihr Mutter und Vormund eine Verkaufslehre auf. Sie lebt derweil bei der Mutter, die sie als billige Arbeitskraft ausnutzt und schlecht behandelt. Ihr Stiefvater dagegen hat sie lieb und ist stolz auf ihre Prüfungserfolge. Durch eine Freundin kommt sie zum Glauben.

Sie ist heute verheiratet und Mutter zahlreicher Kinder. Ihrer Mutter hat sie verzeihen können.

Sabrina Gruber – Verdingung

Sabrina Gruber, Jahrgang unbekannt, wird aufgrund einer Sprachbehinderung in ihrer Familie ausgegrenzt und von ihrer Mutter angefeindet. Mit neun Jahren wird sie in ihrer Freizeit erstmals zu einer anderen Familie geschickt, um im Haushalt und bei der Kinderbetreuung zur Hand zu gehen. In den sieben Jahren ihrer Verdingung ist sie insgesamt fünf Familien zu Diensten. Ihre Kindheit ist geprägt von strenger, endloser Arbeit, grosser Einsamkeit und ständigen Demütigungen. Jahrelang wird sie von zweien der Dienstherrinnen missbraucht; deren Frauen wissen davon, stellen sich aber unwissend. Mit den Schuldgefühlen und der Angst muss Sabrina selber fertig werden.

Über ihr späteres Leben erfährt man wenig mit Ausnahme der körperlichen und psychischen Spätfolgen des Erlebten.

Stefan Hasler – Heimwesen

Stefan Hasler, Jahrgang 1956, wird von seiner Mutter ins Kinderheim sowie zu diversen Pflegefamilien abgeschoben, wo ihm fehlende Geborgenheit und Zuneigung schwer zu schaffen machen. Seine Mutter enttäuscht ihn immer wieder, da sie ihn allen Versprechungen zum Trotz nicht nach Hause holt. Mit der Zeit wendet er sich darum emotional von ihr ab. In Suzanne Eperon findet er einen Mutterersatz, der ihm Liebe und Verständnis entgegenbringt und ihm die Kraft gibt, seine schulischen Defizite aufzuarbeiten und seine beruflichen Ziele zu verwirklichen. Er wird Arzt, später Musiker.

Sein Streben nach Liebe wird aber immer wieder enttäuscht.

Marc Isler – Heimwesen/Administrative Verwahrung

Marc Isler, Jahrgang 1950, kommt u.a. wegen Schuleschwänzen und Bubenstreichen in verschiedene Erziehungsheime, wo harte Arbeit, Körperstrafen und fehlende Zuwendung an der Tagesordnung sind. Seine Mutter setzt sich immer für ihn ein, schafft es aber nicht, sich erfolgreich gegen die Behörden durchzusetzen. Mit sechzehn wird er von der Arbeit weg ohne Angabe von Gründen verhaftet und in Diesse (Jugendheim Prêles)

administrativ versorgt. Hier wird er monatelang im Ungewissen gelassen und von seiner Familie abgeschirmt. Zusammen mit jugendlichen Straftätern untergebracht, wird er fast täglich misshandelt, gedemütigt, verachtet. Vier Jahre dauert sein Aufenthalt in Diesse. Nach seiner Entlassung setzt er sich nach Genf ab, was ihn vor einem weiteren Verwahrungsvorversuch rettet, und studiert Architektur.

Das Buch fokussiert auf die Zeit der Heimaufenthalte und der Verwahrung. Eine Fortsetzung ist geplant.

Nicolas Keller – Heimwesen

Nicolas Keller, Jahrgang 1933, leidet von klein auf an der Bevorzugung der Schwestern durch die Eltern. Er fühlt sich insbesondere vom Vater zurückgestellt und quittiert dies mit aufmüpfigem Verhalten. So kommt ab dem Alter von acht Jahren in diverse Heime, aus denen er jedes Mal flieht. Im Klösterli hingegen gefällt es ihm trotz der Arbeit gut. Für das letzte Schuljahr wird er nach Hause zurückbeordert, danach verschafft ihm der Vater diverse Hilfsarbeiterjobs. Nicolas setzt aber seinen Kopf durch und erzwingt eine Lehre, wenn auch nicht die gewünschte. Nach dem erfolgreichen Lehrabschluss zum Schneider wird er Vertreter und arbeitet sich zum Chefagenten hoch. Dank seinem medizinischen Selbststudium verwirklicht er seinen Lebenstraum und wird erfolgreicher Arztbesucher. Das Verhältnis zum Vater bleibt zeitlebens angespannt.

Er ist seit fast vierzig Jahren mit Gerry liiert; sein Sohn aus erster Ehe ist als junger Erwachsener bei einem Unfall ums Leben gekommen.

Daniel Meier – Verdingung

Daniel Meier, Jahrgang 1927, verliert schon früh die Mutter und wächst mit dem Vater auf, einem Tagelöhner und Gelegenheitsarbeiter. Als dieser bei der Arbeit ein Bein verliert, muss der elfjährige Daniel seinen Berufswunsch aufgeben, denn die Sekundarschule kann er sich nun nicht mehr leisten. Er verdingt sich freiwillig, um den Vater finanziell zu entlasten. Nach zweieinhalb Jahren nimmt er bezahlte Arbeiten an und wen-

det bis über die Volljährigkeit hinaus verschiedene «Bevormundungsversuche» ab. Sein weiteres Leben ist ebenfalls von harter Arbeit gekennzeichnet: Vom Bauernknecht arbeitet er sich zum Lkw-Chauffeur und Büroangestellten hoch.

Er und seine Frau haben zwei Töchter, etliche Enkel und einen Urenkel.

Annie Müller – Pflege/Verdingung

Annie Müller, Jahrgang 1927, wird nach der Scheidung der Eltern auf Veranlassung der Mutter zusammen mit ihrer Schwester aus der Stadt Bern auf einen abgelegenen Bauernhof «in Pflege» gegeben. Sie ist sieben Jahre alt. Auf dem Hof herrscht ein harsches Regiment, die beiden Mädchen werden als Gratismägde ausgenutzt, sie müssen neben der Schule hart arbeiten, erhalten wenig zu essen und werden wegen Kleinigkeiten verprügelt. Der Bauer stellt ihnen nach. Dank dem Vater kommen die Missstände aus, die Kinder werden umplatziert. Aber sie kommen vom Regen in die Traufe, denn auch der neue Pflegeplatz hat nur Arbeit, Misshandlungen und Verachtung zu bieten. Nach vier langen Jahren kann der Vater sie endlich zu sich holen.

Die Autobiographie fokussiert auf die «Pflegezeit».

Rita Richter – Pflege/Heimwesen

Rita Richter, Jahrgang 1943, lebt abwechselnd bei ihrer Mutter bzw. deren Arbeitgebern und ihren Grosseltern. Während sie vom Grossvater geliebt wird, schlagen ihr von Mutter und Grossmutter nur Lieblosigkeit und Verachtung entgegen. Mit zehn Jahren wird sie vergewaltigt. Kurz darauf wird sie ohne Vorwarnung von ihrem Bruder getrennt und in ein Waisenhaus gesteckt. Hier herrscht ein straffes Regime mit harter Arbeit und sadistischen Strafen. Ihre Mutter bekommt sie selten zu Gesicht. Nach ihrer Entlassung mit sechzehn Jahren diktiert ihr die Mutter Lehr- und Arbeitsstellen. Um sich aus den mütterlichen Fängen zu befreien, heiratet Rita. Doch die Ehe, aus der zwei Kinder hervorgehen, geht in die Brüche, nachdem sie sich in Abendkursen weitergebildet hat und eine gut-bezahlte Stelle annehmen kann.

Ihr schwieriges Verhältnis zur Mutter dauert zeitlebens an, genauso wie die ungestillte Sehnsucht nach dem nie gekannten Vater.

Walter Schmid – Verdingung

Walter Schmid, Jahrgang 1929, lebt bis zum Schuleintritt bei liebevollen Pflegeeltern. Danach kommt er als Verdingbub zu einem Bauern, wo er im Stall schlafen muss und täglich geschlagen wird. Ausbeutung, Entbehrungen und Gefühlskälte gehören zu seinem Alltag. Nach elf langen Jahren wird er volljährig in die Arbeitswelt entlassen, wo er rasch Fuss fasst. Als ihm aufgrund seiner unehelichen Geburt die Offiziersschule verweigert wird, wandert er kurzerhand nach Kanada aus. Durch harte Arbeit, eisernen Willen und geschicktes Verhandeln schafft er den beruflichen Aufstieg bis zum Miteigentümer einer Motorsägefirma, Eigentümer einer kleinen Fluggesellschaft und schliesslich Neugründer eines Tourismus-Resorts. Dabei steht ihm seine Frau Verena tatkräftig zur Seite.

Walter Schmid ist 2008 verstorben.

Michaela Stucki – Pflege/Heimwesen/Zwangssterilisation

Michaela Stucki, Jahrgang 1937, ist ein Kuckuckskind. Mit vier Jahren wird sie – von der Mutter verstossen – vom Vater und dessen Familie ins Waisenhaus abgeschoben. Hier muss sie Misshandlungen und Demütigungen hinnehmen, bis sie nach eineinhalb Jahren zu einer Pflegefamilie kommt. Mit dem kränkenden Papa Müller versteht sie sich gut. Die Pflegemutter dagegen ist kaltherzig und steht ihr auch nicht bei, als sie von «Onkel Ernst» missbraucht wird. Als Papa Müller stirbt, kommt sie zehnjährig wieder ins Waisenhaus, wo noch immer das harsche Regime mit strenger Arbeit, liebloser Behandlung und unbarmherzigen Strafen herrscht. Als Erwachsene versucht sie mehrmals, Kontakt zu ihren Herkunftsfamilien aufzunehmen, wird aber jedes Mal schroff abgewiesen. Nach einer gescheiterten Ehe und dem Tod ihres Liebhabers setzt sie sich nach England ab, wo sie vergewaltigt wird. Zurück in der Schweiz entdeckt sie nach ihrer zweiten Heirat, dass sie als Kind zwangssterilisiert wurde.

Heute versucht sie, so gut es geht mit der psychischen Erkrankung ihres Ehemanns zurechtzukommen.

Christine Vogt – Administrative Verwahrung

Christine Vogt, Jahrgang 1949, verlebt eine glückliche Kindheit in Rapperswil und Zürich, aber durch die erste Liebe und das Einbürgerungsverfahren gerät ihr Leben aus den Fugen. Sie reisst von zu Hause aus und flüchtet mit ihrem Freund nach Italien. Als er sie dort schwanger sitzen lässt, wird sie polizeilich aufgegriffen, in die Schweiz zurückgeschickt und «zu ihrem Schutz» in die Frauenstrafanstalt Hindelbank eingeliefert. Mit siebzehneinhalb bringt sie hier ihren Sohn zur Welt und kämpft darum, ihn behalten zu dürfen. Aus der Haftanstalt entlassen, nimmt sie mit grosser Entschlossenheit ihr Leben selber in die Hand, bildet sich weiter und steht beruflich auf eigenen Beinen.

Sie ist verheiratet und hat neben ihrem Sohn auch noch eine Tochter aus erster Ehe.

Simon Wyss – Pflege/Verdingung

Simon Wyss, Jahrgang 1945, wächst als uneheliches Kind bei seiner Mutter und deren Familie auf. Mit elf Jahren wird er von der Mutter getrennt und ohne Erklärung auf einen Hof «in Pflege» gegeben. Hier erwarten ihn sechs Jahre härtester Feldarbeit in grosser Abgeschiedenheit. Menschliche Zuwendung erhält er von den «Pflegeeltern» keine, nur verächtliche Worte, Vorwürfe und Beschimpfungen. Trotz guter Noten darf er nicht ins Gymnasium, sondern nur an die Bezirksschule. Seine Verdingung endet mit der Lehre zum Telegraphisten, die ihm finanzielle Unabhängigkeit verschafft. Nach Abschluss der Lehre wendet er sich mit der Psychophysiognomik einer Studienrichtung zu, die seinen Neigungen entspricht.

Das Buch legt den Fokus auf die Zeit der Verdingung und deren Ursachen.

9.2 ANHANG II – ANALYSERASTER (VORLAGE)

Bewältigungserfolg

Name

Gesundheit & Kompetenz

keine chronischen Leiden
 keine Lernschwierigkeiten
 gutes Zurechtkommen in der Schule
 finanzielle Autonomie (keine AL/FS)
 erfüllender Beruf
 gute Berufsleistungen

Optimismus & Selbstbewusstsein

optimistische Lebenseinstellung
 lebensbejahende Haltung
 subjektives Wohlbefinden
 Selbstbewusstsein
 Humor
 Reflexivität

Gutes Sozialverhalten

keine Verhaltensauffälligkeiten
 Reifung und positive Anpassung
 Gesetzestreue
 Beziehungsfähigkeit
 keine Scheidung
 Empathie/Fürsorge/Mitgefühl

Veröffentlichungsgrund

Schutzfaktoren I

Name

Kindbezogen

durchschnittliche Intelligenz
 robustes/energisches Temperament
 zielgerichteter Zorn

Resilienzfaktoren

Selbstwahrnehmung

(er)kennt Gefühle
 drückt Gefühle adäquat aus
 erkennt Stimmungen und ordnet sie ein
 reflektiert eigene Gefühle/Gedanken
 bezieht Gefühle/Gedanken auf andere

Selbstwirksamkeit

kennt eigene Stärken und Fähigkeiten
 ist stolz darauf
 erkennt Erfolge als Folge eigenen Handelns
 kennt die eigenen Erfolgsstrategien
 überträgt diese auf andere Situationen
 weiss, was sein/ihr Handeln bewirkt
 weiss, dass sein/ihr Handeln was bewirkt

Selbststeuerung

reguliert und kontrolliert Gefühlszustände
 kann sich selber beruhigen
 kann sich dabei helfen lassen
 Befriedigungsaufschub

Sozialkompetenz

kann auf andere zugehen
 kann Kontakte knüpfen
 kann sich in andere einfühlen
 kann soziale Situationen einschätzen
 kann sich behaupten
 kann Konflikte adäquat lösen

Adaptive Bewältigungskompetenz

kann Stresssituationen einschätzen
 kennt die eigenen Grenzen
 wendet Bewältigungsstrategien an
 kann Unterstützung einfordern
 weiss, wann er/sie Unterstützung braucht

Schutzfaktoren II

Name

Problemlösefähigkeit

versteht komplexe Sachverhalte
 setzt sich realistische Ziele
 geht Probleme direkt an
 entwickelt verschiedene Lösungsansätze
 verfolgt Ziele trotz Schwierigkeiten weiter

Soziale Ressourcen**Familiäre Schutzfaktoren**

stabile Bezugsperson
 enge Geschwisterbindungen
 wertschätzender Erziehungsstil
 hoher sozioökonomischer Status
 hohes Bildungsniveau der Eltern

Schulische Schutzfaktoren

klare und konsistente Regeln und Strukturen
 wertschätzendes Klima
 angemessene Leistungserwartungen
 Förderung Basiskompetenzen

Soziale Schutzfaktoren

prosoziale gesellschaftliche Modelle/Normen
 Ressourcen auf kommunaler Ebene
 kompetente und fürsorgliche Erwachsene
 gute Arbeits-/Beschäftigungsmöglichkeiten
 gute Peerkontakte

Späte Schutzfaktoren

Aus- und Weiterbildung
 Militärdienst
 stabile Partnerschaft
 Glaubensgemeinschaft mit Engagement
 Überwindung schwerer Krankheit/Unfall

Bindungssicherheit

Freiheit
 Realitätssinn
 Widerstand
 Empathie

Stressoren	Name
Vulnerabilität	
	Geschlecht
	subjektives Erleben
Risikofaktoren	
	Armut
	tiefes Bildungsniveau Eltern
	tiefer sozioökonomischer Status
	Vater ohne Berufsabschluss
	mehr als 4 Geschwister
	beengte Wohnverhältnisse
Verlustereignisse	
	Tod eines Elternteils
	Trennung der Eltern
	Scheidung der Eltern
	Fremdunterbringung
Disharmonische Familienverhältnisse	
	psychische Erkrankung Erzieher
	physische Erkrankung Erzieher
	Partnerschaftsprobleme Erzieher
	dissoziale oder kriminelle Erzieher
	aggressive Erzieher
Hauptbelastung	
	Zeitpunkt (Alter)
	Alter
	Phase erhöhter Vulnerabilität
	Dauer
	Anhäufung (kumulativ)
	Vorbelastungen (sequentiell)
Spätere Belastungen	

In der gleichen Reihe Dans la même collection

N°	Autoren, Titel und Datum – Auteurs, titres et date
279	DUPUIS Johann, KNOEPFEL Peter Institutional regimes, policy networks and their effects on the management of contaminated sites. The case of Bonfol industrial landfill in Switzerland, 2013
280	STADELHOFER Julie-Antoinette Die Organisation von Rechtsdiensten in der Bundesverwaltung, 2013
281	BONOLI Giuliano, CHAMPION Cyrielle La réinsertion professionnelle des bénéficiaires de l'aide sociale en Suisse et en Allemagne, 2013
282	EGGLI Sophie L'exercice des droits politiques des membres de la Cinquième Suisse: quelles différences avec les Suisses de l'intérieur?, 2013
283	SOGUEL Nils, MUNIER Evelyn Vergleich 2012 der Kantons- und Gemeindefinanzen Comparatif 2012 des finances cantonales et communales, 2013
284	ROUD Guillaume État des lieux et potentiel de l'agriculture urbaine en Suisse, 2013
285	SOGUEL Nils, MUNIER Evelyn Vergleich 2013 der Kantons- und Gemeindefinanzen Comparatif 2013 des finances cantonales et communales, 2014
286	SCHMID Silvio Regulierungen an der Schnittstelle zwischen den Ressourcen Wald und Klima. Einflussfaktoren auf die Inwertsetzung der CO ₂ -Senkenleistung des Waldes, 2014
287	PRIGIONI Mina-Claire Le management de juridiction: Analyse comparative de l'organisation et du fonctionnement managérial de cinq juridictions du pouvoir judiciaire à Genève, 2014
288	DAYER Alexandre L'hôpital public sous l'ère de la nouvelle gouvernance. Une «camisole de force» pour le personnel soignant? 2015
289	TALL Ismaël Le renforcement de la loi fédérale sur la protection des données : le cas de la protection de la vie privée dès la conception (<i>privacy by design</i>), 2015
290	SOGUEL Nils, MUNIER Evelyn Vergleich 2014 der Kantons- und Gemeindefinanzen Comparatif 2014 des finances cantonales et communales, 2015
291	ZUMOFEN Raphaël Accountability publique. Une analyse synthétique, 2016
292	LADNER Andreas Gemeindeversammlung und Gemeindeparlament, 2016

L'IDHEAP en un coup d'œil

Champ

Intégré au 1^{er} janvier 2014 dans la Faculté de droit, des sciences criminelles et d'administration publique, l'IDHEAP poursuit dans un environnement académique élargi et fertile ses missions d'enseignement dans les programmes de base, de formation continue, de recherche et d'expertise qui lui ont permis d'atteindre un rayonnement national et international.

Ainsi recomposée, la Faculté de droit, des sciences criminelles et d'administration publique développe un profil totalement inédit en Suisse, propice aux échanges interdisciplinaires, dans la ligne adoptée de longue date par l'UNIL.

L'IDHEAP se concentre sur l'étude de l'administration publique, un champ interdisciplinaire visant à développer les connaissances scientifiques sur la conduite des affaires publiques et la direction des institutions qui en sont responsables. Ces connaissances s'appuient sur plusieurs disciplines des sciences humaines et sociales, adaptées aux spécificités du secteur public et parapublic. L'IDHEAP est le seul institut universitaire suisse totalement dédié à cet important champ de la connaissance.

Vision

À l'interface entre théorie et pratique de l'administration publique, l'IDHEAP est le pôle national d'excellence contribuant à l'analyse des mutations du secteur public et à une meilleure gouvernance de l'Etat de droit à tous ses niveaux, en pleine coopération avec ses partenaires universitaires suisses et étrangers.

Mission

Au service des étudiants, du secteur public et de la société dans son ensemble, l'IDHEAP a une triple mission qui résulte de sa vision :

- **Enseignement universitaire** au niveau master et post-master, ainsi que formation continue de qualité des élus et cadres publics ;
- **Recherche fondamentale et appliquée** en administration publique reconnue au niveau national et international, et valorisée dans le secteur public suisse ;
- **Expertise et conseil indépendants** appréciés par les organismes publics mandataires et enrichissant l'enseignement et la recherche.

Principales prestations

1. **Enseignement : former les élus et cadres actuels et futurs du secteur public**
 - Doctorat en administration publique
 - MPA (Master of Advanced Studies in Public Administration-MPA)
 - Master PMP (Master of Arts in Public Management and Policy)
 - CEMAP (Certificat exécutif en management et action publique)
 - CAS en administration publique avec spécialisation dans une douzaine de domaines (Certificate of Advanced Studies in Public Administration)
 - SSC (Séminaire pour spécialistes et cadres)

2. **Recherche : ouvrir de nouveaux horizons pour l'administration publique**
 - Projets de recherche fondamentale ou appliquée
 - Direction de thèse de doctorat en administration publique
 - Publications scientifiques (ouvrages et articles)
 - Colloques et conférences scientifiques
 - Cahiers et Working Papers de l'IDHEAP

3. **Expertise et conseil : imaginer de mettre en œuvre des solutions innovatrices**
 - Mandats d'expertise et de conseil auprès du secteur public et parapublic

4. **Services à la cité : contribuer à la connaissance du service public**
 - Bibliothèque spécialisée en administration publique
 - Sites badac.ch, gov.ch, ivote.ch
 - Manuel de l'administration publique
 - Renseignement aux collectivités publiques
 - Interventions médiatiques
 - Articles et conférences de vulgarisation

Das Thema der fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen bewegt sich im Spannungsfeld zwischen institutionellem Handeln und individuellen Schicksalen. Anhand ausgewählter Autobiographien werden die Bewältigungskompetenzen einzelner Betroffener und deren subjektive Sichtweise auf das Erlebte im Lichte der Resilienzforschung beleuchtet.

Die berücksichtigten Biographieträger wirkten relativ resilient, und die meisten analysierten Lebensgeschichten liessen ein gewisses Mass an Bewältigungserfolg erkennen. Bei den meisten war zudem eine ausgeprägte Selbstreflexion vorhanden, was die Vermutung nahelegt, dass mit der Niederschrift die Verarbeitung des Erlebten zumindest angestossen wurde – nicht unbedingt auf der emotionalen, immerhin aber auf der rationalen Ebene.

Les mesures de coercition à des fins d'assistance et autres placements extrafamiliaux sont une thématique chargée de tensions, qui questionne à la fois l'action des autorités et les parcours de vie individuels. L'étude d'une sélection d'autobiographies permet de cerner, à la lumière de la recherche en matière de résilience, les compétences mises en œuvre par les victimes pour faire face à leur vécu et leur appréciation subjective des événements.

Tous donnent l'impression d'être relativement résilients, l'analyse de leur autobiographie faisant apparaître un certain degré de réussite dans la gestion de leur vécu. Une capacité avérée à l'autoréflexion a en outre été observée, laissant présumer que le fait de mettre par écrit son passé marque les prémises d'un travail d'assimilation du vécu.